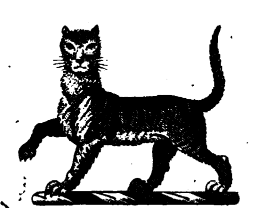
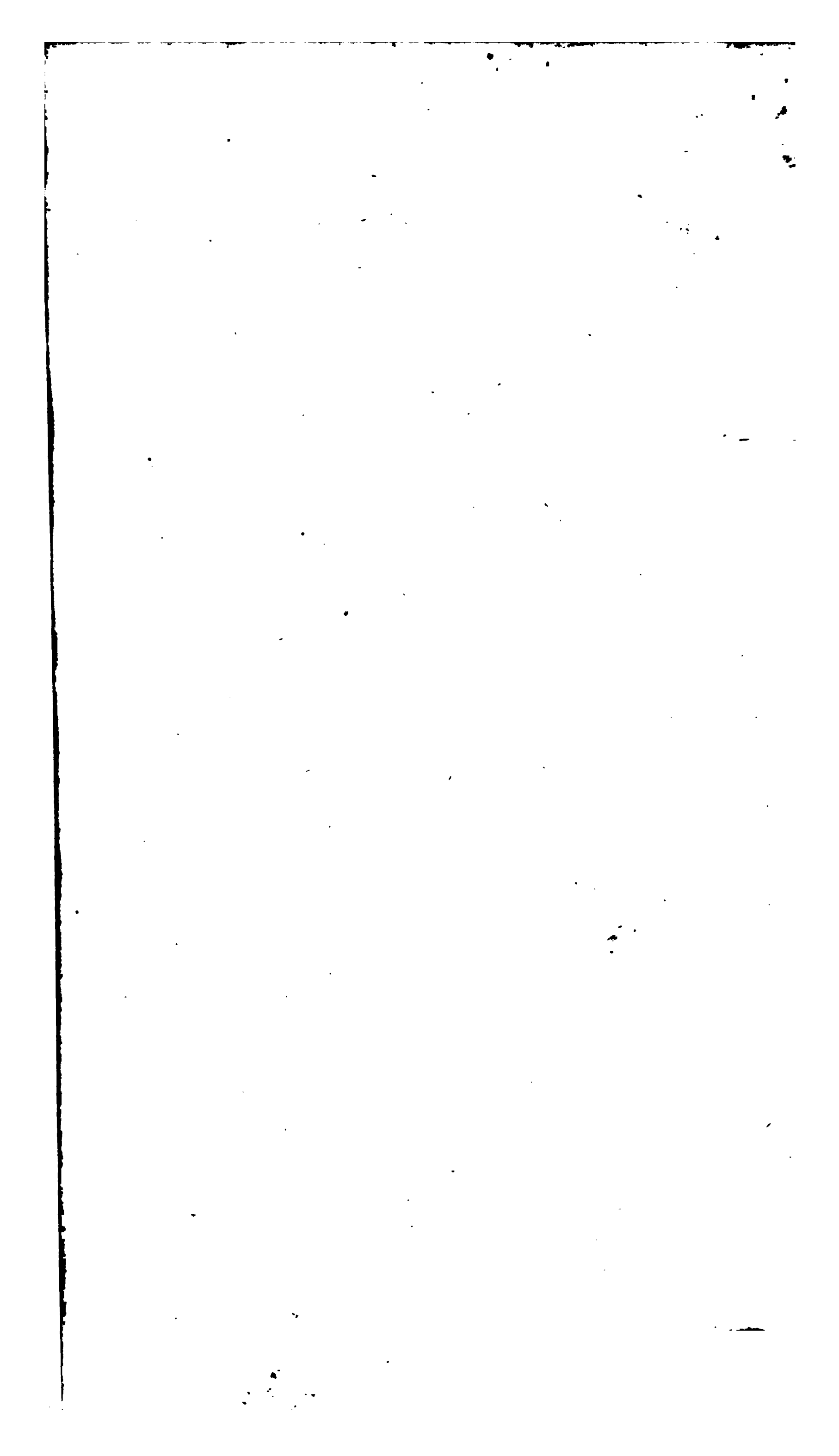


SIDNEY EDWARD BOUVERIE BOUVERIE-PUSEY.




1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE





Der Hexenthurm zu Lindheim
in der Wetterau.

Dämonomagie,

oder

Geschichte des Glaubens an Zauberei

und

dämonische Wunder,

mit besonderer

Berücksichtigung des Hexenprocesses

seit

den Zeiten Innocentius des Achten.

Nebst

einer ausführlichen, nach Inquisitionsacten

bearbeiteten

Beschreibung des Hexenthurms zu Lindheim

in der Wetterau,

als

eines Beitrags

zu den

alterthümlichen Denkwürdigkeiten

in den

Großherzoglich-Hessischen Landen.

Von

Georg Conrad Horst,

Großherzoglich-Hessischem Kirchenrathe und Pfarrer zu Lindheim.

Erster Theil.

Mit Kupfern.

Frankfurt am Main,

bei den Gebrüdern Wilmans.

1818.

Sr. Königlichen Hoheit

dem

Großherzoge von Hessen und bei Rhein ꝛc. ꝛc. ꝛc.

L u d e w i g

meinem allergnädigsten Landesfürsten
und Herrn.

Allerdurchlauchtigster Großherzog,
Allergnädigster Großherzog
und Herr,

Die theilnehmende Aufmerksamkeit, welche Ew. Königliche Hoheit den Wissenschaften überhaupt und insbesondere der vaterländischen Geschichte widmen, flößt mir den Muth ein, daß ich diese Schrift Allerhöchstdenenselben zu zueignen wage.

Dazu kommen noch andere, meinem Herzen heilige Auffoderungen.

Der huldvollen Gnade, deren Ew. Königliche Hoheit mich in diesen Tagen zu würdigen geruht haben, mich stets würdig zu erhalten, wird, wie mein Ruhm, so meine beste Lebensfreude seyn.

In diesen Gesinnungen der tiefsten Devotion und innigsten vaterländischen Anhänglichkeit an Ew. Königlichen Hoheit geheiligte Person und Allerhöchstderoselben erhabenes gesammtes Fürstenhaus ersterbe ich

Ew. Königlichen Hoheit

alleruntertänigster

Georg Conrad Horst.

Vorrede.

Den ersten Anstoß zu gegenwärtigem mühvollen Werk hat mir der alte Thurm gegeben, wovon das Titelkupfer eine treue Abbildung enthält, der unter dem Namen des „Lindheimer Hexenthurms“ dahier und in der ganzen Gegend bekannt ist.

Er zog sowohl an sich, als durch die vielen Volkssagen, welche sich von ihm bis auf den heutigen Tag erhalten haben, von jeher meine Aufmerksamkeit auf sich.

Die ehemalige Besitzerin von hier, die verewigte Freifrau v. Specht, foderte mich vor ungefähr nun schon zwanzig Jahren einmal auf, in dem hiesigen Archiv nachzuforschen, ob sich nichts über den Thurm darin befände.

Dieß that ich, und da ich dadurch auf den Hexenproceß überhaupt geleitet wurde; so las ich Mehreres über diesen Gegenstand nach, der mich in hohem Grade zu interessiren anfing, ich sammelte nach und nach Vieles, bearbeitete es seit ungefähr einem Jahre in ein Ganzes, und — so entstand dieses Buch.

Ich würde solches inzwischen bei anderen Arbeiten in meinem eigentlichen Fach, der Theologie, und da ich mit der Ausarbeitung meiner in der Mysteriosophie bereits angekündigten größeren Schrift über die Sacramente eben rastlos beschäftigt war, gleichwol nicht geschrieben haben, wenn nicht gegenwärtig gerade einer höchsten Verordnung zufolge die Alterthümer in den Großherzoglich-Hessischen

Landen einer besonderen Aufmerksamkeit gewürdiget würden, wozu denn dasjenige, was ich über die Geschichte und älteste Bestimmung dieses Thurms habe auffinden und bemerken können, ein geringer Beitrag ist.

So viel über die Entstehung dieser Schrift!

Die innere Einrichtung und Anordnung derselben ist ganz einfach. Sie besteht aus zwei Theilen, und einem organisch mit dem Ganzen verbundenen Anhang.

Der erste Theil enthält eine Uebersicht der Geschichte des Zauberglaubens von den ältesten Zeiten an durch alle Jahrhunderte des Christenthums hindurch, und endigt mit einer Parallele zwischen dem Zauberglauben im Heidenthum, und dem Zauberglauben im Christen-

thum in höherer welthistorischer Beziehung.

Der zweite Theil enthält die Geschichte der eigentlichen Hexerei und des Hexenprocesses seit Innocentius dem Achten, und schließt mit allgemeinen universal-historischen und philosophisch-psychologischen Betrachtungen über diesen dunklen Theil der allgemeinen Menschen- und Culturgeschichte, womit ich eine kurze ethnographische Uebersicht des Zauberglaubens in Europa verbunden habe.

Der Anhang enthält die Beschreibung und Geschichte des Hexenthurms zu Lindheim in der Wetterau, nebst Auszügen aus Inquisitionsprotocollen in Beziehung auf dieß merkwürdige historische Denkmal der Vorzeit, welche, wie ich fest überzeugt bin, alle meine Leser und Leserinnen mit Interesse lesen werden.

Ich hoffe keine undankbare Arbeit geliefert zu haben.

Vielleicht könnte hier bemerkt werden, die Schrift sey zeitgemäß. Nachdem wir uns lange in der rauhen Wirklichkeit umher getrieben, und Völkerbewegungen, Krieg und Politik die Gemüther fast ausschließlich hingehalten haben, scheint gegenwärtig die Stimmung der Zeitgenossen für das Wunderbare, außerhalb der Sphären der realen Welt Gelegene immer reger und allgemeiner zu werden, so, daß das große Lesepublikum recht eigentlich, wie man wohl sagen kann, vom Wunderbaren gepackt seyn will, wenn es ihm gefallen soll, wie man aus dem Titel und guten Abgang mancher Bücher, so wie aus anderen Zeichen der Zeit zu schließen berechtigt ist.

In gegenwärtiger Schrift sehn wir uns mitten in der Wirklichkeit in eine Wunderwelt versetzt und mehr Uebernatürliches sich ereignen, als die keckste Phan-

tasie in einem Roman zusammen zu stellen wagen darf.

Aber nicht um diesen verkehrten Wunderdurst der Zeitgenoßen zu schmeicheln, ist dieses Buch geschrieben, es sey denn, daß man es in dieser Hinsicht zur Lehre und Warnung lese.

Die Geschichte des Zauberglaubens und insbesondere die uns noch so nahe, ungeheuerliche, den späteren Geschlechtern gewiß unglaublich erscheinende Geschichte des Hexenprocesses, macht einen großen, äußerst wichtigen, und in jeder Hinsicht interessanten Theil der allgemeinen älteren und neueren Menschen- und Culturgeschichte aus.

Um diese aber, wie in ihrem unermeßlichen Ganzen, so in ihren einzelnen Zügen, zu bearbeiten, oder interessant zu finden, bedarf es keiner besonderen

Zwecke, Auffoderungen, oder Zeitbedürfnissen.

Denn Alles, was den Menschen betrifft, muß für den Menschen an sich Interesse haben.

Ich bin darum bei der Ausarbeitung überall in das heidnische Alterthum zurück gegangen; ich habe meinen Gegenstand in welthistorischer Beziehung zu würdigen und anzuschauen gesucht; ich habe das, was dem Geist des Menschen an sich und unabhängig von äußeren Einwirkungen angehört, in der flüchtigen Erscheinung fest gehalten; Zeiten, Menschen, Sitten, Religionssysteme, herrschende Weltansichten stets mit einander verglichen, um die Menschen aus dem Menschen, die Zeiten aus der Zeit zu erklären: — kurz, ich habe mich bemüht, diesen schweren Theil der Geschichte unseres Geschlechts menschlich zu bearbeiten. Dieß ist wie die Würde so die Pflicht der Geschichte, die das Gött-

liche und dessen Spuren auch in den dunkelsten Verirrungen der Menschen und der Zeiten mit Ehrfurcht vor dem Weltgeist aufsucht.

Daß das Buch insbesondere für den Theologen und Religionsphilosophen, ja selbst für den Rechtsgelehrten näheres wissenschaftliches Interesse haben möchte: — werden meine Beurtheiler vielleicht bemerken, und ich will ihrem Urtheil nicht vorgreiffen. Was die Dämonologie insbesondere betrifft; so habe ich vielleicht eines und das andere zu bemerken Gelegenheit gehabt, das vorzüglich den Kenner der Dogmengeschichte interessiren kann.

Endlich, zu dem allen kommt, daß die Geschichte des Zauberglaubens und des Hexenprocesses (so viel ich wenigstens weiß, und ich meyne in der Literatur nichts übersehen zu haben!) überall noch nicht auf eine für die Gebildeten unserer Zeit lesbare Weise bearbeitet ist, so, daß dieses Werk als der erste vollstän-

dige Versuch einer Geschichte der Zauberei und des Hexenprocesses betrachtet werden muß.

Bei Becker, Thomasius, Hauber, Reiche, Schwager &c. (dessen Versuch unvollendet geblieben ist!) zwar Materialien genug, aber welcher Gebildete kann sie, wie sie hier vorgetragen sind, in unserer Zeit noch lesen? —

Alle diese Schriftsteller, (der älteren, eines Remigius, Wier's, Delrio's &c. nicht zu gedenken) selbst den neuesten derselben, Schwager, nicht ausgenommen, schreiben mit Leidenschaft entweder Für oder Wider. In ihrer Zeit war's nicht anders möglich. Wir können, wie ich mich dessen denn durchaus bemüht habe, nun mehr Ueber und Von der Zauberei und dem Hexenproceß schreiben. — Sogar der Unterschied der Kirchen oder Confessionen war bis jetzt bei der Darstellung vorzüglich des Hexenprocesses nur zu

sichtbar. Der früheren Schriftsteller nicht zu gedenken, so betrachtet selbst Ignaz Schmidt in seiner neueren Geschichte der Deutschen die mit so großer Heftigkeit im siebenzehnten Jahrhundert erneuerten Hexenprocesse als eine Folge von der Reformation. Schwager dagegen klagt mit der größten Leidenschaftlichkeit Innocentius den Achten als den Urheber des Hexenprocesses, wo nicht gar der Hexerei und des Zauberglaubens an sich an. Beides ist völlig unrichtig, und ich habe mich durch das ganze Werk hindurch gewissenhaft bemüht, die Fehler beider Parteien zu vermeiden, und, wie's die Würde der Geschichte gebietet, mit völliger kirchlicher Unbefangenheit zu schreiben.

Ich bin daher durchaus meinen eigenen Weg gegangen, und indem ich die bei den verschiedenen Schriftstellern befindlichen Materialien dankbar benutzt habe, darf ich es ohne Autorstolz sagen, daß das ganze Werk nach Verarbeitung, Zusammenstellung und organischer Verbindung

des gegebenen rohen Stoffs zu einem Ideen veranschaulichenden Ganzen, vom ersten bis zum letzten Paragraphen als eine reine und gänzlich unabhängige Geistesproduction zu betrachten ist.

Man hat den deutschen Gelehrten schon oft den Vorwurf gemacht, daß ihre wissenschaftlichen Werke nicht für die Gebildeten überhaupt lesbar seyen. Eine Ursache, warum so oft die gründlichsten, selbst geschichtlichen, und sonst ihrem Inhalt nach allgemein interessirenden Schriften kein sehr ausgebreitetes Publikum fänden!

Ich habe die größte Sorgfalt angewandt, den Gegenstand gegenwärtiger Untersuchung mit wissenschaftlicher Gründlichkeit, d. h. mit unmittelbarer Einsicht und Benutzung der Quellen 2c. zu bearbeiten, und den gelehrten Kenner zufrieden zu stellen.

Ich habe mich aber auch bemüht, das Ganze so darzustellen, daß jeder gebildete und ernste Leser, auch wenn er nicht grade Gelehrter vom Fach ist, das Buch mit Interesse und Vergnügen soll lesen können. Ich rechne dabei selbst auf gebildete Frauen, die es lesen werden.

Ob es mir gelungen ist, beiden, allerdings nicht ganz leicht mit einander zu vereinigenden Foderungen ein Gnüge zu leisten, darüber steht mir kein Urtheil zu.

Daß ich aber mit Sorgfalt und einem unermüdeten Fleiß gearbeitet habe: — dieß Zeugniß werden mir, wie ich hoffen darf, alle meine öffentlichen Beurtheiler geben.

Nicht minder das Zeugniß, daß ich diesen traurigen, um nicht zu sagen, Entsetzen erregenden Theil der Geschichte, den mit ausdauernder gleicher Liebe zu bearbeiten fast schwer ist, durchaus mit heiligem Ernst, so wie mit

Menschlichkeit und Milde des Gefühls, vom Anfang bis zum Ende darzustellen mich bemüht habe. Gewiß Ernst, Menschlichkeit, Milde, sind innerhalb der Grenzen des Zauberglaubens und Hexenprocesses mehr wie irgendwo die ersten Erfordernisse für den gewissenhaften, die Menschheit auch in ihrer dunkelsten Verirrung ehrenden Schriftsteller.

Daß ich dabei manche äußerst schwierige Aufgabe zu lösen hatte, ist dem Kenner klar.

Die Schrift soll, wie wir bereits bemerkt haben, sowohl nach meiner, als der Herren Verleger Absicht zugleich für das gebildete größere Lese-Publikum bestimmt seyn. Dennoch aber kommen Parthien in der Geschichte der Zauberei und insbesondere im neueren Hexenproceß vor, die mit zarter Hand berührt werden müssen, wenn der Schriftsteller nicht anstoßen, und Aergerniß — sey's immerhin auch nur genommenes! — geben soll.

Auf der anderen Seite fodert die Geschichte ihre Rechte.

Ich glaube auch in dieser Beziehung Alles geleistet zu haben, was billige Beurtheiler werden fodern können.

Es sey mir vergönnt, an dieser Stelle noch einige allgemeine Bemerkungen hinzu zu fügen.

Es befinden sich noch eine Menge von Hexenprocessen in den Archiven und Registraturen von Deutschland. Die Hexerei, wie früher die Ritter- Kloster- und Gespenstergeschichten zur leichten unterhaltenden Volkslectüre zu machen, wäre indeß ein unseliger und sehr verkehrter Gedanke. Die meisten Hexenprocesse sind sich sehr ähnlich. Es gehört schon ein ernstes Studium dieser Periode dazu, um Wichtiges und Unwichtiges darin zu unterscheiden. Ueberdieß,

ohne einen ernsten religiösen Sinn in Urtheil und Darstellung würden solche Bücher schaden. Durch gütevolle Gewogenheit sind mir mehrere, zum Theil eigenthümliche, von dem Gewöhnlichen abweichende Inquisitionsacten aus den Registraturen von Nidda, Schotten, Bingenheim, Eichtersheim, Büdingen rc. rc. zur Benutzung zum Theil bereits übergeben, zum Theil freundschaftlich angeboten. Noch weiß ich aber selbst nicht bestimmt, ob ich dieselben in einem dritten Theil bearbeiten werde, oder nicht, eine so vollkommene Kenntniß der Hexenperiode ich mir gegenwärtig auch zutrauen darf. Der Grund liegt in Folgendem. Ich habe bei der Ausarbeitung dieses Werks, während ich mich mit Resignation dem Lesen oder Durchblättern so vieler alten und neuen Zauberbücher, und, was das Peinlichste von Allem war, der Lectüre zum Theil höchst unleserlich geschriebener, und in einer über alle Vorstellung hinaus elenden Sprache abgefaßter Hexenproceß-Acten sacrificirt sah, — da hab' ich mehrmals selbst gedacht, wenn es möglich wäre den He-

xenproceß aus unseren Archiven, aus unseren gedruckten Schriften, aus unseren Criminal-Gesetzbüchern, aus der Sprache, aus dem Andenken der Menschen, kurz, aus der Geschichte ganz zu vertilgen: so sollte Niemand eine Feder ansetzen, ihn zu beschreiben. Da aber dieß an sich unmöglich ist; so scheint der Schriftsteller auf den Dank des Publikums rechnen zu dürfen, der die düstere Zeit der Hexenperiode auf eine unanstößige, gründliche und wissenschaftliche Weise zu bearbeiten die Mühe nicht scheut. Aber von oberflächlichen Scriblern, in unwissenschaftlichen Unterhaltungsschriften, in romanenartigem Ton, zur leichten Lectüre der Leihbibliotheken — so darf dieser schmerzliche Theil der Geschichte nie bearbeitet werden. Nur der strenge und geprüfte Sinn des wissenschaftlich gebildeten Gelehrten wag' es, hier eine Feder anzulegen.

Und so übergeb' ich dieß Buch denn der ernsten Lectüre und dem Wohlwollen meiner Leser und Leserinnen, der humanen Kritik unserer öffentlichen Beurtheilungs-Institute, und vor allem der freundlichen Theilnahme meiner Gönner und Freunde, und danke, ohne ihre Namen zu nennen, was mir die Bescheidenheit verbietet, öffentlich hiemit insbesondere denjenigen, welche mich mit Schriften, Beiträgen und Notizen bei meiner Arbeit zu unterstüzzen die Güte gehabt haben. Indem ich keines Namens gedenke, fodert mich mein Herz auf, Einen Namen zu nennen. Mein Freund, der Herr Hofrath Hecker zu Eichtersheim, hat sich sowohl bei unseren freundschaftlichen mündlichen Unterhaltungen dahier im Herbst des verwichenen Jahrs, da ich kurz zuvor die Arbeit begonnen hatte, als auch nachher durch Uebersendung einiger schäzbaren Notizen und seltenen Bücher, welche ich nirgends auftreiben konnte, solche Verdienste um gegenwärtige Schrift erworben, daß ich ihn in diesem öffentlichen Wort des Dankes, das ich an dieser

Stelle nieder schreibe, einen Beweis meiner aufrichtigen freundschaftlichen Erkenntlichkeit anzunehmen bitte.

Georg Conrad Horst.

Lindheim,
im Großherzogthum Hessen,
am Tage des großen deutschen
Hexentanzes, den 1ten Mai,
1817.

Welthistorische Uebersicht

des

Glaubens

an

Zauberei und dämonische Wunder

von

seinem Ursprung an

durch

alle Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung hindurch bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt.

I.

Träum' ich? Darf ich den Sinnen trauen, oder gehn Sinn und Verstand bei mir irre? Ist was ich höre, sehe, lese, Wahrheit oder Unsinn, Ernst oder Hohn? — Leb' ich in der Wirklichkeit, wo die Gesetze der Natur herrschen, oder in einer Welt, mit der Dämonen und Phantasieenwesen ihr Spiel treiben? — —

So ungefähr muß sich Jeder fragen, wenn er, wie der Verfasser dieser Schrift, Jahre hindurch die Geschichte der Zauberei und des Hexenprocesses studirt hat; wenn er hier — nicht in Einem, oder in hundert, sondern in unzähligen,

in allen Proceßakten die gerichtlichen Aussagen von Teufelsbündnissen, ehelichem Umgang mit bösen Geistern, Hinwegfliegen durch die Luft zum Teufelssabbath und dergleichen Dinge als entschiedene, keinem Zweifel unterworfene Thatsachen aufgeführt liest; wenn er hier unzählige Unglückliche nicht selten unter den bittersten Gewissensvorwürfen sich selbst Verbrechen anklagen hört, welche nie statt finden konnten; wenn er Viele mit Freuden den Tod erdulten sieht, weil sie überzeugt sind, ihn verdient zu haben; wenn er Theologen, Rechtsgelehrte, Aerzte, Weise und Unweise, Fromme und Ruchlose, Alle in dem einmüthigen Glauben an Dinge mit einander überein stimmen sieht, worüber wir jetzt lachen, oder bei ernsterer Betrachtung der Sache weinen möchten.

In der That, ein Gefühl der tiefsten Wehmuth ergreift unwillkührlich das Herz, indem man bei diesem Theil der Geschichte unseres Geschlechts näher verweilt, um ihn einer ernsten Untersuchung zu würdigen. Wie schwach und unglücklich ist der Mensch! Welcher Verirrungen ist sein Geist fähig! Welche Macht haben Aberglauben, Leichtgläubigkeit, Fanatismus, mißverstandene Religionsbegriffe über sein Herz! Wie gefährlich kann ihm das Edelste und Erhabenste, die Vernunft selbst in ihrem Mißbrauch werden! — Bleibt die Vernunft nicht, wie ein mit unumschränkter Macht versehener Statthalter unter seinem König, unter Gott; so ist grade sie das gefährlichste Vermögen für den Menschen. Welcher klügeln-

der, empörender Vernunftgebrauch oder richtiger Vernunftmißbrauch jener Zeitalter in Vertheidigung der Zauberei, in Bestimmung ihrer verschiedenen Gattungen, Kennzeichen, Stufen u. s. w.; welche in ihrer Art überfeine Vernünfteleien, Sophismen und Trugschlüsse im Hexenhammer, diesem traurig-merkwürdigen Buch, woraus wir unten einen kurzen Auszug geben werden, wie sie nur ein Geschöpf mit Vernunft so ausdenken konnte, und die doch hinwiederum so gänz ohne Vernunft sind. In beiden Fällen, wenn die Vernunft sich von der Liebe des Universums, der moralischen Gewissenskraft, wie in der Periode der Hexenprocesse los reißt, und, indem sie ihre Rechte verleugnet und sich selbst verwirrt, Gott zu ehren glaubt, als wenn sie sich, wie in den Revolutionsstürmen, da man sie in einer Weibsperson die grade kein Ideal weder von Schönheit, noch von Vernunft gewesen seyn soll!*) als Weltgöttin verehrte, vermessen selbst zu Gott macht: — in beiden Fällen öffnet der Mensch allen Arten von Verirrungen, Unsinnigkeiten und Ausschweifungen Thür und Thore, und lauft mit jedem Schritt Gefahr, seine Würde als Vernunftwesen durch den Mißbrauch seiner Vernunft selbst zu entehren.

Sage man darum dem verflossenen Jahrhundert der Aufklärung auch Gutes oder Böses nach, was

---

*) Es war die Comödiantin Aubry, welche die Ehre hatte, als Vernunftgöttin in der Kathedralkirche zu Paris zu figuriren.

man wolle: der Ruhm wird ihm bleiben, daß solche Verirrungen der menschlichen Vernunft, wie sie der Glauben an Teufelsbündnisse und Hexerei erzeugte, nie wieder zurück kehren, in keinem Zeitalter wieder möglich seyn werden. Und so gebührt ihm immerwährender Ruhm und Preis.

Von einer Menge Schriften über den Gegenstand unserer Untersuchung, von einer beträchtlichen Anzahl gedruckter und noch ungedruckter Hexenproceßakten umgeben, durch das Lesen derselben wehmüthig im Gemüth angegriffen, — wollen wir uns sammeln, um mit Ruhe und freier Geistesthätigkeit über diesen Gegenstand zu schreiben, der einen wichtigen Theil der Geschichte durch mehrere Jahrhunderte hindurch ausmacht. Noch ist bis jetzt nur Für oder Wider die Sache geschrieben worden, und Beides gewöhnlich mit Heftigkeit oder mit Hohn. Wir wollen uns bemühen, mit heiligem und menschenfreundlichem Ernst Ueber dieselbe zu schreiben. Wahrlich sie verdient zugleich mit Achtung und Theilnahme, mit Geistesunbefangenheit und Schonung, mit Milde und Trauer, fern von Einseitigkeit, mit Berücksichtigung jedes besondern Zeitalters und seines Geistes aufgefaßt und beurtheilt zu werden. Sie betrifft das Geschlecht, dem wir Alle angehören, und muß daher, wie alles Menschliche, menschlich von uns behandelt werden. Ich kenne nur einen, den Jahrhunderten der Hexenprocesse nahe verwandten Zeitraum allgemeiner Geistesgestörtheit in der Geschichte, nämlich den allgemeinen Glauben an Teufelsbesitzungen zu den Zeiten des Weltheilan-

des. Der einzige Unterschied ist der, daß in jenem Zeitraum der Teufel unwillkührlich und gewaltsam Besitz von dem Menschen nahm, zur Zeit der Hexenprocesse aber freiwillige Bündnisse mit ihm abgeschlossen wurden. Wenn übrigens einer der neueren Schriftsteller, welcher die Kreuzzüge beschrieben hat, sagt, die Kreuzzüge beschreiben, hieße selbst das Kreuz auf sich nehmen; so wird einem Schriftsteller, der die Geschichte des Zauber- und Hexenwesens zu beschreiben unternimmt, wahrlich kein viel beneidenswertheres Loos zu Theil. Aber es sey, um der Sache willen!

II.

So bald sich der Mensch über die erste dumpfe Periode des bloßen Thiermenschen zu erheben anfängt, — der mit der ihn umgebenden Sinnenwelt noch gleichsam in Eins zusammenfällt, indem er objektives und subjektives noch nicht mit Klarheit von einander zu unterscheiden vermag — so bald genügt ihm die äußere Natur allein nicht mehr. Aus einer Quelle mit den ewig nothwendigen reinen Religionsideen, entspringen jetzt zugleich die mannichfaltigsten Erzeugnisse des Aberglaubens bei ihm. Für ein Höheres mit Geistesanlagen versehen, schafft er sich eine geistige Welt, einen Himmel und eine Hölle, die er mit guten und bösen Geschöpfen seiner Phantasie erfüllt und bevölkert. So zeigt er selbst in den seltsamsten Verirrungen, in den abentheuerlichsten Erfindungen und Phanasiegebilden,

wodurch sich diese Periode seiner Kultur auszeichnet, daß er höherer Abkunft, als die übrige ihn umgebende Thier- und Sinnenwelt ist.

Weit und breit, in allen Jahrhunderten, unter allen Himmelsstrichen, bei allen Nationen, finden wir darum bereits auf dieser Kulturstufe der Menschheit den Glauben an höhere gute, und böse geistige Naturen verbreitet. Beide denkt sich der unkultivirte Mensch in steter unmittelbarer Wechselwirkung mit der Natur und seinem eigenen Schicksal, und so läßt es sich ganz gut erklären, daß es auf dieser Stufe der Entwicklung Völker gibt, die den Teufel anbeten, weil man sich dessen Huld versichern müsse, und Gott nur einen untergeordneten Dienst erweisen, weil er ohnehin gut sey und Niemanden zu schaden trachte. „Der Glaube an vermischte gute und böse Wesen ist bei den Wilden allgemein, sagt Home*) nicht weniger der Glaube an Zauberei, weil sie eine Einwirkung der letzteren auf die Erde annehmen. Die verschiedenen wilden Stämme in dem holländischen Guiana glauben an das Daseyn eines höchsten Wesens, dessen vornehmste Eigenschaft die Güte ist. Da es aber wider dessen Natur sey, Böses zu thun; so nehmen sie untergeordnete böse Wesen an, wie unser Teufel ist, welche Donner, Sturm und Erdbeben ver-

*) Versuch über die Geschichte des Menschen, rc. Th. II. S. 232 d. deutsch. Uebersetzung. (Leipzig, 1775.)

ursachen und die Urheber alles Unglücks sind. An diese Teufel, welche sie Yowahoos nennen, richten sie auch alle ihre Gebete, um ihren Zorn abzuwenden, indeß die höchste Gottheit ganz von ihnen vernachläßiget wird." *)

Ob es jemals Zauberei und teufelische Wunder gegeben habe oder habe geben können, in dem Sinn wie dieß Wort in den Hexenprocessen, im Hexenhammer, so wie in der Bulle Innocentius, des Achten, durch welche der Hexenproceß begründet wurde, gebraucht wird — diese Frage hängt von einer höheren Untersuchung ab, dieser nämlich: ob überhaupt ein übernatürlicher Einfluß höherer, guter oder böser, Geister auf den Menschen „möglich" oder für uns erkennbar sey? — Die Frage, von diesem Gesichtspunkt aus aufgefaßt, fällt mehr, oder weniger mit der Lehre von Wundern und übernatürlichen Einwirkungen auf die menschliche Seele überhaupt in Eins zusammen. Und so befänden wir uns hier auf dem fruchtbarsten Ge-

---

*) Der Wogulitze, der sich noch nicht bis zu dieser Stufe erhoben hat, hat einen ähnlichen Cultus. Er kennt kein fürchterlicheres Wesen, als — den Bären, und betet, wenn er von seiner Lagerstätte aufsteht, oder auf die Jagd geht, zu einer „Bärentatze," die er mit devoten Gebehrden auf die Stirn legt: „Schlag mich nicht todt!" Kant's Religion i. d. G. d. V. S. 270. nach der zweiten O. Ausgabe.

biet theologischer Spekulation und müßten eine Materie zur Sprache bringen, welche zu allen Zeiten und besonders seit drei bis vier Jahrzehnten in einer ungeheueren Menge von theologischen Systemen, Compendien, Journalen und Abhandlungen ist besprochen, Für und Wider discutirt und ins Weite ausgesponnen worden, ohne daß sie noch entschieden, oder auch nur der Entscheidung näher gebracht wäre.*) Davor aber werden wir uns in diesem Werke wohlweislich hüten, und hoffen den Dank unserer Leser damit zu verdienen.

Denke man inzwischen über diese Sache als Theolog, Rechtsgelehrter, oder überhaupt als denkender gebildeter Mensch theoretisch, wie und was man wolle: — so viel ist gewiß, „praktisch" dürfen wir den Glauben an Wunder, seyen es gute, oder böse, göttliche, oder dämonische, nicht in das wirkliche Leben oder die Geschäfte einführen, wenn wir nicht die ganze Sinnenwelt verwirren, und alle Gewißheit gänzlich aufheben wollen. Dieß war zugleich der Mißgriff und das Unglück zur Zeit der Hexenprocesse, daß man die Wunder des Teufels in ein System brachte, und wie andere

*) Nicht der Gelehrte vom Fach, wohl aber das größere gebildete Publikum findet über die Frage die nöthige Belehrung in folgender Schrift, welche hier genannt zu werden verdient: Können höhere Wesen auf den Menschen wirken und sich mit ihm verbinden? Freimüthig untersucht vom Professor Pöliz. Gera, 1810.

Erscheinungen in der wirklichen Welt behandelte, indem man Natur und Uebernatur regellos durch einander mischte, kurz, Thatsache und Phantom nach den Gesetzen einer und derselben Kategorie beurtheilte. Zu allen Zeiten hatte Glauben an Zauberei bei den Menschen statt gefunden. Aber erst von diesem Zeitpunkt an wurde die Untersuchung über Zauberei und teufelische Wunder vor den bürgerlichen Gerichten eben so behandelt, wie die Untersuchung über Diebstahl, Mord, oder andere rechtlich erweisbare Thatsachen. Daher die allgemeine, schreckliche Verwirrung aller Ideen in diesem Zeitalter bei Theologen, Rechtsgelehrten, Aerzten, Philosophen und eben allen Classen von Menschen.

Durch den Glauben an Wunder im Geschäftsleben, dieß sehn wir aus den Hexenprocessen, wird alle Vernunft stracks wie gelähmt. Unter diesen aber sind die dämonischen Wunder die allerunverträglichsten mit dem Gebrauch unserer Vernunft. Denn in Ansehung der theistischen Wunder läßt sich doch wenigstens noch ein negatives Merkmal für ihren Gebrauch fest setzen: bei einem angenommenen dämonischen Wunder aber fällt auch dieses Merkmal hinweg. Was folgt hieraus? — Dieses, daß man in Geschäften schlechterdings nicht auf Wunder rechnen, oder sie bei seinem Vernunftgebrauch, und der ist in allen Fällen des Lebens nöthig, irgend in Anschlag bringen darf. Der Richter, so wunderglaubig er auch theoretisch oder als Kirchenmitglied seyn möchte, hört deswe-

gen in unseren Tagen das Vorgeben des Delinquenten von teufelischen Versuchungen, die er erlitten haben will, mit Recht so an, als ob gar nichts gesagt wäre. Warum? An sich wäre die Sache doch wichtig genug, um berücksichtigt zu werden! Er kann den Teufel nicht vorfordern, Beide nicht confrontiren, kurz nichts Vernünftiges daraus machen. Um mit einem Wort Alles zu sagen: Alles was auf Erden und von Menschen geschieht, kann von uns nicht anders, als in Folge von Naturwirkung, und soll auch nicht anders als so beurtheilt werden. Das will die Bescheidenheit der Vernunft selbst in ihren Ansprüchen, und über diese Grenze hinaus gehn, ist gerade Stolz und Vermessenheit, wiewohl man freilich in der Annahme von Wundern nicht selten eine demüthige, sich selbst entäußernde Denkungsart vorgibt. *)

Wie vernünftig und menschlich sagt ein neuerer Rechtsgelehrter daher: **) „nach der

---

*) Vergl. Kant's Religion innerhalb d. Grenzen d. b. V. S. 120. ff. der vorhin schon angeführten Ausgabe.

**) Quistorp's Grundsätze des peinlichen Rechts S. 266. ff. der dritten Ausgabe. Vergl. Böhmer in jur. eccles. Protest. L. V. T. XXI. §. 27. Es ist Zeit, daß wir den Hexenproceß beschreiben und die noch vorhandenen Documente vor dem Untergang bewahren. Denn bald wird die ganze Sache nur als eine historische Vergangenheit existiren. Schon hat der neueste Bearbeiter des peinlichen Rechts, Tittmann, in seinem Handbuch des gemeinen deutschen peinlichen Rechts, (Halle, 1807.) nicht mehr unter einem besonderen Titel von der Zaube-

peinlichen Gerichtsordnung *) soll man bei Bestimmung der Strafe der Zauberer dahin sehen, ob durch ihre Zauberei Jemanden Schaden zugefügt worden, oder nicht. Im ersten Fall soll die Strafe des Feuers statt finden, in dem anderen Fall willkührliche Strafe erkannt werden ꝛc. ꝛc. Man kann daher nicht ohne Bedauern die Todesurtheile voriger Zeiten lesen, die über Leute ausgesprochen wurden, deren Dummheit man eher belehren, deren Bosheit und Betrügereien man mehr züchtigen, oder deren Krankheit man durch Arzneimittel hätte heilen sollen. (Hier ist in drei Worten wirklich das Treffendste über alle und jede Hexenprocesse gesagt! —) Doch Dank sey es der göttlichen Vorsehung, daß endlich die Vernunft hierin über Tyrannei und Aberglauben gesieget und daß man angefangen hat, die Zauberei vor den Gerichten unter die ungereimten Dinge zu zählen. Die Meinung, welche Jemand von der ihm widerfahrnen Hülfsleistung des Teufels fassen möchte, sieht man jetzt nicht mehr für ein Verbrechen, das mit dem Scheiterhaufen zu strafen, sondern für eine Krankheit an, deren Cur man den Aerzten, oder auch den Geistlichen überläßt."

---

rei gehandelt, sondern dabei nur auf Quistorp und einige Andere verwiesen, welche davon zu handeln noch für der Mühe werth gehalten hätten.

*) P. G. O. Art. CIX.

III.

Eine völlig andere, als die vorhin aufgeworfene Frage ist diese: „Ob es nie Menschen gegeben habe, die sich der Zauberei, d. h. irgend geheimer magischer Künste oder Unkünste, die sie für Zauberei hielten, befleißigt, ja die sich selbst für eingeweiht in die Tiefen der Hölle und mit dem Teufel im Bund stehend, gehalten haben?"

Denn gänzlich unterschieden von der Möglichkeit oder Wirklichkeit der Zauberei an sich, ist der allgemeine Glaube daran, so wie an mächtige, schadenfrohe Geister, und deren zerstörende Einwirkung auf die Erde, die Menschen, Thiere und Gewächse.

Ich will, da uns sogleich zum Anfang unserer Untersuchungen Alles an einem richtigen, und rechtlich genau bestimmten Begriff von Zauberei gelegen seyn muß, hier noch einmal einen Rechtsgelehrten reden lassen.*) „Die ältesten Zauberer waren Magi, d. h. Leute, welche die Geheimnisse der Natur zu erforschen suchten. (Davon mehr Abschnitt III. Num. IV. dieser Abth.) Sie standen Anfangs bei den meisten Völkern in großem Ansehen, bis endlich der Miß-

*) Quistorp's Grundsätze des peinlichen Rechts, Th. I. S. 266. Vergl. Thomasius De crimine Magiae. Hallae, 1730. §. IX.

brauch ihrer Kunst es verursachte, daß man unter Magie eine der schwersten Missethaten zu verstehen anfing. Unter Magie und Zauberei begriff man solchergestalt diejenige Kunst, Dinge entweder vorzubringen, oder Handlungen vorzunehmen, die nach den bekannten Gesetzen der Natr unmöglich scheinen, oder wovon die wahre Ursache (wenigstens dem gemeinen Mann) unbekannt ist. Unter „einer eigentlichen Zauberei" versteht man jedoch eigentlich nur diejenigen besonderen Künste, welche auf einer unmittelbaren Mitwirkung des Teufels beruhen."*)

Das Heidenthum konnte als solches an keine übersinnliche, weder gute, noch böse Wesen glauben, weil seine Götter bloße Naturwesen waren, die in ihren idealisirten Gestalten nirgends weiter, als in der menschlichen Phantasie existirten. Dennoch war es, Dank sey's der Inconsequenz des Menschen, keineswegs frei vom Glauben an Zaubereien und magische Künste, ja der allgemeine Aberglaube war in dieser Hinsicht besonders

---

*) Dieß ist das Hauptmerkmal im Begriff der Zauberei, wie sich derselbe nach und nach im Christenthum ausgebildet hat und ausbilden mußte, sobald man einmal Zauberei überhaupt als wirklich annahm. Dieß wird sogleich in den folgenden §§. gezeigt werden. Der Begriff der eigentlichen Hexerei wird in der II. Abtheilung nach dem Inhalt der Bulle Innocentius VIII. und des Hexenhammers noch näher bestimmt werden.

in den letzteren Zeiten Roms, fast wie der Hexenglaube zur Zeit unserer Hexenprocesse, in eine Art allgemeiner Volkskrankheit ausgeartet, und hatte selbst den nachtheiligsten Einfluß auf das gesammte Staatswohl. Man suchte — und dieß war bei der Leichtglaubigkeit des Pöbels, und dem ungeheueren Betrug, der mit Zaubereien und magischen Künsten getrieben wurde, nöthig genug! — durch Gesetze zu steuern; *) aber das Uebel war auf einen so hohen Grad gestiegen, daß schwer zu helfen stand. **) Freilich hatte der Glaube an Zauberei bei Griechen und Römern einen anderen Charakter, als der jüdisch-christliche Glaube dieser Art. Der Teufel spielte keine Rolle dabei. Dieß ging aus der inneren Natur der verschiedenen Religionsansichten beider Völker hervor. Aber derselbe Hang der menschlichen Natur zum Glauben an die Einwirkung unsichtbarer, geheimnißvoller Mächte auf die Sinnenwelt lag doch auch ihm, selbst im Widerspruch mit dem Princip der Volksreligion, zum Grunde. Im Gebiet der heidnischen, oder der griechischen und römischen Zauberwelt spielten homerische, virgilische, ovidische Phantasiengemählde, Metamorphosen, ungefähr mit mißverstandenen biblischen Sprüchen in den christlichen Hexenprocessen eine gleiche

---

*) C. de *Malef.* et *Mathem.* vergl. Quistorp a. a. Ort. (Man merke übrigens wohl diese Nebeneinandersetzung!)

**) Michaelis Mos. Recht. Theil V. §. 255. S. 147. f. nach der zweiten Ausgabe.

Rolle.*) Nicht des Teufels, sondern respectabler Götter und Göttinnen bedienten sich Griechen und Römer bei ihren Zauberkünsten, die also nicht als Wirkungen des Fürsten der Finsterniß angesehen werden konnten. Ihre Zauberer waren Leute, die schon etwas bedeuteten, weil sie nach dem allgemeinen Volksglauben und ihrem eigenen Vorgeben mit den Schicksalsmächten in inniger Berührung standen, und mit Göttern und Göttinnen wie noch jetzt die Zauberer bei den Samojeden, Ostjacken und allen wilden Völkern, es sey uns als gutem Deutschen vergönnt, eine französische Phrase zu gebrauchen, gleichsam en Camerade umgingen.

Wie bei den kultivirten Griechen und Römern, und allen kultivirten und unkultivirten Völkern des Alterthums, so finden wir auch bei allen neueren wilden Nationen bis zum heutigen Tag, den einmüthigen Glauben an Zaubereien und dämonische Wunder. Es ist in höchstem Grade intereßant, was uns Kranz, Pallas, und neuerdings von Humbold so wie andere zuverläßige neuere Reisebeschreiber darüber berichten. Müßte ich nicht fürchten, zu weitläuftig zu werden; so würde ich mei-

*) Zur Zeit des Hexenprocesses ging die Tollheit indeß so weit, daß man, unabhängig von der Bibel, auch aus diesen r[illegible]tischen Wundern die lächerlichsten Unsinnigkeiten, z. B. die physische Möglichkeit und Wirklichkeit der Verwandlung eines Menschen in ein Thier zu beweisen suchte.

nen Lesern insbesondere eins und das andere von dem, was Pallas darüber bei den verschiedenen wilden Völkerschaften des unermeßlichen russischen Reiches zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, zur Unterhaltung mittheilen. Dieß einzige stehe hier als intereßant an sich, und zugleich als Bestätigung des oben über die Verwechselung zwischen Objektivem und Subjektivem Bemerkten! — Bei den Samojeden und Ost- und Westjacken stehn die Zauberer in vorzüglichem Ansehen. Einstmals theilte ein Mitglied von Pallas Reisegesellschaft einem solchen Zauberer einen schwarzen Handschuh mit, den er anzog. Kaum hatte er ihn angezogen, so sah er seine Hand starr an, fing an zu zittern, zu schreyen, und bald drauf sich wie unsinnig auf dem Boden zu wälzen, indem er behauptete, Herr Pallas habe ihm seine Hand durch Zauberei in — eine „Bärentatze" verwandelt. *)

*) Weil er seine Hand für eine wirkliche Bärentatze ansahe, so unterstand er sich nicht, wie Pallas bemerkt, sie mit der anderen Hand zu berühren, wodurch sein Zustand völlig trostlos wurde. Denn er schüttelte in Einem fort seine Hand mit der größten Verzweiflung und tobte so lange fort, bis man ihn mit Gewalt ergriff und den fatalen Handschuh abzog. S. Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches ꝛc. (Frankfurt und Leipzig, 1778.) Th. III. S. 84. ff. Diese Verwechselung des Bildes mit der abgebildeten Sache, des äußerlichen Gegenstandes mit der innerlichen Vorstellung davon, bald als Folge von Zauberei, wie hier, bald ohne diese Annahme, würde völlig unglaublich scheinen, wenn nicht der Mensch auf der untersten Stufe der

Wie bei den Samojeden, Ostjacken, Grönländern, so sind bei allen wilden neueren Völkern die Zauberer angesehene Leute, die man für Vertraute der Götter hält. Dasselbe war, wie wir eben bemerkt haben, bei allen alten, kultivirten, und unkultivirten, Nationen der Fall. Nur bei unseren Vorfah-

---

Kultur, da er Objektives und Subjektives nochnicht gehörig von einander zu scheiden im Stande ist, dazu allzu geneigt wäre, wie wir bereits zu Anfang des 2. §. ausdrücklich bemerkt haben. Folgende, höchst intereßante Erzählung, welcher ich hier einen Platz zu vergönnen bitte, wird die Sache noch mehr erläutern.

„In Cairo hatte der Mahler Rigo, Mitglied des Aegyptischen Instituts, Gelegenheit, sich mit der Karavane aus Nubien bekannt zu machen. Der Anführer derselben hatte eine recht auffallende Nationalphysiognomie; Rigo entschloß sich daher, ihn zu mahlen, konnte ihn aber nur durch vieles Geld dazu bewegen. Nach einer langen und beschwerlichen Negociation kam er endlich mit zehn seiner Landsleute, die ihm zur Bedeckung dienen sollten, und nur mit Mühe konnte er sich entschließen, sie wieder wegzuschicken. Rigo mahlte ihn in Lebensgröße. Der Nubier schien mit der Zeichnung zufrieden: sobald aber die Farben aufgetragen wurden, schrie er vor Schrecken laut auf. Ihn zu beruhigen, war schlechterdings unmöglich. Er floh nach Hause und sagte dort: daß man ihm in der Werkstätte des Mahlers seinen Kopf und halben Körper genommen hätte. Einige Tage darauf führte Rigo einen anderen Nubier in seine Werkstätte; dieser erschrack über das Gemählde nicht weniger, als sein gemahlter Landsmann, er erzählte allen seinen Landsleuten, daß er bei einem Franzosen eine Menge abge-

ren, es sey ihnen zur Ehre gesagt, den alten Deutschen — unsere allerneuesten Teutschen werden mir vergönnen, daß ich ein Deutscher bleibe! — war es anders. Auch sie glaubten an Zauberei, aber sie bestraften streng und fromm, wie sie waren, ihrem Glauben gemäß Zauberer und Zauberinnen wie Mose mit dem Tode. *)

---

schnittener Glieder und Köpfe gesehen habe. Man spottete seiner, wollte sich jedoch von der Sache genauer unterrichten. Es kamen ihrer sechs, aber Alle wurden auf gleiche Weise vom Schrecken ergriffen, und waren durch Nichts zum Bleiben zu bewegen u. s. w." Bericht im Intelligenzblatt der A. L. II. S. 70 f. vom Jahre 1800.

*) S. Sächsisches Landrecht B. II. Art. XIII. *Const. El. Saxon.* T. IV. Const. 2. Quistorp's Grundsätze des peinlichen Rechts. Th. I. S. 267.

Zweiter Abschnitt.

I.

Doch ein vollständiges Gemählde von dem Glauben an Zauberei und dämonische Wunder bei alten und neuen Völkern entwerfen — dieß allein würde ein größeres Werk anfüllen, als das gegenwärtige überhaupt zu werden bestimmt ist. Ich beschränke mich von jetzt an daher bloß auf eine gedrängte Uebersicht dieses Glaubens oder richtiger Aberglaubens in Beziehung zunächst auf das Christenthum, d. h. ich will meinen Lesern zu zeigen versuchen: wie der Glaube an Zauberei und dämonische Wunder in's Christenthum übergegangen und damit verbunden worden ist; wie er sich aus den innersten Formen desselben allmählich bei den verschiedenen christlichen Nationen entwickelt und ausgebildet hat; wie, wo, und wann er vorzugsweise ge-

herrscht hat, oder bestritten worden ist; endlich, welche zum Theil unglaubliche, und Schauder erregende Folgen er in den verschiedenen Zeitaltern, und besonders zur Zeit des Hexenprocesses gehabt hat. — Dieß ist nöthig, wenn ich meine Leser auf den Standpunkt versetzen will, auf dem sie sich befinden müssen, um die Geschichte des Hexenprocesses nicht als ein isolirtes Faktum in der Geschichte anzustaunen, und um die folgenden, den Hexenthurm zu Lindheim betreffenden, denkwürdigen Actenstücke mit Intereße zu lesen, und ohne daß ich alsdenn weiter etwas zu sagen brauche, die nöthigen Bemerkungen darüber selbst hinzu fügen zu können.

Aber welches weite Feld eröffnet sich auch hier wieder! — Ich will unzählig Vieles, was der Theolog von wissenschaftlicher Bildung über Ursprung, Bildung, Gestaltung der Dämonologie nach ihren mannichfachen Verzweigungen ꝛc., ihrem Zusammenhang mit anderen Religionsphilosophemen ꝛc. ꝛc. wissen muß, zu vergeßen suchen, und, um mich bei der Menge dessen, was sich hier darbietet, nicht zum Verdruß meiner Leser zu lang zu verweilen, allein das Wesentlichste heraus heben und so, daß jeder gebildete Leser mir, wie ich hoffe, gern folgen wird, vorzutragen mich bemühn.

II.

Das reine Heidenthum konnte bei seinem Religionsprincip an keine überirdischen Wesen glauben, mithin auch keine „Wunder," weder theistische, noch dämonische, im supranaturalistischen Sinn dieses Worts anerkennen.

Aber schon frühe entwickelte sich mitten in der realistischen Weltansicht des Ethnicismus der älteste Idealismus, oder jenes höhere Intellektual-System, welches in verschiedenen Richtungen nach und nach den Orient durchzog, und besonders in Mittel- und Ostasien seiner würdige Früchte trug. *)

Die Wahrnehmung eines scheinbaren Widerstreits in der Natur, wo hervorbringende und zerstörende Kräfte stets einander entgegen wirken, verbunden mit dem Bestreben, das moralische Uebel zu erklären, — die schwerste Aufgabe aller Religionssysteme! — erzeugte hier nebst manchen anderen Religionsphilosophemen die Annahme zweier, gleichmächtigen **) höheren Wesen, deren das Eine Urheber alles Guten, das Andere

---

*) Schelling's Vorlesungen S. 193 ff. Mysteriosophie, oder über die Veredlung des protestantischen Gottesdienstes rc. Th. II. S. 597. ff.

**) Ob gleich-mächtigen? — Dieß hat man neuerdings mit Gründen, die Prüfung verdienen, bestritten, worauf wir uns hier aber nicht einlassen können. S. J. Horn's bibl. Gnosis, oder pragmatische Darstellung der Religionsphilosophie des Orients rc. (Hannover, 1805.) S. 127 f. §. 18. Zu früh für meine Wünsche ging dieser kenntniß-

Urheber alles Bösen in und außer dem Menschen sey. Man findet diese Ansicht bei mehreren Völkern, welche sich vom Kaukasus und Mittelasien her in vielfachen Richtungen verbreiteten, z. B. selbst bei dem slavischen Stamm, der sich späterhin bis nach Deutschland hin ausdehnte. Unter dem medischen König Guschtasp, (von den Griechen Cyaxares I. genannt) erfuhr die medische Religion durch Zoroaster, oder eigentlich Zerothoschthro (im neupersischen Zerduscht) eine welthistorisch wichtig gewordene Reform. Wahrscheinlich waren selbst auch die Medier schon lange zuvor, ehe dieser Weise ihre Religionsansichten veredelte, in diesem Punkte diesem Glauben ergeben. Dem sey indeß, wie ihm wolle — Zoroaster baute seine ganze Religionslehre auf diese Annahme. Ormuzd ist ihm der Urheber des Lichts oder alles Guten, Ahriman der Urheber der Finsterniß oder alles Bösen. Jedes dieser mächtigen Grundwesen hatte eine Menge von höheren Naturen niederen Rangs unter sich, die in seinem Dienst standen und seinen Willen zu erfüllen strebten. Unter Ormuzd standen sieben Amschaspand's und eine große Anzahl von Ized's. Unter Ahriman standen die Dew's, böse, schadenfrohe geistige Naturen. *)

---

reiche Gelehrte in ferne weite Welten, wodurch unsere freundlichen Verbindungen unterbrochen wurden.

*) Vergl. Horn's bibl. Gnosis rc. S. 147. f. und außer den dort angeführten älteren Schriften von Hyde, Tychsen rc. rc. (außer Anquetil du Perron's Zend-Avesta selbst, Deutsch von Kleuker) für Leser,

Ja, selbst die Menschen waren nach Zoroaster von doppelter Art. Gute — Mazdeiesnau's — und Böse, — Kharfester's. — Jene rührten von Ormuzd her, diese stammten von Ahriman ab. —

Nichts ist natürlicher, als daß die „Juden" während sie unter den Verehrern der zoroastrischen Lehre lebten, damit bekannt werden mußten. Eben so erklärbar ist's, daß sich ihnen diese Religionsphilosophie, die so viel empfehlendes für den spekulirenden Verstand hat, — freilich nur auf einer gewissen Stufe! — und die die schwersten Probleme so leicht zu lösen scheint, sehr empfehlen mußte.

Von diesem Zeitpunkt an finden wir daher — zum Theil sogar in einem gewissen Widerspruch mit ihren früheren Religionsansichten! — bei den Juden manche Annahme herrschend, deren Ursprung auf keine andere Weise, als durch die Einwirkung zoroastrischer Lehren auf sie historisch befriedigend erklärt werden kann. *)

welchen diese Schriften unzugänglich sind: Forster's und Herder's Sakontala, oder der entscheidende Ring rc., im Anhang von Forster unter Dew, Ized u. s. w.

*) Vergl. J. E. C Schmidt's Handbuch der K. G. Th. I. S. 13. ff. und dessen Bibl. f. K. u. E. B. I. S. 526. ff.

Man hat diesem Gelehrten in der A. L. Z. 1802. Nr. 27. den Vorwurf gemacht, er sey zu geneigt, manche Ideen geradezu von Zoroaster abzuleiten, statt daß sie eben so gut und richtiger von orientalischen Phi-

Hieher gehört vor allen anderen die Annahme eines „Satans," so wie die Annahme von „guten und bösen Engeln."

Was Ormuzd bei Zoroaster ist, ist Jehovah bei Mose. Sollte aber die ganze mosaische Staats- und Religionsverfassung nicht zernichtet werden; so konnte Jehoven kein zweites gleichmächtiges Wesen an die Seite gesetzt werden. Die Juden nahmen daher einen Satan*) an, der von

---

losophemen überhaupt abgeleitet werden könnten, die über den ganzen Orient verbreitet waren, und sich in dem Religionssystem Zoroaster's ebenfalls finden, ohne daß man gerade Persien als die Quelle derselben zu betrachten braucht. Bei den oben berührten Annahmen aber leidet es keinen Zweifel, daß sie von Zoroaster zuerst in ein Ganzes, in eine bestimmte religiöse Weltanschauung gebracht wurden, wenn sie auch, wie ich völlig überzeugt bin, schon vorher im Orient verbreitet waren.

*) Die Idee des „Satans" wurde verschieden aufgefaßt, auch als öffentlichen Anklägers, wie z. B. Hiob II., denn wenn nicht dieß ganze merkwürdige Buch den Zeiten des Exils angehört, wogegen freilich manches streitet; so ist doch dieser Introitus oder Prolog, wie schon von mehreren älteren Erklärern, Michaelis, Döderlein, Hufnagel ꝛc. bemerkt ist worden, wohl schwerlich von höherem Alter. Uebrigens führte Satan bei den Juden noch mehrere, zum Theil etymologisch prägnante Benennungen, als Διαβολος, Βεελζεβουβ und Βεελζεβουλ, Βελιαλ, Samael, Leviathan, Lucifer ꝛc. Andere, mehr possirliche Namen (obgleich Beelsebub und Samael nach den älteren Erklärungen auch schon possirlich genug sind!) haben ihm die neueren Juden und Rabbiner zu geben die Ehre erzeigt.

Jehovah geschaffen und Anfangs gut gewesen, späterhin aber durch einen Act der Freiheit, vermittelst seines Abfalls vom guten Princip, böse geworden sey. „Diesem" nun schreiben die späteren Juden das Alles zu, was Zoroaster dem Ahriman zugeschrieben hatte, ja sie erblickten jetzt diesen gefährlichen Geist schon in jener Schlange, durch welche die Stammältern des Menschengeschlechts verführt worden waren. Die Diener des Ormuzd, die Ized's und Amschaspands, wurden von ihnen in gute Engel und Erzengel verwandelt und als Wesen, die der Gottheit nahe standen, verehrt; die Dew's, als Diener Ahriman's, wurden von ihnen böse Engel, Teufel, Dämonen rc. genannt, und als schadenfrohe, Verderben bringende Wesen gefürchtet und bekämpft.

Seit den Zeiten des babylonischen Exils finden wir diese Annahme im Judenthum.

Zu den Zeiten Jesu war der Glaube an diese bösen Wesen und ihre Einwirkung auf die Menschen bis zu einer furchtbaren Höhe gestiegen, und, wollte man eine Parallele ziehen, so könnte man sagen, was die Zauberer und Hexen im siebenzehnten Jahrhundert waren, das waren die Besessenen zu Christi Zeiten. — Leider jedes Jahrhundert hat seine eigene Thorheit; jedes Zeitalter in der Weltgeschichte, wie im menschlichen Leben, seine eigene Schellenkappe. Nur daß die Züge von Verirrung, oder Unsinn einmal stärker, als das anderemal hervor springen. Und immer nur erst

wenn die Zeit ihre Rechte behauptet hat, erkennen wir, wie wir gefehlt, geschwärmt, geras't haben, so daß stets das eine Zeitalter die Nemesis von dem anderen, aber dann leider jedesmal zu spät, übernimmt. Armes Menschengeschlecht! zwar dieser Aberglauben wird nicht wiederkehren. Aber wer weiß, welche neue, den späteren Jahrhunderten, wie uns nun diese dämonischen Tollheiten unglaublich scheinende Geistesverwirrung dir in einem der nächsten Jahrhunderte bevorstehen kann. Ehre darum noch einmal auch der *bloßen Verstandesaufklärung*, ohne deren Fortschritte, wie wir aus dem Glauben an *Besessene*, *Zauberei* und *Hexen* *) sehn, Alles möglich ist, so sehr man

---

*) Ich bediene mich hier dieses Worts nach seiner *allerältesten* Bedeutung, und will hier in Beziehung auf das Folgende eine *allgemeine* Anmerkung vorausschicken. Es war, wie Mich. *Förtsch* in s. Diss. De pactis hominum cum Diabolo p. 17. bemerkt, nach dem ältesten Sprachgebrauch *generis commun.* Späterhin, zur Zeit des *Hexenhammers* und des *Hexenprocesses* war „*ein Hexe*" das Mascul. und *eine Hexinn* das Foemin. Noch später, im XVII. *Jahrhundert*, z. B. in den Proceßacten der im *Hexenthurm* zu *Lindheim* Hingerichteten, woraus ich *Abth.* III. einen Auszug mittheilen werde, sagte man nicht mehr, weder *ein* Hexe, (als Masc.) noch *eine* Hexinn, (als Foem.) sondern *eine Hexe*. Man gebrauchte das Wort ausschliesslich von dieser Zeit an als Foemininum. Nun aber fehlte das Masculinum für die Sache, denn es konnte doch auch Mannspersonen geben, die sich der Hexerei befleißigten. Ursprünglich bedeutete das Wort *Hexenmeister* nicht einen Mann, der — *hexen konnte*,

solche in anderer Hinsicht auch wieder als einseitig, und der wahren Vernunftkultur oder der Herrschaft der Ideen widerstreitend anzuklagen das Recht hat.

III.

Diese aus dem Zoroastrismus zum Judenthum übergegangenen Annahmen gingen nun von diesem in das „Christenthum" hinüber, und wurden im Geist dieser neuen religiösen Weltanschauung modificirt und ausgebildet. Dieß läßt sich durch alle christlichen Jahrhunderte hindurch historisch nachweisen. Ich sage, die Dämonologie ward vom Anfang des Christenthums an standhaft im ächten Geist desselben ergriffen und ausgebildet.

Dieser Geist war die Anschauung „Eines" ewigen und unendlichen Grundwesens.

Als vom Ende des zweiten Jahrhunderts an

---

sondern einen Mann, der sich auf die Kunst verstand, die Hexen auszuspähen, sich ihrer habhaft zu machen und sie hinrichten zu lassen, kurz der der Hexen Meister ward. Aber dem Sprachgebrauch fehlte ein damals sehr wichtiges Wort, und so wurde Hexenmeister allmählich als das Masculinum von Hexe in den späteren Hexenschriften und Protocollen gebräuchlich. Ich bitte diese Note nicht als mikrologisch zu betrachten, denn ohne die Beobachtung dieses Sprachgebrauchs, nach dem Hexenmeister und Ketzermeister ursprünglich Synonyme waren, sind Mißverständnisse und Verwechselung unvermeidlich.

daher Versuche gemacht wurden, den älteren oder ursprünglichen Parsismus und Zoroastrismus an sich mit den Formen des Christenthums zu befreunden; so wurden diese Versuche, mit so viel Scharfsinnigkeit sie zum Theil auch angestellt wurden, und so sehr sie sich auch damaligen beliebten Philosophemen und Zeitansichten anschmiegten, *) dennoch standhaft von den Katholikern als der Grundform des Christenthums widersprechend, abgewiesen, und nach einem schweren Kampf zuletzt ganz unterdrückt.

Inzwischen liegt in den dualistischen Ansichten des Manichäismus der Grund, daß man besonders vom Mittelalter an, ja noch im fünfzehnten, sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert, wie wir im Folgenden sehn werden, Zauberei und Manichäismus so oft zusammen gestellt findet, weil man sich jene nicht ohne Teufelsdienst denken konnte, und diesen durch Consequenzmacherei im Manichäismus und allen Ketzereien fand.

Jedoch davon werden wir in der zweiten Abtheilung noch einmal ausführlicher handeln müssen, und dieß zur historischen Uebersicht des Ganzen nur vorläufig! —

Ich will nun zur erheiternden Belehrung mei-

---

*) Außer den bekannten Schriften von Hyde, Beausobre, Wolf (Manichaeismus ante Manichaeos.) und Anderen hier für obige Behauptung besonders Foucher über das System des Mares, in Kleuker's Anhang zum Zendavesta B. I. Th. II. S. 186. f.

ner Leser, nicht um die Sache gänzlich zu erschöpfen, wobei wir allzu weitläuftig werden müßten, aus den verschiedenen Jahrhunderten die wesentlichsten Züge zur Charakterisirung des Gegenstands unserer Untersuchung anführen. Der Kenner, wie ich hoffe, wird sich bei aufmerksamer Durchlesung dieser Uebersicht überzeugen, daß ich dabei nichts weniger, als die bekannten Schriften von Thomasius, Becker, Hauber, Schwager, rc. ausgeschrieben habe, sondern daß ich hier weit Mehreres, und sowohl an sich, als in seiner Anordnung durchaus Anderes, denn alle diese Schriftsteller gebe, die bei ihren Werken völlig andere Zwecke vor Augen hatten. Lebhaft freilich hab' ich dabei gleichwol den Mangel einer größeren Bibliothek empfunden, die mir, da ich auf dem Lande lebe, leider nicht zur Seite stand. Ich gebe inzwischen, was in meiner Lage möglich war, und bin mir bewußt, daß ich mit dem guten Willen zugleich Fleiß und große Sorgfalt verbunden habe. Und nun sofort zur Sache! —

IV.

Doch ehe wir nun zur Beantwortung der uns jetzt am nächsten liegenden Frage übergehn, nämlich wie die Urkunden des Christenthums im Neuen Testament die zoroastrisch-jüdische Dämonologie auffaßten, wird es zweckmäßig seyn, hier zuvor noch einmal einen Blick zurück auf den gesammten Orient, als das Vater-

stand der Magie, zu werfen, um zu sehn, was man von den allerfrühesten Zeiten an unter dem Wort Magier verstand. Dadurch wird sich Manches in dem Begriff von Zauberei, wie sich solcher später ausgebildet hat, von selbst am besten aufklären.

Die Worte Magie und Magier sind weit jünger, als die Sache, die sie bezeichnen. Ein Magier war nach seiner ursprünglichen Bedeutung ein persischer Weltweiser, welcher die Gnosis, d. h. die mannichfachen, über den Orient verbreiteten Philosophemen studirte und auf die Naturwissenschaften anwendete. *) Inzwischen waren nicht Alle, welche sich mit dieser Kunst beschäftigten, grade Perser von Geburt, sondern auch Araber, Juden und andere Nationen erhielten späterhin diesen, in weiter Ausdehnung gebrauchten Namen, wie wir aus dem Beispiel Daniels und aus Matth. II. sehen.

Unter „Magiern" verstand man nach dem späteren Sprachgebrauch des Worts:

I.) Astronomen. Als solche waren in der ältesten Welt besonders die Chaldäer und Babylonier berühmt. **) Die Hebräer wurden erst

*) Froriep ad Historiam Magorum, und Horn a. a. Orte.

**) Goguet vom Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften ꝛc. nach der deutschen Uebersetzung von Hamberger. (Lemgo, 1760.) Th. III. S. 105. 173. 224. wo von den Chaldäern, und Th. I. S. 231. f. III. S. 84. 172 f., wo von den Babyloniern die Rede ist.

zu Daniel's Zeiten, der von Nebukadnezar zum Oberhofastronomen gesetzt wurde, mit astronomischen Kenntnissen näher bekannt. Dan. I. 20. II. 2. 10. 22. 48. IV. 6. 7. 9. u. s. w. Diese Wissenschaft aber war von den allerfrühesten Zeiten an mit tausendfachem Aberglauben bei allen Völkern, welche sie kultivirten, bei Chaldäern, Babyloniern, Persern rc. verbunden. —

II.) Astrologen. Sehr frühe neigte sich die Kenntniß der Sternkunde zur tollesten Astrologie, einer gleichsam allgemeinen Krankheit des Orients, wie in den ältesten Zeiten, so noch gegenwärtig. Jenes folgt unter anderen aus Jes. XLVII. 9., dieses versichern uns die neuesten Reisebeschreiber ausdrücklich, z. B. Niebuhr in seiner Beschreibung von Arabien Th. I. S. 120. *) Diese Art Magier behaupteten, aus dem Lauf der Sonne und Sternen das Zukünftige vorher sagen zu können. Auch die Erzählung Matth. II. erhält hieraus ihr eigentliches Licht. Zu allen Zeiten hat dieser Wahn unter den Menschen geherrscht, bis zu keiner furchtbaren Höhe stieg er, wie wir unten sehen werden, in der neueren Zeit im fünfzehnten, sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung.

III.) Nativitätssteller. Diese Kunst entsprang unmittelbar aus dem Mißbrauch der Astronomie zur Astrologie, und es wurde so viel Uebeles damit gestiftet, daß schon Jesaias bei seinen Zeitgenossen

---

*) Vergl. Thevenot T. II. Lib. 2. C. 12.

(Cap. XLVII. 12.) sehr dagegen eifert. Sie ist leider bis auf diese Stunde noch nicht ausgestorben, und hat sich, wie man aus den unten angeführten Zeugnissen sehen kann, zu allen Zeiten dem Aberglauben ganz vorzüglich bei Hohen und Niedrigen, bei Wilden und Gebildeten empfohlen. *)

IV.) Beschwörer und zauberische Gaukler. Es gibt noch jetzt im Orient Gaukler und Betrüger, welche behaupten, durch geheime Künste Schlangen beschwören zu können, so daß sie nicht zu stechen vermögen. **) Dergleichen Leute gab

*) Cicero de Divinat. Lib. I. Diod. Sicul. Lib. III. C. 8. Juvenalis Sat. VI. vergl. Seldenus de Diis Syr. L. I. C. 2. Aus der angeführten Stelle von Jesaias glaubt Warnekros schließen zu dürfen, daß man damals schon in Babylon gewisse Kalender mit einem Lügenfeld (ungefähr wie jetzt bei uns!) gehabt habe. Siehe dessen Entwurf der hebr. Alterth. (Weimar, 1782.) S. 367.

**) Thevenot I. L. 2. C. 73. Niebuhr Th. I. S. 189. Ostindische Missionsberichte Th. III. S. 455. Sie lehren wol auch die Schlangen tanzen, und geben dieß Alles für die Wirkung geheimer zauberischer Künste und Beschwörungen aus. Niebuhr a. a. Orte. Vossius de Idolol. Lib. IV. c. 61. Bochart Hieroz. P. II. Lib. 3. c. 6. Ludolf Hist. Aethiop. Lib. II. c. p. 137. Solche Schlangenbeschwörer waren vormals die Marsier in Italien, und die Psyllier in Lybien, vergl. Vossius a. eben a. Ort. Schon ein Kirchenvater, Arnobius adversus Gentes Lib. II. p. 66. eifert sehr gegen solche magische Künste. Man muß dabei bemerken, daß es im Morgenland mehrere äußerst gefährliche Schlangenarten gibt, deren Gift augenblicklich tödtet. Hasselquist's Reise S. 239. 315. 320 Kaempferi Amoen. exot. T. I. p. 89.

es schon zu Jesaias Zeiten. Jes. III. 3. vergl. Jer. VIII. 17. Bisweilen stach die Schlange aber doch, und dieß schrieben sie alsdenn ihrer aus Arglist angenommenen Taubheit gegen die Beschwörungslieder zu, damit so ihre geheimen Künste bei Ehren blieben. Vergl. Psalm LVIII. 5. 6. Pred. Sal. X. 11. Diese Art Zauberer oder Beschwörer hieß bei dem Hebräer Melachesch, (מלחש.) Selbst Crocodile behaupteten sie herbei zaubern und wehrlos machen zu können. Hiob. III. 8. XL. 30.*) Ja, diese magischen Gaukler gingen noch viel weiter! Sie verwandelten, wie man aus Pharao's Hofzauberer sieht, als wahre Hexenmeister Wasser in Blut, machten, recht eigentlich wie in den Hexenprocessen fast vier tausend Jahre hernach, Frösche und Ungeziefer u. s. w. Diese Gattung nähert sich den späteren Hexen und Hexenmeistern am meisten.

V.) Nekromanten, d. h. Geistercitirer, Leute, welche durch ihre Künste und Beschwörungsformeln die Schatten aus der Unterwelt hervor riefen, um sie um Rath zu fragen, oder ihnen Fragen vorzulegen. Diese Art des magischen Aberglaubens ist äußerst alt, denn Mose gedenkt dieser Leute schon mehrmals.**) 3. Mos. XIX. 31. 5. Mos. XVIII.

---

*) S. des Freiherrn Fr. v. W. Briefe auf einer Reise nach Indien, im deutschen Museum von 1781. St. 8. S. 109. woraus man sieht, daß es noch jetzt solche Hexenmeister im Orient gibt.

**) Michaelis Mos. Recht Th. V. §. 254. und 255. (am Schluß dieses letzt. § S. 151.)

11. vergl. Jes. VIII. 19. XXIX. 4. Diese Geisterbeschwörung geschah besonders zur Nachtzeit, weil man wähnte, daß die Schatten das Tageslicht scheueten, am liebsten in unterirdischen, Grausen erregenden Höhlen. Weiber trieben besonders diese Zauberei, ja es ist außerordentlich wichtig, daß in dem eigentlichen Pönalgesetz 2. Mos. XXII. 18. auch nur der Zauberinnen oder Hexen Erwähnung geschieht. I. Sam. XXVIII. 7. *) Mit einem schon durch den Ton außerordentlich bezeichnenden Wort werden diese zauberischen Todtenbeschwörer von Jesaias מצפצפים „zwitschernde" genannt, weil man den Schatten keine vernehmliche Sprache zutraute. Diese Art Geister- und Todtenbeschwörung verbot Mose bei Todesstrafe. 3. Mos. XX. 27. **)

VI.) Bauchredner und Bauchrednerinnen, welche behaupteten, daß irgend ein Gott oder Dämon in ihren Leib führe, und daraus seine Orakel vorbrächte. Jes. XIX. 3. Apostelg. XVI. 16. vergl. 3. Mos. XIX. 31. XX. 6. 27. — Endlich —

VII.) ein Mecassche f, wie ihn Mose 2. Mos. VII. 11. XXII. 17. 5. Mos. XVIII. 10. (vergl. Jes.

---

*) Michaelis a. eben angef. Ort. S. 150. 151. (§. 255.

**) Der Grund von der Strenge dieses Gesetzes, zumal zu Mose's Zeiten, ist leicht einzusehen, und Michaelis macht gute Bemerkungen darüber. Uebrigens wollen wir hier absichtlich keine Parallelen ziehen, sonst erinnert das Benehmen Saul's mit der Geistercitirerin zu Endor, an das Benehmen einiger vornehmen Leute aus — dem achtzehnten Jahrhundert, die eben so schwach und abergläubisch waren, als dieser unglückliche, nicht eigentlich böse Fürst, wie er gewöhnlich beschrieben wird.

XLVII. 9. Dan. II. 2. Jer. XXVII. 9.) nennt, oder ein Sonnen- und Mondfinsternissemacher, wenn der Ausdruck erlaubt ist, d. h. Leute, welche nach ihren astronomischen Kenntnissen Sonnen- und Mondfinsternisse voraus sahen, aber dabei die Miene der Zauberer annahmen, als ob diese Naturwunder ihr Werk wären, und so die leichtglaubige Menge aus mancherlei Absichten bethörten. Zauberer der Art gibt es noch jetzt bei allen unkultivirten Völkern, wie man aus fast jeder Reisebeschreibung sehen kann. Sie sind mit den Donner- und Wettermachern in den späteren Hexenprocessen zu vergleichen. Ihrem Vorgeben nach bewirkten sie dergleichen Wunderdinge durch ihre Beschwörungs-Formeln, (grade wie noch jetzt bei den wilden Völkern, z. B. den Grönländern!) wovon bei Mose schon der eigentliche Kunstausdruck vorkommt, nämlich: „Chober Chaber," einer der ein Zauber- oder Beschwörungslied spricht. —

Ausser diesen Gattungen von Magiern hatte der dem Menschen überhaupt eigene, und so ganz natürliche Hang, einen Blick in die Zukunft zu thun und den Vorhang zu lüften, der die Schicksale der Sterblichen verbirgt, ein Hang, der sich zu allen Zeiten besonders im Morgenland so lebhaft geäußert hat, noch viele andere Arten von „Wahrsagern" erzeugt, wie man aus 5. Mos. XVIII. 10. 1. Sam. VI. 2. XV. 23. Jes. XLIV. 25. Ezech. XII. 24. Jes. LVII. 3. und anderen Stellen sieht, welche alle mehr, oder weniger ihre geheimen Wissenschaften mit magischen Künsten und Wirkungen entweder wirklich selbst in Verbindung glaubten, oder zum Betrug Anderer

täuschend damit in Verbindung setzten. Vergl. Michaelis a. a. Ort Th. V. §. 253. S. 137. d. zw. Ausg.

Dieß ist es ungefähr, was man sich in der ältesten Welt und schon vor Mose's Zeiten, unter Magie und Magier dachte, wenn auch nicht unter diesen Worten.

Von einem Teufel, einem Teufelsbund und von Teufelskunst ist dabei keine Rede, weil Mose keinen Teufel kannte. Der Anhänger des Mosaismus mußte sich diese Dinge entweder als Wirkung geheimer, von dem Zauberer beherrschter Naturkräfte, oder als Wirkung fremder, durch den Mosaismus verbotener Götter denken. Dieses Letztere war wirklich der Fall, (vergl. Michaelis Mos. Recht. Th. V. §. 254. 255.) und diese Erklärung, anders modificirt, wurde späterhin, wie wir unten sehn werden, im Christenthum auf den Teufel und seine Engel übergetragen.

Verbinden wir nun, nachdem wir die „Teufelsidee" im Zoroastrismus und späteren Judaismus nachgewiesen haben, diese mit den hier bezeichneten sechs oder sieben Gattungen von Magie; so sehen wir die Grundlage von dem ganzen System von Aberglauben und dämonischen Unsinnigkeiten, wovon wir nun handeln werden, und können es uns genetisch klar machen, wie der spätere, wenn wir so sagen dürfen, christliche Teufels- und Zauberglauben nach allen seinen Modifikationen und Nüancen sich entwickelt hat.

Das Judenthum nahm die Idee eines Sa-

tans und böser Engel aus dem Zoroastrismus in sich auf. Dieß haben wir bewiesen.

Welches ist nun die Ansicht des Neuen Testaments hievon? — —

Dieses ist die wichtige Frage, welche wir jetzt unbefangen beantworten müssen, um zur Darstellung des Teufels- und Zauberglaubens im Christenthum übergehn zu können.

V.

Mit welcher Geschicklichkeit auch unsere neueren Bibelerklärer und Dogmatiker die Dämonologie hinweg zu exegisiren versucht haben: — es ist unleugbar und gewiß, das Neue Testament nimmt das Daseyn von bösen Geistern und besonders von einem Obersten derselben an. Ja noch mehr, es schreibt ihnen unleugbar sogar die Gewalt und das Geschäfte zu, physisches und moralisches Uebel — Unglück und Sünde — unter den Menschen zu verbreiten. Man hat dieß in der vorigen theologischen Periode mit Gewalt wegzuerklären gesucht. Aber im Widerspruch mit der ganzen Geschichte des Christenthums, worauf man in jener Periode freilich nicht achtete. Wirklich stimmen nun auch von Keil, als dem neuesten Hermeneutiker, *)

*) Lehrbuch der Hermeneutik des Neuen Testaments ꝛc. (Leipzig, 1810.) Cap. II. insbesondere Cap. VI. Von der richtigen Bestimmung des In-

bis zu den neuesten Commentatoren und Uebersetzern des Neuen Testaments alle mehr, oder weniger hierin mit einander überein. — Man bestritt die Lehre vom Teufel als biblisch unter anderem auch aus dem philosophischen Grunde, weil sie sich mit der reinen Lehre von Gott nicht vereinigen lasse. Allein man kann dem, was die Urkunden des Christenthums über das Wirken der bösen Geister auf die Sinnenwelt sagen, in der That auf keine Weise den Vorwurf machen, daß es mit dem vernünftigen Glauben an eine göttliche Weltregierung unvereinbar sey, da das Neue Testament zugleich dabei lehrt, daß der Einfluß dieser bösen Naturen von Gott so beschränkt worden sey, daß der sittlichen Vervollkommung des Menschen dadurch keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, sondern daß dadurch im Gegentheil eben so, wie durch andere Uebel, den Menschen Gelegenheit gegeben werde, sich zu höherer moralischer Vollkommenheit zu erheben.

Wer die verschiedenen, hierher gehörigen Stellen des Neuen Testaments aufmerksam lesen und mit einander vergleichen will, kann sich von der Richtigkeit dieser Bemerkungen selbst überzeugen. Zum Beispiel, um von mehreren Stellen Eine, oder zwei auszuheben, euer Widersacher, der Teufel, geht umher, wie ein brüllender Löwe — dem widerstehet fest im Glauben. 1. Petr. V. 8. 9. Wir ha-

---

halts einer Stelle nach der jedesmaligen Vorstellung des zu erklärenden Schriftstellers und seiner ersten Leser.

ben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit dem Fürsten der Finsterniß, mit den bösen Geistern unter dem Himmel — darum ergreiffet den Harnisch Gottes, daß ihr Widerstand thun, Alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget. Ephes. VI. 11.— 13. 16. Derselbe — nicht entmuthigende, sondern ermuthigende Geist herrscht in allen Stellen, wo vom Teufel die Rede ist, die alle anzuführen überflüßig wäre. —

Der Gedanke, stets von unsichtbaren eben so verschmitzten, als mächtigen Verführern umgeben zu seyn, hätte allerdings in praktischer Hinsicht leicht sehr nachtheilig werden können. Er konnte den Muth im Kampf mit dem Bösen schwächen, und eine der Tugend, die Stärke erfordert, nachtheilige Aengstlichkeit erzeugen.

Aber diesem Mißbrauch haben die christlichen Lehrer von den ältesten Zeiten an eben so richtig, als das Neue Testament selbst, vorzubeugen gesucht. Schon Hermas sagt: der Teufel flieht vor dem, der ihm widersteht. *) Dasselbe wiederhohlt mehrmals Clemens von Alexandrien. **) Origenes sagt geistreich: wenn wir über die bösen

*) Mand. XVII. p. 101. vergl. Mand. VII. p. 93. Ed. Cot.

**) Strom. IV. p. 601. VI. p. 789. Ed. Sylb.

Geister siegen, so kommen wir an die Stelle, welche sie ehmals einnahmen.*)

Die Vorstellungsarten von der Art und Weise, wie die höheren Wesen auf die Sinnenwelt wirken, waren bei den ersten Christen sehr verschieden, und doch in anderer Hinsicht auch wieder sehr gleichförmig. Man kannte keinen Unterschied zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen; Wunder hieß das Ungewöhnliche, zumal wenn man es auf bestimmte Zwecke glaubte beziehen zu können. Wo sich ein solches Ereigniß darstellte, da glaubte man, es müsse die Hand irgend eines höheren Wesens mit im Spiel seyn; Wunder und Zeichen, theistische und dämonische, waren daher an der Tagesordnung, und Jeder erklärte sie sich nach seiner Weise, so daß sie in den Kreis seiner übrigen Vorstellungen paßten. Diese Bemerkung erklärt eine intereßante Erscheinung, von der wir sofort reden wollen.

Im Kampf mit dem Heidenthum waren den ersten Christen „die Götter der Heiden" — jene bösen, unseligen Wesen, welche der Welt, den Menschen und ihnen selbst so viel Leid und Ungemach zufügten. Diese Bemerkung muß, als historisch wichtig und die Dämonologie in der ersten Periode des Christenthums charakterisirend, heraus gehoben werden. Man fand die Ursachen des Irrthums nicht in dem Verstand, sondern in dem Herzen und Willen der Gegner, mithin — in ei-

---

*) Homil. I. in Jes. Opp. T. II. p. 399.

ner Eingebung des Teufels, der darüber ergrimmt sey, daß seinem Reich auf Erden durch Jesum Christum ein so großer Abbruch geschähe, und der sich dafür durch sein ganzes höllisches Heer, die Dämonen, oder Heidengötter an den Christen zu rächen suche.*) Die Dämonen, sagt Tatian, sind Stifter der Abgötterei und lassen sich, um ihren Hochmuth zu sättigen, von den Heiden als Götter verehren.**) Alle Wunder, welche zur Bestätigung des Götzendiensts geschehen, rühren von ihnen her; nicht minder sind sie Urheber der Orakel, wo sie die Menschen mit neologisch-epigrammatischen Aussprüchen äffen, sagt ein anderer Kirchenlehrer.***) Durch ihre Hülfe, sagt wieder ein Anderer, werden magische Künste aller Art ausgeübt.†) Sie suchen auch den Menschen auf allerhand Art zu schaden, indem sie unter Gottes Zulassung Landplagen, Mißwachs,

*) Münscher's Dogmengesch. B. II. 27. ff. (der ersten Ausg.) Augusti's D. G. S. 264. der ersten Ausgabe. Meyer's Historia Diaboli s. Commentat. de Diaboli malorumque spirituum existentia etc. (Tubing. 1780. eds.) p. 57. seq. Schröckh. VIII. 311. f.

**) Orat. ad Graec. p. 151.. Er nennt daher C. VII. den Teufel ο πρωτοιενος Δαιμων (Justin Apol. I. nennt ihn ὁ αρχηγετης p. 36.)

***) Athen. leg. p. 29. (Vergl. Tertullian's Apolog. C. XXII.)

†) Clem. Alex. in s. Cohort. ad gent. p. 52. (Ed. Sylb.) vergl. Tertullian a. eben a. O., auch C. XXIII. und XXVIII.

Hungersnoth, Krankheiten und hundert andere böse Zufälle hervor bringen. *) Noch mehr, der Teufel und diese seine leidigen Gehülfen, die Dämonen oder Heidengötter, sind überhaupt auf Erden unaufhörlich geschäftig, die Menschen zum Unglauben und zu Sünden aller Art zu verführen. **) Und was das Schlimmste hiebei ist — sie können wegen ihrer feineren Natur sowohl die Seele, als den Körper angreiffen. ***) Besonders aber widersetzen sie sich der Erkenntniß des wahren Gottes, wie solcher im Christenthum gelehrt wird, damit die Herrschaft der Heidengötter d. h. ihr eigenes Reich fortdauere. Wie sie den Sokrates einst zum Tod verurtheilen ließen, eben so sind sie auch jetzt noch Urheber der — Christenverfolgungen. Denn gegen die Christen hegen sie den tödtlichsten Haß, weil diese ihrem Hochmuth nicht schmeicheln, ihnen alle Verehrung versagen, und sie durch den Namen Jesu, das heilige Kreuz u. s. w. zu verjagen im Stande sind. †) (Was sie als sehr herab würdigend

---

*) Orig. adv. Cels. VIII. §. 31. 32. Tertull. a. a. O. u. X.

**) Just. M. Dialog. cum Tryph. p. 332. (Ed. Cot.) Clem. A. Strom. L. II. p. 489. Ed. Sylb.

***) Tertull. Apol. a. a. Ort, nämlich Cap. XXII., wo er diese Behauptung vorträgt.

†) Justin. Apol. mai. p. 55. 56. min. 46. Ed. Cot. (Vergl. dessen Dial. c. Tryph. und Clem. A. Beide an d. eben a. Ort.) Also grade bei einem der aller-

für ihren Hochmuth, diesen gar nicht verzeihen können.)

Theils um zu zeigen, auf welche fast unglaubliche Thorheiten der menschliche Geist gerathen kann, wenn Aberglaube, frömmelnde Vernünftelei und exegetische Unkunde sich zusammen gesellen, hauptsächlich aber um des Folgenden willen, wo wir dieser Stelle noch mehrmals werden gedenken müssen — stehe zum Beschluß das folgende Muster von

---

ältesten und merkwürdigsten kirchlichen Schriftsteller, Justin, finden wir diese Ansicht, und zwar auf das bestimmteste ausgedrückt! — Freilich war's den guten Dämonen auch nicht ganz zu verdenken, daß sie auf die Christen einen so unversöhnlichen Haß geworfen hatten. Denn ob sie gleich geistiger Art sind, so sind's doch auch sinnliche Naturen, so, daß sie selbst der — Nahrung bedürfen. Ihre liebste Nahrung aber besteht in dem Dampf des Weihrauchs und der Opfer, — grobe Speisen essen sie freilich nicht! — den sie auf das begierigste einsaugen, und ohne den sie gar nicht bestehen können, wie selbst der scharfsinnige Origenes Exhortat. ad Martyr. Opp. T. I. p. 572. Ed. Huet. zu behaupten kein Bedenken trug; eine Ansicht, womit die früheren Lehrer mehr oder weniger übereinstimmen, z. B. Tertullian in s. Apologie. C. XXII. und XXIII. Athenagoras Legat. p. 30. u. s. f. — Die ebenfalls in dieser Periode um des Folgenden willen wohl zu bemerkenden Behauptungen, daß die Dämonen durch das Zeichen des Kreuzes, Exorcismen und andere geistliche Exercitien vertrieben werden können, gründen sich auf folgende classische Stellen: Tertull. de Idololatr. C. II. de Cor. c. XI. etc. Lactant. Instit. c. XV. Gregor. Naz. Orat. III. p. 71. vergl. Schröckh VIII. 311. XXVII. 421. ff.

ältester Bibelerklärung noch hier, das meinen theologischen Lesern freilich schon größtentheils bekannt seyn wird.

Ich meyne die höchst seltsame, aber damals allgemeine Erklärung der Stelle 1. Mos. VI. 2., die in der Geschichte des Hexenprocesses und dämonischer Wunder eine so bedeutende Rolle spielt.

Die Söhne Gottes, heißt es hier, sahen die Töchter der Menschen, sahen, wie Luther übersetzt, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern davon, welche sie wollten, d. h. welche ihnen am besten gefielen. Wir wissen, wie wir diese Stelle zu verstehen haben. Damals aber verstand man unter diesen Söhnen Gottes ohne im Mindesten dabei anzustoßen — Engel. Mit gleicher naiver Unbefangenheit bildete man sich aus dieser Annahme die Meinung, mehrere dieser Engel hätten Gefallen an den Erdentöchtern gefunden, und in unkeuscher Liebe Kinder mit ihnen gezeugt, worüber sie endlich, von Gott aus dem Himmel verstoßen worden wären. So unsinnig uns jetzt diese Behauptung vorkommt, so allgemein wurde sie damals angenommen und von den besten Köpfen vertheidigt. Wir finden sie schon bei Josephus,*) und Philo, welcher Letztere in seiner Art gewiß ein sublimes Genie war. **) Eben so in dem Buch Enoch's, wie auch in dem Testament

---

*) Antiquit. C. I. c. 4.
**) De Gigantibus p. 284. (Ed. Francf.)

der zwölf Patriarchen.*) Dieß waren, wo nicht alle, doch größtentheils Juden. Aber mit einer Einstimmigkeit, die man sonst nicht sehr häufig bei ihnen antrifft, erklären sich auch alle christlichen Kirchenlehrer dafür, sowohl die griechischen, als die lateinischen,**) so daß sich selbst Origenes in diesem Stück nicht über diese abentheuerliche Vorstellung seiner Zeitgenossen zu erheben wagt.***) Die Kinder, welche aus diesem Umgang der Engel mit den schönsten der Menschentöchter erzeugt wurden, sind — die Riesen. 1. Mos. VI. 4. Abermals Phantasienwesen, denn diese Riesen sind weder rechte Engel, noch rechte Teufel, noch rechte Menschen, sondern haben eine mittlere Natur zwischen diesen dreien. Sie heißen Dämonen im engeren Sinn des Worts, da sonst dieser Name allen bösen Geistern überhaupt beige-

---

*) Grabii Spicileg. Sec. I. p. 150. et p. 347. Ed. alt. Oxoniae, 1714.

**) Die griechischen — Justin Apolog. p. 44. Athenagoras Legat. p. 27. seq. Clemens A. Strom. C. V. p. 650. Paedag. III. c. 2. p. 260. Irenäus adv. Haeres. IV. c. 16. §. 2. u. s. w.; die lateinischen — Tertullian De Idolol. c. IX. und an vielen anderen Orten, Lactantius Instit. div. L. II. c. 14. Diese seltene Uebereinstimmung in einer so tollen Sache ist doch wahrlich merkwürdig, und in der That demüthigend genug für den menschlichen Verstand. — Es befinden sich hierunter sonst sehr achtungswürdige Köpfe, aber wer erhebt sich ganz über sein Zeitalter!

***) Adv. Cels. L. V. Opp. T. I. p. 620.

legt wird. Ihre Väter, die aus dem Himmel vertriebenen, gut gewesenen Engel, irren mit diesen ihren Riesenkindern oder Dämonen, (denn es findet in dem Wirrwar kein bestimmter Sprachgebrauch statt) nun noch immer in der Luft oder auf der Erde herum, da ihnen der Zurückgang zum Himmel verwehrt ist, und stiften hier unsäglich viel Böses. Von den Fabeleien der Talmudisten und späteren Rabbinen über diese Stelle, die ganz und gar tollhäuslerisch sind, will ich nichts sagen.*)

So viel zur Charakterisirung der Dämonologie der drei ersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung! —

Zwar es könnte hier noch sehr Vieles bemerkt werden, z. B. daß Mehrere, (Gnostiker, wie Katholiken) sogar behaupteten, sogleich bei seiner Geburt geselle sich ein Dämon, oder gar eine Legion von Dämonen zu der Seele; **) daß man eine eigene Classe von heiligen Leuten oder Geistlichen zu unterhalten für angemessen hielt, die sich ausschließlich mit den Dämonischen, oder vom Teufel und seinen Dienern, den Dämonen, Besessenen, welche Energumenen genannt wurden, beschäftigen mußten, um solche zu unterstützen, und wo möglich wieder zurecht zu bringen, wobei sich nach den allgemeinen Behauptungen jener Zeit oft Wunder auf

---

*) Athenagoras a. a. O. Lactantius, ebenfalls a. a. Orte. Tertullian's Apologie C. XXII.

**) Tertullian De Anima C. XXXIX. und LVII. Clemens von Alexandrien Strom. L. II. p. 489. so wie p. 991. in den Excerpten des Theodotus.

Wunder ereigneten u. s. w.: — *) doch es sey gnug! — Wir wollen unsere Leser nicht ermüden.

VI.

Späterhin, vom vierten Jahrhundert an, als der directe Gegensatz zwischen Heidenthum und Christenthum aufhörte, und die Götter der Heiden nachgerade als eine historische Vergangenheit zu existiren anfingen, — da bildete sich allmählich der Glaube an das Daseyn höherer böser Naturen so aus, daß aus den früheren Dämonen oder heidnischen Götzen unsere jetzigen bösen Engel oder Teufel, und aus den ehemaligen von den Dämo-

*) Dieß ist übrigens ein äusserst wichtiger Gegenstand in den christlichen Alterthümern, der mit der Untersuchung über die fortdauernden Wundergaben genau zusammen hängt; und von jeher bis zu den neueren Zeiten interessante theologische Streitigkeiten veranlaßt hat. Vergl. Simonis christliche Alterth. §. XX. und XXXIX. S. 142. ff. (Halle, 1769.) Die Streitschriften findet man bei Schröckh IV. 381. f. und Münscher I. S. 164. f. aufgeführt. Augustin hatt in seinen früheren Jahren behauptet, die Wunder dürften nun nicht mehr fort dauern, nachdem das Christenthum allgemein ausgebreitet worden sey, damit die Menschen nicht am Aeußerlichen hängen blieben u. s. f. Allein in seinen späteren Jahren nahm er diese Meinung als eine Klügelei förmlich zurück, und erzählt in seinem vortrefflichen Werke De Civit. Dei selbst mehrere Wunderbegebenheiten aus seinem Zeitalter, welche damals fast alle eben in solchen Heilungen von Besessenen bestanden.

nen unfreiwillig Besessenen oder Geplagten, zuletzt freiwillige Teufelsverbündete wurden Hier ist also der erste bestimmte Ursprung des Glaubens an Zauberei und Hexerei im späteren Sinn dieser Worte! —

Doch vorher ging noch ein seltsamer Kampf, dessen wir hier mit Einem Wort erwähnen müssen. Nämlich — Philosophie, Aberglaube, Unglaube, Priester, Freidenker, Platoniker, Alle schienen sich in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts wie durch ein Wunder auf einmal in einem Schutzbündniß wider das Christenthum vereinigt zu haben. Es war die letzte Anstrengung des für immer untergehenden Heidenthums. Die Wunder, die übernatürlichen Kräfte, welcher sich die Christen rühmten, erweckten bei den Beschützern des alten Gottesdienstes eine seltene, mit dem inneren Geist des Heidenthums in offenbarem Widerspruch stehende Nacheiferung. Auf einmal hörte und sprach man unter ihnen von Nichts als neuen Geheimnissen, Wundern, Göttersprüchen, Weihen, Reinigungen und Opfern. Erzählten die Christen von irgend einem Wunder, so die Heiden von einem ähnlichen; war bei Jenen die Rede von der Erscheinung eines Apostels oder Märtyrers, so verbreiteten diese ähnliche Dinge von ihren Göttern und Heroen. *) Die Mythologie erhielt neue Zu-

*) Grade in dieser, für nöthig geachteten Anbequemung zeigte sich's aber, daß sich das Heidenthum überlebt hatte, und dem neuen höheren Weltgeist das Feld würde räumen müssen. Welche merkwürdige Parallelen für mehrere Zeiten und Erscheinungen bieten sich hier dar! — — —

sätze, und es schien, als ob die ganze alte Fabelwelt, nachdem sie Ansehn und Glanz schon lang verloren hatte, plötzlich wiederhergestellt werden sollte. Beide, Christen und Heiden, räumten die Wahrheit der gepriesenen Wundergeschichten einander gegenseitig ein, nur behaupteten die ersteren, daß die übernatürlichen Werke der anderen dem Einverständniß mit dem Teufel zuzuschreiben wären, während sie die Staunen erregenden Thaten, welche von ihnen verrichtet wurden, für Werke Gottes und Beweise der Gültigkeit ihrer Ansprüche wollten gehalten wissen. Dieselben Beweise, mit denselben Vorwürfen, erhielten sie von den heidnischen Philosophen zurück. Auch erlaubten sich diese, wie jene, alle zu ihrer Absicht nur immer tauglichen Mittel, und in ehrlicher Meinung von der Güte seiner eigenen, und der Schlechtigkeit der gegenseitigen Sache nahm jeder Theil unaufhörlich seine Zuflucht zu Berufungen auf unmittelbare Gunstbeweise des Himmels, die sie erfahren haben wollten. — Freie und vernünftige Urtheile über den altväterlichen Götzendienst und seine Dichtungen, wie man sie in den Schriften der älteren Weisen Griechenlands und Roms in Menge las, wurden jetzt unter den Philosophen nicht mehr gehört; (wem fallen hier nicht ähnliche Züge aus der allerneuesten Weltgeschichte ein!) ja es war Vielen ärgerlich, sich von Christen daran erinnern lassen zu müssen; man sprach fromm, und affektirte eine sonderbare Anhänglichkeit an die alte Gottesdienstlichkeit der Väter. Es ward eine Sache der Mode, altväterlich = gottesdienstlich — zu schei-

nen. *) Zur frommen Freude Vieler wurden die Schriften Epikurs und anderer Freidenker verbrannt. Sie würden es in ihrem andächtigen Eifer gepriesen haben, wenn selbst Cicero durch einen Senatsbeschluß verdammt worden wäre; ungefähr wie manche Andächtler in Frankreich in dem gegenwärtigen Augenblick gern die Henriade, den Emil und hundert ähnliche Geistesprodukte, die sie vordem vergötterten, verbrannt sähen.

Dieser eigene Wettkampf beschleunigte den Untergang des Heidenthums, das sich dabei überlud und aus seiner Form heraus trat. Beide Parteien aber, Christen wie Heiden, arbeiteten leider dabei, jede nach ihrer Weise und in ihrer Absicht, dem „Aberglauben" in die Hände, und vermehrten dessen Reich. Zwar der hohe übersinnliche Geist des Christenthums behauptete sich, und konnte im Conflict mit dem vorigen Weltglauben weder an sich, noch weniger in seiner praktischen Beziehung ganz verdunkelt werden. Aber zugleich mit einem falschen Religionseifer mußten einzelne Züge des Aberglaubens in diesem letzten Kampf im Christenthum mächtig hervortreten, und sich immer mehr verstärken.

Ich will nun fortfahren, dieß besonders an dem Gegenstand unserer Untersuchung, dem Glauben

---

*) Wie doch Alles unter'm Monde wieder kehrt! — O! der frommen, glaubigen, kinderunschuldigen Weltlinge! O! der überandächtigen, durch plötzliche Metamorphosen bekehrten Freidenker! O! der Mode, die in das Gebiet der Religion einzudringen wagt! —

an Zauberei und dämonische Wunder zu zeigen. Ich werde in einer so langen dunklen Reihe von Jahrhunderten, da sich die Erscheinungen häufen, nur starke, oder charakteristisch hervor springende Züge in das Gemählde, das wir entwerfen, aufnehmen; stets mit besonderer Hinsicht auf die eigenthümliche Ausbildung des Begriffs von Zauberei und dämonischen Wundern im Sinn der späteren eigentlichen Hexenzauberei, nach der Bedeutung, wie das Wort seit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zuerst im Templerproceß, und dann in den Hexenprocessen gebraucht wird.

VII.

Die Idee von Teufelsbesitzungen und Besessenen und der an ihnen verrichteten Wunder wurde in diesem eben geschilderten seltsamen Wettkampf zwischen Heidenthum und Christenthum auf's Höchste gesteigert. Sie wurde nicht bloß im dritten und vierten Jahrhundert, sondern in Folge dieses Kampf's auch in den zunächst folgenden Jahrhunderten noch, wie's scheint, recht geflissentlich erhalten und praktisch benutzt. —

Gregor von Tours, der Fränkische Geschichtschreiber, erzählt im sechsten Jahrhundert noch von einem heiligen Oele und seiner Wunderkraft an Besessenen. *) Nicht

*) In s. Hist. Franc. Lib. X. vergl. Fabricii Bib. L. med. T. III. p. 100. seq. Die Fränkische Ge-

selten, zumal an gewissen, von ihm hier bezeichneten Festtagen, werden die Dämonischen völlig rasend in den Kirchen, und zerschmettern zum größten Schrecken der versammelten Gemeinde die Lampen. Wenn dieß Oel nun aus den Lampen auf sie fällt, so weicht der Dämon und sie kommen zu sich selbst. (Was freilich nach einem solchen Paroxismus sehr natürlich zugehen konnte!) Das Volk rechnet die Zahl der ausgefahrnen Teufel alsdenn nur nach den — zerbrochenen Lampen, so gewiß ist diese Cur.

Wichtiger in gewisser Hinsicht ist folgende, mehr als ein Jahrhundert jüngere (denn sie ist noch aus dem IV. Jahrhundert) Erzählung, weil darin schon ein — schwarzer Teufel, ungefähr wie man sich ihn späterhin dachte, vorkommt. Der Bischof Marcellus von Apamea in Syrien, will mit Hülfe des Präfekten einen Tempel Jupiters verbrennen, ein — schwarzer Teufel aber löscht das Feuer immer wieder aus. Jetzt setzt Marcellus ein Gefäß mit Wasser auf den Altar, und nach einem Gebet und dem Zeichen des Kreuzes brennt das Wasser wie Oel, und das Götzenhaus wird glücklich verbrannt. So erzählt uns Theodoret wenigstens diese Geschichte. *)

---

schichte reicht bis zum Jahr 591. und schon 595. starb der fleißige Mann. Ausg. s. Schriften vornehmlich der Hist. Franc. von Ruinart rc., auch in Bouquet's Rer. Gall. et Franc. scriptor. T. II. p. 75. seq.

*) In s. Hist. eccles. L. V. C. XXI. Fabricii Bib. G. Vol. VII. p. 430. seq. Ausgaben seiner sämmtlichen Schriften von Sirmond und Schulze. Die neueste von Rößelt. Die eben angeführte K. G. desselben

Zauberer und Zauberinnen, wie man solche sich nun ungefähr seit drei bis vierthalb hundert Jahren, oder seit Innocentius des Achten Zeiten geträumt hat, kannte man weder in der ersten Periode des Christenthums, wovon im vorher Gehenden die Rede war, (wie aus dem dort Gesagten erhellt) noch in den gegenwärtigen Jahrhunderten. Aber die Materialien zu diesem, in seiner Art in der Geschichte der Menschheit einzigen Gewebe von Aberglauben und Unsinn, diese sind, wenigstens zum Theil, schon so alt, als das vierte und fünfte Jahrhundert, nur die systematische Verarbeitung und Zusammenstellung derselben ist neu, und mit einigen späteren Zusätzen vermehrt. Ich will hier nichts davon sagen, was man bereits bei Hieronymus, in Augustin's, Gregorius des Großen und Anderer Schriften zur weiteren Ausbildung der Dämonologie im Geist der späteren Zeitalter hinführendes findet, weil man dieß bei anderen Schriftstellern nachlesen kann. *) Diese Väter, so viel Abergläubisches

---

besonders von du Vallois, Reading 2c. Er war Bischof zu Cyrus in Syrien, und einer der fleißigsten und vorzüglichsten griechischen Schriftsteller in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts.

*) Ersterer hatte bei seinem lebhaften Temperament oft auf seltsame Weise mit den Teufeln zu kämpfen, die ihn sogar einmal tüchtig darüber auspeitschten, daß er — nicht ein Christ, sondern ein Heide, ein Ciceronianer sey. (Nämlich wegen seines schönen Lateins!) Opp. T. IV. P. II. p. 42. (S. 385. macht er freilich einen bloßen Traum daraus!) Eine Lection, die auf die späteren

sie auch schon vom Teufel und seinen Wirkungen erzählen, überließen indeß den spateren Zeiten noch Zusätze und Phantasieenstücke gnug zu erfinden, besonders die Idee „eines eigentlichen, feierlich errichteten Bundes" mit dem Teufel.

VIII.

Ein mit dem Teufel freiwillig und mit gutem Vorbedacht errichteter Bund, ein förmliches Pactum im juridischen Sinn des Worts, ist der Hauptbegriff in der späteren Hexenzauberei. Eine solche Verbindung mit dem unversöhnlichen Feind des Christennamens, die etwas ganz anders ist, als eine unfreiwillige Teufelsbesitzung, woran man in den ersten, und auch noch in diesen Jahrhunderten glaubte, eine solche

---

Zeiten gut gewirkt hat, denn da fingen die Schriftsteller so zu schreiben an, daß sie die Teufel nicht mehr zu peitschen nöthig hatten. Was Augustin betraff; so wurden seine Ideen (De Civit. Dei L. XV. C. 23.) in den späteren Zeiten besonders dazu angewendet, um die Möglichkeit eines ehelichen Umgangs des Teufels mit den Hexen daraus zu beweisen. Wir werden im Hexenhammer noch einmal darauf zurückkommen müssen. Gregorius d. G. erzählt in s. IV. B. Dialogen besonders unglaubliche Dinge von Besessenen u. s. f. Vergl. Hauber a. a. Ort. Thomasius hist. Untersuchung von dem Ursprung und Fortgange des Hexenprocesses etc. S. 7, ff. Münscher's D. G. Th. IV. Schröckh d. Leben dieser Männer.

Verbindung schien beim Christen zugleich mit dem Glauben daran, ganz außer dem Gebiet des Möglichen zu liegen. Aber dennoch finden wir um diese Zeit bereits die ersten Spuren von dieser Annahme, und zwar — bei Basilius d. G., diesem achtungswürdigen denkenden Kopf, dem sein Zeitalter mit Recht den Ehrennamen des Großen beilegte, indem er einen gewissen Sclaven, der behauptete, einen Bund mit dem Teufel gemacht zu haben, wie sich Schwager in seiner Sprache ausdrückt, wieder in integrum restituirte. *) Was man aus der Sache mit Gewißheit sieht, ist dieß, daß man schon damals ein solches Bündniß an sich wenigstens nicht für unmöglich hielt. Denn wie hätte sonst dieser Unglückliche auf den seltsamen Einfall kommen, und Basilius ihm helfen können?

In den Hexenprocessen ist so oft von förmlichen „Verschreibungen" an den Teufel die Rede. Sie machten das eigentliche Bündniß aus, worin der Teufel dieses und jenes, Geld, Ehre ꝛc., und der Zauberer oder die Hexe das Köstlichste, was sie hatten, ihre Seele einander gelobten und versprachen. Wir werden unten in der zweiten Abtheilung ein solches Bündniß im Original aus Hexenproceßacten mittheilen.

Auch von diesem Unsinn entdecken sich schon sehr frühe in den christlichen Jahrhunderten Spuren.

---

*) Geschichte der Hexenprocesse ꝛc. S. 20. vergl. Thomasius a. oben a. Ort und Hauber, ebenf. l. a.

In der Geschichte des heiligen Theophilus *) findet man wenigstens die Thorheit bereits sehr ernst erzählt, daß sich dieser Heilige dem Teufel eigenhändig verschrieben, auf sein flehentliches Gebet aber die fatale Handschrift, bei deren Anblick ihn, freilich ein Bischen spät, Grauß und Entsetzen ergriff, durch den Beistand der heiligen Jungfrau endlich noch glücklicher Weise wieder bekommen habe.

Wenn Meiners **) und Münter,***) — zwei achtungswürdige Namen! — den Glauben an einen Bund mit dem Teufel als eine Erfindung erst des Mittelalters betrachten; so scheinen sie sich hierin demnach zu irren, und diese Thatsachen übersehen zu haben. Es sind freilich nur Spuren, nur

---

*) Acta S. S. 4. Febr. Vergl. Semler a. a. O. S. 204.

**) Historische Vergleichung des Mittelalters ꝛc. Th. III. S. 221.

***) Ueber die hauptsächlichsten Beschuldigungen gegen den Tempelorden, in Henke's N. Magazin B. V. St. III. S. 405. Dieser Gelehrte nimmt hier an, daß zuerst Cäsarius von Heisterbach, und nach ihm Albert der Große und Thomas von Anquino förmlicher Bündnisse mit dem Teufel erwähnen. Cäsarius schrieb ums Jahr 1227. Aber schon im 12. Jahrhundert hat Meiners a. a. O. diesen Unsinn in der Geschichte der h. Hildegardis nachgewiesen. Und ist die von mir hier angeführte Erzählung von Theophilus wahr, was ich freilich nicht juristisch beweisen kann; so gehört dieser Aberglaube noch weit früheren Jahrhunderten, von denen wir nämlich hier reden.

einzelne Züge von dieser Gattung des Teufels- und Zauberglaubens, welche ich hier angeführt habe. Denn auch in den folgenden späteren Jahrhunderten noch war der Wahn, daß Menschen durch Gemeinschaft und Verträge mit bösen Geistern Böses hervorbringen können, von den Christen ernstlich verworfen, und darum selbst die peinliche Bestrafung derer, welche diesen Unsinn zum Betrug der Einfalt benutzten, wie wir unten sehn werden, von den Vernünftigeren mißrathen. Aber daß der Wahn schon früher existiren und sich in den Köpfen herumtreiben mußte — dieß ist's, was grade hieraus folgt! Inzwischen, so viel bleibt gewiß, erst vom zwölften und dreizehnten Jahrhundert an wurde der Glaube an Hexenzauberei das heißt an Teufelsbündnisse allgemeiner, und dessen Ausspähung und Bestrafung strenger. *)

IX.

Eine der unbegreiflichsten Unsinnigkeiten, deren in den Hexenprocessen, wie wir in der zweiten Abtheilung dieser Schrift sehen werden, so oft Erwähnung geschieht, ist das Ausfliegen und Herumreiten der Zauberer und Hexen in und durch die Luft. Gewöhnlich flogen sie bei Nacht aus, bisweilen am hellen lichten Tag.

*) Henke's Kirchengesch. B. II. S. 491. (der dritten Ausgabe.)

Sie flogen dann in kurzer Zeit weit und breit, und schneller als Madame Giradin, oder eine andere unserer neuesten Luftschifferinnen, in erstaunlichen Strecken einher. Die Beschuldigung in den Hexenprotocollen lautet gewöhnlich, daß es — mit der Diana und Herodias geschehen sey. (Eine wunderliche Parallele! Diana, und — Herodias, unweiblichen Andenkens! Matth. XIV. 1 — 13.)

Höchst merkwürdig ist's, daß wir dieses Unsinns schon — im fünften Jahrhundert, und zwar, was die Sache noch merkwürdiger macht, in — den Beschlüßen einer öffentlichen Kirchenversammlung gedacht finden. *) Auf dem Ancyranischen Concilium, um die Mitte des fünften Jahrhunderts, ist von Weibern **) die Rede, welche sich einbilden, des Nachts mit der Diana und Herodias ***) auf allerlei Thieren

---

*) Concil. Ancyr. vergl. Concil Arelat. II., (Mans Concil. T. III. Fuchs Bibl. d. Kirchenvers. Th. II.) wo von anderen, mehr heidnisch modificirten dämonischen Wundern bei Brunnen, Bäumen oder Steinen die Rede ist. Vergl. Semler Th. I. S 138.

**) Der Männer wird nicht gedacht, also — Hexen, wie späterhin! Es waren hysterische, melancholische Personen oder Seelenkranke, wie man schon aus dem Beisatz: welche glauben, sehen kann, auch wurden den Geistlichen auf dieser K. Vers. in Betreff der Behandlung dieser Unglücklichen vernünftige Vorschriften gegeben.

***) Genau wie in den späteren Hexenprocessen! Dieser Unsinn muß übrigens noch über das fünfte Jahrhundert hinaus reichen. Denn da auf dem Concilium zu Ancyra als von einer schon bekannten und gewöhnlichen Sache die

(späterhin geschah's gar auf Ofengabeln und alten Besen!) weit und breit in der Luft unterm freien Himmel umher zu reiten. Ganz derselbe, ohne Zweifel aus einigen mißverstandenen poetischen Redensarten älterer griechischer und römischer Dichter entsprungene Aberglauben, *) dessen man so unzählig oft in den späteren Hexenanklagen gedacht findet, und vermittelst dessen man die Hexen zuletzt sogar auf stumpfen Besen — vielleicht nur genannt, weil der Besen ein Hauptinstrument weiblicher Thätigkeit ist oder wenigstens seyn sollte, denn manches in den Hexenprocessen scheint wirklich an Hohn zu grenzen! — zu ihren Generalrevüen, zum Teufelssabbath, ja gar sit venia verbo, zum Teufelssacrament **) durch die Luft zusammen kommen ließ. —

Rede davon war; so muß diese Art des Aberglaubens natürlich noch älter seyn, und es existiren ohne Zweifel noch frühere, mir unbekannt gebliebene historische Denkmale davon.

*) Davon unten in der II. Abtheilung! — Daraus läßt sich auch erklären, warum Diana grade bei dieser seltsamen Luftfahrt genannt ist. Nur um doch nicht ganz allein mit einer Erzheidin zwischen Himmel und Erde umher zu schweifen, fügte man, wie's scheint, die berüchtigte jüdische Hexe Herodias — eine trefliche Tänzerin, gewandt, listig, und so unweiblich, daß sie einen blutenden Todtenkopf in einer Schüßel vortrug! — der Heidin noch hinzu.

**) Davon ist in den Actenstücken, welche ich in der III. Abtheilung aus dem Lindheimer Archiv mittheilen werde, ausdrücklich die Rede, und zwar unter dem Na-

men eines — Teufelsabendmahls; ja was noch merkwürdiger ist, die eigene unglückliche Gattin des damaligen Ortsgeistlichen, Frech dahier, sollte den Wein dazu hergegeben haben, wurde in den hiesigen Hexenthurm gesetzt, und würde ohne die großen Anstrengungen ihres Mannes, sie zu retten, ohne Zweifel hingerichtet worden seyn. (Frech scheint ein für seine Zeit gebildeter, sanfter Mann gewesen zu seyn. Wie sich wol sein Nachfolger, Rezius, unter ähnlichen Umständen benommen haben möchte! — In einem alten Notizenbuch der Ganherrschaften von Lindheim im hiesigen Archiv, des Herrn von Oynhausen, Rosenbach rc. lese ich, daß dieser Ehren Pfarrer Rezius einmal um 50 fl. gestraft worden ist weil er dem zeitigen Bürgermeister von hier — ein Loch in den Kopf geschlagen hatte. Ein andermal wurde er nach Acten im hiesigen Archiv verklagt, daß er eine Wirthsbude in seinem Hause unterhalte, und wann er dann mit den Gästen brav getrunken, so fange er Händel mit ihnen an, wobei er schon verschiedentlich Etliche darnieder geworfen, und Andern Löcher in den Kopf geschmissen habe. Beinah kann man dieß Alles jetzt kaum noch glaublich finden. Aber es ist wirklich so, wie die noch vorhandenen Acten beweisen.)

Dritter Abschnitt.

I.

Vom siebenten und achten bis zum zehnten, eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert bildeten sich alle diese verschiedenen Annahmen und Verzweigungen des Glaubens an Zauberei und dämonische Wirkungen immer phantastischer und reichhaltiger aus, und wir finden in diesem dunklen, wiewohl in seiner Art kraftvollen und schöpferischen Zeitalter, beinah unglaubliche Dinge darüber in der Geschichte aufbewahrt. Immer deutlicher, bestimmter und häufiger treten in dieser Periode die Züge hervor, welche wir in den späteren Hexenprocessen wieder finden, und zuletzt im Hexenhammer in ein förmliches System gebracht sehen. Züge des Aberglaubens, die, je unbegreiflicher sie sind, desto mehr Erstaunen erregen, zumal wenn man dabei erwägt, daß sie sich so viele Jahrhunderte hindurch

bis zu der eigentlichen Periode der Hexenprocesse, d. h. von Innocentius des Achten Zeiten bis fast zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts erhalten haben; ja daß sie zum Theil noch jezt bisweilen in den Köpfen gemeiner Leute spucken, wie das Niemand so gut, als der Prediger weiß und — wissen kann. Ich will auch hier das Wesentliche anführen.

Das Charakteristische dieser Periode scheint das zu seyn, daß man die Teufel, die früher, was ihr Aussehn betraff, mehr bloße Phantasieenwesen waren, nun immer mehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, gestaltete. Sie fangen nun an, sehr körperlich zu erscheinen, und ihr Ansehen ist in der That grausenerregend. Ich will Ein Beispiel dieser Art geben, in der Hoffnung, daß mir meine Leser die übrigen, die ich geben könnte, schenken werden. Denn da sie sehr oft erscheinen, im Leben beinah aller Heiligen wichtige Rollen spielen; so fehlt's hier nicht an reichlichem Stoff.

Furchtbarere und schlimmere Teufel als im Leben des frommen Guthlac kommen nirgends vor, sie mögen also die Ehre dieses Platzes statt aller anderen einnehmen. Diese konnten, so grob körperlich sie waren, durch alle Gitter, Thüren und Thürritzen kommen; es war umsonst, sich vor ihnen zu schützen.

Und wie sahen sie aus? — Es wird einem unheimlich, wenn man die Beschreibung liest. Sie hatten dicke, breite, große Köpfe, lange Hälse, hageres, gelbes Gesicht, lan-

gen schmuzigen Bart, Pferdezähne, feurige Augen, wie Kohlen, *) glühenden Schlund, breites Maul, knotige Knie, krumme Beine, geschwollene Knöchel, umgekehrte Füße. Scheußlinge, wie sie so nur eine dunkel brütende Phantasie zu erschaffen fähig war. Glaube keiner meiner Leser, daß ich bei dieser Beschreibung das Mindeste aus eigener Willkühr zugesezt oder, wenn das Wort hier paßte, verschönert habe. — Zug vor Zug können sie die Gutlackischen Teufel so im Leben dieses Heiligen selbst, wenn sie meinem Wort nicht glauben sollten, beschrieben lesen. Und nun erst der Kampf dieses Heiligen mit diesen scheußlichen Unholden! — Sie hohlten ihn wenn er betete, oder sich frommen Contemplationen überließ, immer weg aus seiner Zelle, steckten ihn in Sümpfe, rissen ihn durch Hecken und Dornbüsche, peitschten ihn mit — eisernen Geisseln, führten ihn auf ihren gräßlichen Flügeln bald in die Luft, wieder in die Tiefe, jezt in ein Gewässer, wieder endlich ein andermal sogar in die Feuerhöhle, wo sie die Seelen peinigen. Er hätte diesem fürch-

---

*) Grade solche Augen hatte auch der im Zernichtungsproceß der Templer so berühmt gewordene todtenartige Mann, mit dem langen falben Gesicht und den glühenden schwarzen Kohlenaugen, dessen Kuß — wer ihn auch küßen konnte! — augenblickliche Vergessenheit aller Lehren der kath. Religion, Abfall, Gottesverleugnung 2c. zur Folge hatte. Und doch schämte sich ein Papst nicht, von diesem Teufel in einem öffentlichen Actenstück zu reden, wie wir unten sehen werden.

terlichen Kampf endlich erliegen müssen. Aber der h. Bartholomäus, den er anrief, errettete ihn zuletzt, und die Teufel wichen von ihm.

Eben so charakteristisch in seiner Art ist das Folgende, aus der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts. —

Dieß Zeitalter der äußersten Verirrung, um nicht zu sagen, Verwilderung der menschlichen Phantasie- und Verstandeskraft, wenigstens, um mild und gerecht zu urtheilen, in Ansehung einzelner seiner Annahmen von der Beschaffenheit der übersinnlichen, guten, oder bösen Welt, dieß Zeitalter lieferte den ersten erheblichen Versuch, die Dogmen der rechtglaubigen Kirche systematisch und philosophisch zu bearbeiten. Ich meyne hier, wie meine gebildeten theologischen Leser leicht vermuthen werden, die noch jetzt gewissermaßen classische Schrift des Johannes von Damaskus. *)

Unter den Schriften dieses feinen Kopfes, der sich so große Verdienste um sein ganzes Zeitalter erworben hatte, befindet sich auch eine eigene Abhandlung von — nun was glauben meine Leser wol? - Gewiß auch die scharfsinnigsten darunter,

*) Nämlich dessen Expos. orthod. Fidei, herausgegeben von Billy, la Quien ꝛc. Im Auszug in Rößler's Bibl. der Kirchenväter Th. VIII. S. 246. ff. Er lebte Anfangs in Diensten eines Saracenischen Khalifen, und zuletzt als Mönch im Kloster Saba bei Jerusalem. Sein Todesjahr ist ungewiß, wahrscheinlich starb er um das Jahr 760.

die weiter nichts wissen, als daß Johannes ein guter Kopf war, werden es nicht errathen, ja diese grad' am allerwenigsten — nun von „fliegenden Drachen," welche „Teufel" sind, langen, glühenden, Tonnendicken Schlangen gleichen, durch die Luft hin und her fliegen, durch Fenster und Schornsteine — genau wie noch jetzt die Unwissendsten unter den gemeinen Leuten oft Fabeln — bei ihren Verbündeten einziehen, ihnen allerlei Gaben zubringen, und mit ihnen verbotenen (fleischlichen) Umgang pflegen. *) So allgemein war in diesem Zeitraum der dämonische Unsinn, so furchtbar ist die Macht des Zeitgeistes! Dann ist bei ihm, ganz im Geist der späteren Hexenzauberei, von Zauberern und Zauberinnen die Rede, welche Menschen und Thiere ganz erbärmlich quälen, ja horrendum dictu von Hexen, welche armen Kindern, die sie oft schon in Mutterleib, oft bei der Geburt tödten, sogar die Leber im Leibe — wegfressen können. **)

*) Diese letztere Unsinnigkeit finden wir bestimmt auch bei diesem hellen Kopf ausgedrückt. Aber auch er kam durch 1. Mos. VI. 2. darauf.

**) Ich muß hier jedoch bemerken, daß noch immer über die ächten, und unächten Schriften dieses Johannes gestritten wird; ein Streit, worauf ich mich hier natürlich nicht einlassen kann. Vergl. Act. S. S. Mai. T. II. p. 723 seq. Le Quien's Dissertat. Damascenicae. Tribbechov de Doctorib. scholast. p. 280. und Fa-

Die ärgsten Fabler von allen auf dem für die Phantasie so fruchtbaren Gebiet der Dämonologie sind die Talmudisten und Rabbinen. Es wird in den folgenden Abtheilungen dieser Schrift noch mehrmals von ihnen die Rede seyn. Hier nur Folgendes wegen seines, mit dem eben Angeführten verwandten Inhalts, und weil auch nach dem Talmud und den Rabbinen die Zauberinnen vorzüglich neugebornen Kindern nachstellen.

Im Talmud ist unter der äußersten Art von Scheinheiligkeit und Heuchelei auch von zauberischen Weibern die Rede, welche Kreisenden bei der Geburt die Mutter verschließen, und dann — für sie beten, während sie die Geburt durch Zauberei erschweren, oder unmöglich machen. Man muß geste'n, dieß ist recht jüdisch-charakteristisch ausgedacht! *)

---

bricii Bib. G. V. VIII. p. 772 seq. so wie besonders Leo Allat. Diatr. de Io. Dam. in den Werken Joh. Damasceni, nach der Ausgabe von Le Quien.

*) Eine andere Art von Scheinheiligkeit, welche eben so originell ist, ist diese, die zugleich mit dieser im Talmud angeführt und in gleiche Classe mit jener zauberischen Gleisnerei gesetzt wird. Nämlich, wenn Einer eine Weibsperson im Wasser in Lebensgefahr erblickt, und sie nicht rettet, weil er dabei vielleicht ihre verborgenen Theile könnte zu sehen bekommen. Siehe Fragmente aus dem Talmud und den Rabbinen rc. von Weil. (Frankfurt, 1809.) S. 119. f. vergl. mit Rabe's Uebersetzung der Mischnah rc. S. 174. Not. 1. und 2.

II.

Im Hexenhammer, so wie in den Hexenprocessen ist oft die Rede davon, daß die Hexen sich in allerlei Thiere verwandeln können. In diesen Jahrhunderten finden wir immer häufigere — denn auch schon in den früheren war der Wahn bekannt! — Spuren von diesem Unsinn. Zuerst in den Jahrhunderten, wovon wir hier reden, waren, wie's scheint, die Thiermetamorphosen bloße unbestimmte Phantasieenwesen, die man jetzt Wehrwölfe, Bärenkoppen rc. rc. nennt. Im Templerproceß kamen die Kater- und Bocksverwandlungen auf. Endlich wird in diesem Zeitraum, wo nicht der eigenen Verwandlung in Kröten, doch der Verwandlung von allerlei Naturprodukten, Aepfel u. dgl., in Kröten und anderes Ungeziefer öfters gedacht. Dieß als Umriß zur Geschichte dieses Aberglaubens, der so einzig, seltsam, abentheuerlich ist, daß man ihm keinen Namen geben kann.

Ohne Zweifel befinden sich unter meinen Lesern und Leserinnen — ich darf ja wol auch auf gebildete Leserinnen rechnen, die in den minder beschäftigten Stunden eine belehrende Lektüre einmal der gewöhnlichen Romanen- oder Toilettenlektüre vorziehen? — irgend welcher, oder irgend welche, so selbst schon von — Wehrwölfen haben reden hören. Wirklich war vor vierzig und mehreren Jahren — denn die Aufklärungsperiode hat in dieser Hinsicht bis auf den gemeinen Mann wohlthätig gewirkt — die Furcht vor denselben auf dem Land und in man-

chen Gegenden noch ziemlich allgemein. Jetzt schreckt man nur noch Kinder damit, wie mit dem heiligen Niklas, oder dem Mann im Schornstein. (Versteht sich, wo dergleichen pädagogische Kunstkniffe gut gefunden werden, nämlich von Leuten, die das Krebsbüchlein nicht gelesen haben!) Fragen mich meine Leser, was ein Wehrwolf sey, — nun so kann ich ihnen freilich nichts Bestimmtes darauf antworten. *) Das Beste dabei ist, daß sich gewiß auch unter ihnen keiner befindet, der mir eine naturgeschichtliche Beschreibung davon zu geben im Stande seyn wird. Ein alter Schäfer in hiesiger Gegend, ein gescheuter Mann, — gescheut ist, wer in Geschäften Urtheilskraft zeigt — ein wahrer Hexenbanner, und der allen Aberglauben systematisch im Kopf hatte, sagte mir einmal, als ich ihn drauf fragte, was ein Wehrwolf wäre, welches er ja bei seiner Gelehrsamkeit in solchen Dingen wol wissen müsse, mit bedenklicher Miene und blintzelnden Augen: »ja, 'n Wehrwolf ist 'n Thier, das kein rechter Wolf, un kein rechter Bär, un kein rechter — Mensch ist, un sich in allerhand Gestalten verstellen (verwandeln) kann, un wie 'n Kind schreyen (weinen) kann.« Nun wußt' ich, was ein Wehrwolf war, und ich hoffe, meine Leser werden mir für diese wichtige Belehrung, auch wenn sie solche nicht als einen Beitrag zur Naturgeschichte betrach-

---

*) In der zweiten Abtheilung wird jedoch von dem Ursprung des Namens, der ohne Zweifel zugleich die Idee eines Wehrwolfs erzeugte, etymologisch gehandelt werden.

ten, gleichwol einigen Dank wissen. Ein Hauptstück in der Definition des Wehrwolfs ist, daß er kinderähnlich schreyen kann. Denn dadurch lokken die arglistigen Bestien, wie mich mein Schäfer versicherte, barmherzige Mütter mit ihren Kinderchen oft an abgelegene Oerter, und nehmen ihnen dann die unschuldigen Geschöpfe weg. Wann oder wo sich ein so betrübter Vorfall ereignet hat, das — weiß ich freilich nicht, und, die Wahrheit zu gestehn, der Schäfer selbst war hierin eben so unwissend.

Doch Scherz bei Seite! — Dieses Unsinns, daß Menschen sich durch Macht des Teufels in Wehrwölfe — unbestimmte, scheußliche Phantasieenwesen, wie die Waldgötter, Faunen, Satyre in der heidnischen Fabelwelt, nur daß diese insgesammt weniger schrecklich waren! — umschaffen, in dieser Thiermetamorphose allerlei Spuck treiben, und unsäglich viel Böses stiften können: — dieses Unsinns gedenket um diese Zeit bereits unter anderen Luitprand *) mit der Bemerkung, daß er beson-

*) In seiner unterhaltenden und für jene Zeit sehr schön geschriebenen Descriptio Legationis ad Niceph. Phocam etc. herausgegeben von Baroni. Annal. a. 968. N. 11. von Canisius und a. Luitprand war ein braver, geistreicher Mann, auf den wir als Deutsche noch jetzt stolz seyn können. Er war zuerst Bischof zu Cremona, hernach kaiserlicher Unterhändler und Gesandte zu Constantinopel, endlich (J. 963.) zu Rom Dollmetscher des Kaisers, indem er, was dieser in sächsischer Sprache redete, den versammelten Bischöfen in lateini-

ders bei den Bulgaren einheimisch sey, und vorzüglich das weibliche Geschlecht ängstige. Ist es doch, als ob der Mensch auf jeder Stufe seiner Kultur seine eigenthümliche Plage haben müsse! — Ueberall von Teufeln, verzauberten Thiermenschen, Wehrwölfen und anderen Phantasieenwesen umgeben, mußte das Leben einem Jeden, der wirklich an alle diese Dinge glaubte, verleidet werden. Wie viel Furcht ohne Uebel, wie viel Ungemach ohne Unglück — an diese Worte Youngs (Nachtgedanken) wird man auch hiebei erinnert.

In der That wurde die Macht des Teufels in dieser Zeit von Vielen so groß vorgestellt, daß Manchen die Macht Gottes, von der sie keine so unmittelbare Beweise erblickten, beschränkt und gering dagegen vorkommen mußte. Ratherius, um die Mitte des zehnten Jahrhunderts Bischof zu Verona, ein achtungswürdiger Mann von strengen Sitten und helleren Einsichten, widersprach daher recht ausdrücklich diesen die Gottheit selbst verkleinernden Vorstellungen von der Macht und dem fast unbeschränkten Einfluß des Teufels, und seine verständigen Bemerkungen hierüber, die von seinen Zeitgenossen freilich nicht beachtet wurden, schimmern wie Lichtfunken in der allgemeinen Verdunklung dieser Zeit. *)

---

scher Sprache vortrug. Vergl. Fabric. B. L. med. et inf. T. IV. p. 291. und Muratori praef. opp. Luitpr. in Script. Ital. T. II. p. 417. seq.

*) Mabillon Act. S. S. ord. Ben. Sec. V. p. 478. Gemblac. Chron ad A. 928. 932. und 954. Auszüge

Die immer weitere Ausbildung der Dämonologie nach dem ganzen weiten Umfang dieses Worts, hielt in dieser Zeit recht eigentlich gleichen Schritt mit der „Martyrologie und dem Heiligendienst.“ Diese Nebeneinanderstellung ist nicht willkührlich, sondern vollkommen historisch gegründet; sie dringt sich bei Vergleichung Beider in ihren einzelnen Formen, Modifikationen und Erscheinungen in der That auf. Die siegende Religion näherte sich in manchen Stücken der besiegten, und dieß war an sich nicht zu tadeln. Oft foderte es die Klugheit, noch öfter gebot es die Nothwendigkeit. — Unverkennbar sehn wir mit dem Heidenthum zugleich eine gewisse Neigung zum Idealisiren und Vergöttern in's Christenthum übergehen. Die Märtyrer und Heiligen waren es, welche in den Rang der ehmaligen Schutzgötter einzelner Städte und ganzer Landschaften traten. Schon von den allerältesten Zeiten an war der Ort, die Gegend, wo die Gebeine oder Grabstelle eines Heiligen sich befanden, heilig und ein Gegenstand kirchlicher Verehrung gewesen. *) Nichts war na-

---

seiner Schriften von Dachery in dessen Spicileg. T. I. p. 345. seq. Der ernste fromme Mann, dem es sein ganzes Leben hindurch nicht gelang, zu einem friedlichen Genuß des Daseyns zu gelangen, starb endlich, mit der Welt und seinem Zeitalter unzufrieden, in einem Kloster zu Laubes.

*) Mysteriosophie, oder über die Veredlung des protestantischen Cultus 2c. Th. I. Abth. I. S. 337. Th. II. S. 700. f.

türlicher, als daß in diesem Zeitraum der Heiligendienst zu immer größerem Ansehn gelangte. Außerdem war auch im Christenthum an Aeskulapen, Wunderthätern, Rettern und Helfern aller Arten kein Mangel. Eine reiche Pflanzschule für das Geschlecht von diesen Wesen hatte man in den Klöstern. Wie der ganze höhere neue Weltglaube, so hatten selbst diese Phantasieenspiele Einen unleugbaren Vorzug vor der alten heidnischen Fabelei. Die Götter der Heiden waren zum Theil bösartig und liederlich; die Heiligen der Kirche aber sind alle gut, Muster, hohe Beispiele von Selbstverleugnung, und Günstlinge des Himmels.

Aber in demselben Maaße als die Menge und der Dienst der Heiligen stieg, vermehrte sich auch der Glaube an Plagegeister der mannichfaltigsten Art. Denn die Lehre vom Teufel und seinem Reich, von seinem Treiben und Wesen auf Erden ward in fast gleichem Verhältniß mit der Geschichte der Heiligen und Märtyrer bearbeitet und erweitert. Das Bestreben, außerordentliche Glaubens- und Tugendhelden, in ihrer Art einzige Menschen und Wunderthäter aufzustellen, begnügte sich nicht an irdischer Wirkung, Wissenschaft und Kraft, nicht an Feinden, Abentheuern, Kämpfen und Siegen von dieser Erde. Weil so unaufhörliche, so zahllose, so ungeheuere Zeichen und Wunder, als man von den Reliquien der Heiligen, von ihren Knochen, von ihrer Graberde, von ihren Haaren und Ketten, von angeriebenen Todtentüchern erwartete und täglich zu erfahren behauptete, in der That keinen Gegenstand gehabt haben würden, wenn

man ihn nicht in des Teufels unaufhörlichem Bemühen, Leib und Seele der Menschen und insbesondere der Heiligen zu beschädigen gefunden hätte: so that sich zugleich hiemit eine ganze Gespensterwelt voller bösen Geister und scheußlichen Phantasieenwesen auf. Denn nur so konnte man jene beständigen Wunder und Rettungen als fort dauernde Gegenwunder beschreiben und geltend machen. *) Die Teufel suchten den Menschen auf alle Weise Böses zuzufügen; der Heiligen Bestimmung war, ihnen Gutes zu thun, und den Teufel an sich und Anderen zu bekämpfen. So mußten sich denn alle Gräuel der Zauberei und der ihnen entgegen gesetzten Beschwörungskünste, wie die letzteren früher schon im Heidenthum behauptet und angewendet worden waren, und nun im Christenthum nach seinen damaligen Zeitansichten modificirt wurden, in der Phantasie der Menschen dieser Tage immer mehr ausbilden und festsetzen, so, daß uns die Höhe, worauf endlich der Glaube an Teufelswirkungen stieg, weder geschichtlich, noch psychologisch befremden darf.

Wir kehren nach dieser ziemlich langen Episode, die aber hierher gehört, wieder zu unserer Untersuchung zurück.

---

*) Suicer. Thesaur. s. v. ἐνεργουμ Bingham. Origg. ecclesiast. L. III. C. IV. Henke's Kirchengesch. Th. I. S. 262. ff.

III.

Wirklich hatte im neunten und zehnten Jahrhundert die Furcht vor dem Reich des Teufels so überhand genommen, daß man hier und da lieber mit seinen Verbündeten, den Zauberern und Zauberinnen stillschweigende Conventionen einzugehn für gerathener fand, als ihren Zorn zu reizen. Ja, in manchen Städten und Orten wurden, wie man aus Agobard's, des vernünftigsten Mannes seines Zeitalters, Schriften sieht, den Zauberern und Teufelskünstlern, welche sich besonders auf's „Wettermachen" *) verstanden, jährlich etwas Gewisses gegeben, damit sie nicht allein selbst den Feldern keinen

*) Eine Art der Zauberei, wovon, wie wir Abtheilung II. sehen werden, auch in allen späteren Hexenprocessen die Rede ist, und welche als etwas, das sich bei der Hexerei gleichsam von selbst versteht, ich möchte sagen, als etwas Leichtes und Ordinäres bei jeder Hexe, die oft nur ein altes, verkümmertes Mütterchen war, vorausgesetzt wurde. Die Beweise von dem oben Gesagten findet man in Agobard's (Bischofs von Lyon, † 841.) Schriften, von dem Henke (K. G. Th. II. S. 14.) urtheilt, daß er der verständigste Mann seines Jahrhunderts gewesen sey. Aber seine Stimme war in mehr, als einer Hinsicht eine Vox Clamantis in Deserto. Er vermogte weder den Glauben an die Zauberei, die ohnehin in jener Zeit Niemand geradezu verwerfen durfte, noch die Ordalien, wogegen er ein eigenes Buch schrieb, (Contra jud. Dei. Opp. T. I. p. 301.) zu verdrängen. Vergl. Fabricii B. L. m. et inf. Temp. T. I. p. 31. seq.

Schaden zufügen, sondern auch Hagel, Schloßen, Mißwachs und kurz alles Unheil von denselben abhalten möchten. Es ist in einer bloßen Uebersicht viel zu weitläuftig, hier alles Bemerkenswerthe anzuführen. Will man alle die unsinnigen, oder vielleicht noch sprachrichtiger, die wahnsinnigen Meinungen, (denn der Unsinn ist — ohne Sinn, der Wahnsinn aber kann mit Vernunft rasen, und ist oft, wie im Glauben an Zauberei, nichts anders als toller Vernunftmißbrauch selbst! — doch diese etymologische Bemerkung nur beiläufig;) also, will man die wahnsinnigen Meinungen, welche in diesem Zeitraum von Zauberern und Zauberinnen, Bezaubern und Entzaubern, und Teufelskünsten aller Art Platz hatten, näher kennen lernen; so lese man die Schriftsteller aus dieser Periode selbst, welche davon geschrieben haben. Lese die ernstlich gemeynten Aeußerungen Hincmar's von Rheims, *) besonders Interrogatio XV. XVI. XVII. (fast wie sie in den späteren Hexenprocessen lauten!) und vor allen des berühmten, um die Bildung der Geistlichen und selbst um eine bessere Bi-

*) Dieser Erzbischof von Rheims, einer der geachtesten Kirchenoberen von Frankreich, war nicht so aufgeklärt, wie sein Zeitgenosse, Agobard. Von s. Schriften Cave Hist. lit. eccles. T. II. p. 33. seq. Fabricii B. L. m. et inf. T. T. III. p. 271. seq. (Im Gegensatz mit Agobard's Schrift gegen die Gottesurtheile, schrieb er einen Aufsatz De Divort. Lothar. Opp. T. I. p. 561. Eben so urtheilt er auch in der Epist. ad Hildegar. Opp. I. p. 676. seq. von der Zauberei.

belerklärung zu seiner Zeit hoch verdienten Rabanus Maurus,*) der uns nahe gelebt und gewirkt hat, — zu Fuld und Mainz — Schrift: De magicis Artibus.

Aber nicht immer und nicht überall war man so billig, sich mit den Zauberern und Zauberinnen auf gütlichem Wege abzufinden, wie uns Agobard erzählt, daß es oft geschehen sey. Vielmehr finden wir von dieser Zeit an, daß die Zauberei, das heißt, dasjenige, was man für Zauberei ausgab, oder dafür hielt, nicht selten auch mit den härtesten bürgerlichen Strafen belegt wurde. Es darf uns nicht befremden. Zauberkünste, Behexungen, Betrügereien vorgeblich Besessener, die in ihrer wirklichen oder verstellten Wuth wie zu Christi Zeiten die Menschen auf den Straßen anfielen, mißhandelten, zu Boden warfen, ja todt schlugen, waren an der Tagesordnung, und es mußte, so weit es möglich war, gesteuert werden. Vielleicht nie, in keinem Zeitraum der christlichen Jahrhunderte, war das Sittenverderben höher gestiegen, als in der letzten Hälfte des neunten und ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts. Wir müssen hier zur freien welthistorischen Uebersicht unserer Materie

*) Er war zuletzt Erzbischof von Mainz, und starb nach einem thätigen Leben (er war auch in Palästina gewesen!) im Jahr 856. Er hat sehr viel geschrieben. Ausg. von Colvenier ꝛc. Vergl. Annal. lit. Helmst. 1782. T. I. p. 289. Man legt ihm auch ein Gloss. latino heotiscum über die Bibel bei. Davon Semler a. a. Ort Th. I. S. 329!

einen Augenblick verweilen. Unverschämtheit und freche Verachtung aller Gesetze — nicht des Heiligen, sondern selbst der bloßen äußerlichen Ehrbarkeit und Zucht, schienen recht eigentlich die herrschende Mode dieses Zeitalters zu werden. Wie eine verheerende Seuche breitete sich durch alle christlichen Länder vornehmlich von Rom und Italien ungeheuere Sittenlosigkeit aus. War's anders möglich? Um diese Zeit regierte eine Reihe von ungefähr zwanzig Päpsten, welche insgesammt durch nichts merkwürdig sind, als durch ihre abscheuliche Aufführung, oder ihre traurigen Schicksale. Die Meisten wurden erhoben oder gestürzt durch die Freundschaft oder Arglist leichtfertiger Weiber, welche ihre Geliebten jetzt mit einander theilten, jetzt vertauschten, nun den Apostelstuhl mit eigenen Ehemännern, wieder mit Söhnen besetzten, bald von dem Freund einer Mitbuhlerin entledigten. Sergius III. z. B. gelangte im. J. 907 durch Marozia, Johann X. 914. durch Theodora zur päpstlichen Würde, ward aber durch die erste abgesetzt, ja sogar eingesperrt. Ihr mit Sergius erzeugter Sohn, Johann XI., erfuhr drauf mit ihr selbst ein gleiches Schicksal u. s. w. Ihr Enkel, Johann XII. war der letzte, und wirklich auch der ärgste in dieser Folge von unwürdigen Päpsten *)

*) Dieß Alles sind unleugbare Thatsachen, die selbst von unparteiischen katholischen Schriftstellern keineswegs geleugnet werden. Aber einseitig wär's, aus der Geschichte Sergius III. oder Johann's XII. eine Geschichte gegen den Papst, oder gar gegen die Idee eines allgemeinen Kirchenoberhaupts zu schreiben.

Unter solchen Umständen bot die öffentliche Volksreligion jener Zeit fast gar keine Hülfsmittel gegen die allgemeine Wildheit und Härte dar, so, daß Zauberei, Betrug, Meineid, Raub, Mord ganz gemeine Dinge wurden. *)

Man fühlte das Bedürfniß, der allgemeinen Ruchlosigkeit zu steuern. Und so fanden denn hier und dort einzelne grausame Strafexempel statt, während bei der gänzlichen Verdorbenheit Tausende ungestraft durchkamen. Unter diesen werden uns denn auch Zauberer und Zauberinnen genannt, gegen welche alte Gesetze erneuert, neue gegeben wurden, und überhaupt das Verfahren in diesen Jahrhunderten hier und da gesetzlich strenger, als in den vorhergehenden war. **)

In Allem aber, wie in den kirchlichen Anstalten und Uebungen, so in den Angelegenheiten des gemeinen bürgerlichen Lebens, und hauptsächlich in der Art, peinliche Strafen zu erkennen und zu vollziehen, in Allem zeigte sich derselbe Hang zum Wunderbaren. Hartes, durch Glaube und Andächtigkeit selbst, die seine Sitten hätten mildern sollen, verwildertes Zeitalter! — Schrecklich waren die Mittel, um in zweifelhaften Rechts-Fällen zwischen Schuld und Unschuld zu

---

*) Carol. M. Cap. a. 805. c. I. Jonae Aurelian. institutio laical. in Dacherii spicileg. T. I. p. I. seq. Regino de Discipl. Chr L. II. p. 205 Hier stehn die Beweise für das oben Gesagte.

**) Vergl. die in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Schriften.

entscheiden, und wenn uns in den unten folgenden Hexenprocessen die Folter empört; so thun es hier die Ordalien und Gottesurtheile, denen sich die der Zauberei, oder anderer Laster Angeklagten unterwerfen mußten. Der schöne Gedanke, Gott werde doch die Unschuld nicht sinken lassen, jeder Sieg kröne den Gerechten, und jeden Gerechten ein Sieg, hatte eine verführerische Kraft für jenes Zeitalter, aber dieses Auskunftsmittel war selbst eine Versuchung Gottes; an sich nicht bloß unzuverläßig, sondern auch dem vielfachsten Betrug, dem schrecklichsten Mißbrauch unterworfen. Die Regenten waren fast beständig im Kriege verwickelt; die Völker verwilderten; jedes Recht war in eines jeden Faust, und so standen die Gottesurtheile, ohnehin natürliche Erzeugnisse des alten germanischen Nationalgeistes, als nicht leicht mit etwas anderem zu ersetzende Schreckmittel für verwegene und abergläubische Menschen, bis sich Zeiten und Sitten überhaupt besserten, freilich nicht so leicht abzuschaffen, als wir uns dieß nun in unseren Zeiten denken.

Zur Belustigung unserer Leser nach so viel ernsten Betrachtungen, am Schluß dieses Zeitraumes noch folgende Lächerlichkeit! —

Man glaubte, die Zauberer und Zauberinnen könnten durch Hülfe des Teufels auch Ungeziefer, Würmer und Englinge, oder wie unser gemeiner Mann sagt — Engländer (quod Deus avertat!) hervor bringen. Da aber die Macht Gottes und seiner Heiligen doch immer größer war; so glaubte man dieß vom Teufel herrührende Ungeziefer durch Beschwörungen auch wieder vertilgen zu können. In Wahrheit

unglaublich und bloß wie zur Lästerung und Spötterei erfunden, müßten uns die Erzählungen von dem feierlichen Bann wider Ungezieſer, Würmer, Englinge und Käfer dünken, wovon wir um diese Zeit lesen, wenn man nicht mehrere, ganz unzweifelbare, urkundliche Zeugnisse davon hätte. *) Hier ein Beispiel! — Als einmal Würmer und Englinge in der Gegend von Lausanne ungeheueren Schaden an Feld- und Gartenfrüchten verursachten; so wurden sie auf Befehl des Bischofs von Lausanne, dreimal, wie gewöhnlich, auf der öffentlichen Kanzel citirt, „bei Kraft und Gehorsamlichkeit der heiligen Kirche, den sechsten Tag drauf, Nachmittags, so es zur Glocke Eins schlägt, gen Wiflisburg zu erscheinen, selbst, oder durch Fürsprache.“ Hierauf kniete die Gemeinde nieder, und betete drei Pater noster und eben so viele Ave Maria,

---

*) Man hat die Sache auch noch in späteren Jahrhunder- , ja nach der Reformation, aus dem Grund von Verfluchung der Erde, des Feigenbaums u. s. f. vertheidiget; (z. B. Hottinger Sec. XV. p. 314. Zwinger De Festo corporis Christi p. 7.) aber dieß ist abgeschmackt. Der wahre Gesichtspunkt, woraus man die Sache betrachten muß, um sie nicht völlig unsinnig zu finden, ist der oben von mir angegebene, daß man den zauberischen Wettermachern die Macht zuschrieb, alle Arten von Ungeziefer hervor bringen zu können, und dem gemäß diese Englinge für Produkte der Zauberei oder des Teufels hielt.

zu Ehre der heiligen Dreifaltigkeit, um Gnade und Hülfe wider die abscheulichen Inger (Ingerlinge, Englinge) zu erflehen. Da die Würmer nach abgelaufenem Termin zu erscheinen unterließen; so wurde ihnen — so rechtlich war man — ein Vertheidiger ihrer Sache bewilligt. Kläger und Beklagte wurden darauf ordentlich und nach gebräuchlichem Rechtsgang verhört, und da die Engerlinge, wie troß aller Rechtsformalitäten voraus zu sehn war, den Proceß verloren; so wurden sie feierlich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes verflucht, daß sie sofort von allen Feldern und Gärten weichen und zu Grund gehn sollten ꝛc. *) Der Herr Bischof von Lausanne compromittirte aber sein und der heiligen Kirche Ansehn ungemein in dieser ganz seltsamen, in ihrer Art ohne Zweifel einzigen Rechtssache. Denn die Engerlinge fanden es nach der Versicherung einiger Zeitgenossen ihrer Natur so bequem, in dem guten Boden von Lausanne fort zu leben, daß sie ihrer Verfluchung ungeachtet auch das Jahr darauf

*) Artiger waren die Franzosen, die, ehe sie das Rechtsmittel eines förmlichen Processes ergriffen, unter ähnlichen Umständen zuerst von der Güte Versuch machten. Im Jahr 1516, — also jetzt grade vor drei hundert Jahren, und Ein Jahr vor der Reformation! — wurden die Stadt und Gegend von Troyes sehr von Käfern heimgesucht. Die Einwohner und obersten Stadtbehörden schickten eine Ermahnung in Güte ab, welche den Insekten förmlich insinuirt wurde, mit der Androhung, daß, wenn sie binnen sechs Tagen die Gegend nicht gutwillig verlassen würden, man alsdenn zu strengeren Maaßregeln schreiten, einen Proceß gegen sie eröffnen, und sie in den Bann thun würde. Raynald ad Ann. 1516. Dell' Ossa B. II. S. 499.

noch nicht weichen wollten. *) Diese Begebenheit ist zwar aus etwas spätern Zeiten. Allein aus den oben angeführten, dem neunten Jahrhundert angehörigen Schriften sieht man, daß den zauberischen Wettermachern schon damals die Kunst zugeschrieben wurde, nicht allein Hagel und Donnerwetter, sondern auch Ungeziefer hervor bringen zu können: (wie die Aegyptischen Hofzauberer auch schon Frösche machen konnten!) sie gehört in diesem Betracht also hieher, und wir wollen diese Nummer damit beschließen.

IV.

Späterhin im Mittelalter, besonders von der letzteren Hälfte des eilften Jahrhunderts an, so wie im zwölften Jahrhundert, scheint der Teufel einmal geraume Zeit hindurch viel von seiner Furchtbarkeit verloren gehabt zu haben. Mancherlei, die besseren Einsichten einzelner hellen Köpfe, die Kreuzzüge, hauptsächlich, weil der Glaube an Zauberei, dämonische Wunder, magische Künste aller Art sich selbst so übernommen hatte, daß er, wenigstens in dem Augenblick, seinen Culminationspunkt erreicht

---

*) S. Hottinger Hist. eccles. a. a. Ort. Semler's fruchtb. Auszug aus der K. G. Th. II. S. 76. Dieser Gelehrte macht nach seiner Art bittere Bemerkungen über die Geschichte. Er bleibt leider immer nur zu sehr beim Einzelnen stehn, faßt den Geist eines Zeitalters nicht im Großen und nach Ideen auf, und wird dadurch oft einseitig und grämlich.

haben mußte *) — dieß Alles schien dazu beigetragen zu haben. Um diese Zeit scheint der Teufel, den man der Bibel wegen natürlich damals noch nicht ganz wegzuschaffen wagte, — eine Ehre, welche dem achtzehnten Jahrhundert und seinen exegetischen Künsten vorbehalten war! — mehr nur die Rolle eines lustigen Gesellen, dem freilich nicht zu trauen ist, wie er den Schalk auch verbirgt, im bürgerlichen und öffentlichen Leben gespielt zu haben. So, nämlich als Lustigmacher, als abgefeimter Betrüger, erscheint er wenigstens in den meisten geistlichen Comödien, Fabeln, Balladen u. s. w. dieses Zeitraums des Mittelalters: — ein Bocksähnlicher Faun, der in der That mehr verlacht als gefürchtet ist. Jeder Heilige ist unendlich mächtiger, als er, und kann ihn durch ein Kreuz davon jagen. Schon in den früheren, von uns bereits geschilderten Jahrhunderten war's ihm, wie wir gesehen haben, nie wohl dabei, wenn man von Reliquien gegen ihn Gebrauch machte. Jetzt hat er eine wahre Furcht davor, und der Heilige ist seines Siegs über ihn so gewiß, daß er ihn mit Hohn behandelt. Es ist unnöthig einzelne Beispiele anzu-

*) Denn es geschah außer dem ganz gewöhnlichen Alltagsleben in Wahrheit beinah nichts mehr, das ihm nicht zugeschrieben wurde. Selbst ein Papst, Silvester II., wurde, weil sein Leben kein Alltagsleben war, für einen Schwarzkünstler gehalten, der nur durch ein Teufelsbündniß sich so empor geschwungen haben konnte. Benno Vit. Hildebrandi etc. in Wolfii Memorab. T. I. p. 234. und 237. (Nach der Frankf. Ausgabe) und Sig. Gembl. Chron. ad A. 998.

führen; das Leben fast jedes Heiligen aus dieser Periode dient zum Beweise. — So mußte es kommen. Denn ohne sichere und leichte Gegenmittel — wo in aller Welt würde es mit der Teufelsfurcht geendet haben, und was hätte aus den, bei jedem Schritt durchs Leben mit Teufeln umgebenen, und von Teufeln verfolgten Menschen jener Zeit außerdem endlich werden sollen? *) — In den geistlichen Comödien jener Zeit erscheint, wenn die Teufel eine Zeitlang ihr Wesen getrieben haben, im zweiten, dritten Act gewöhnlich Gott der Vater, mit einem entsetzlich langen weissen Bart, oder Gott der Sohn, in einer Mönchskutte, und jagt sie zur Belustigung der Zuschauer auf und davon. Das lauteste Frohlocken, das oft in Ausgelassenheit endete, verursachte es dann, wenn die Teufel, betroffen, verwirrt, beschämt, in den höllischen Pfuhl zurück gestürzt, in der Hölle und wol auch schon auf der Flucht nun unter einander uneins wurden und sich selbst tüchtig abprügelten. Man sieht, um dieß im Vorbeigehn zu bemerken, es war Psychologie, Weltsinnigkeit

*) So weiß der Mensch glücklicher Weise sich immer zu helfen, und ein ganzer Reichthum von Parallelen aus der alten, neueren, und — neuesten Geschichte böte sich hier dar. Niemand war hierin geschickter, als die alten Staats- und Religionsstifter. Die Römer hatten es vorzugsweise weit in der Kunst gebracht, die gefährlichste der Leidenschaften, die Furcht, durch gottesdienstliche Ceremonien, die zum Theile lächerlich waren, zu bekämpfen. Wir werden in der II. Abtheilung noch einmal hierauf zurück kommen.

in diesen heiligen Schauspielen. Nicht bei den Teufeln allein, auch bei den Menschen endigen sich Unternehmungen, welche nicht nach Wunsch, sondern wohl gar schimpflich ausfallen, wo nicht wie auf diesen heiligen Brettern mit Prügeleien, doch mit Unfriede der Verbündeten unter einander. Oft soll es, — wir sprechen hier ganz unschuldig und bloß vom Hörensagen! — in den weltlichen Kabinetten nicht viel besser zugehn, als in diesen geistlichen Farcen.

Wir sprachen oben von den Talmudisten und Rabbinen, und daß durch ihre spitzfindigen Abgeschmacktheiten das Gebiet der Dämonologie und Diabologie ungemein sey erweitert worden. Vielleicht trugen auch sie in diesem Zeitraum dazu bei, den Teufel für eine Zeitlang in seinem Ansehn herab zu bringen. Geeignet waren wenigstens ihre Mähren vollkommen dazu, den Teufel mit seinem ganzen höllischen Heer lächerlich zu machen. Worüber man aber lacht, davor fürchtet man sich der Regel nach sehr wenig. Daß die Teufel sich am liebsten in Wüsten — hier oft Legionenweise! — aufhalten, — diese Behauptung kommt sehr oft bei ihnen vor. Man kann sie ihnen lassen, da es schon zu Christi Zeiten allgemeiner Volkswahn war. *) Aber wo

*) Matth. XII. 43. Rabbinische Grillen hierüber kann man bei dieser Stelle in fast allen Kommentaren, besonders der älteren Bibelerklärer nachsehen, daher wir unsere Leser damit verschonen wollen. In die Wüsteneien hinaus denkt sich der Mensch von jeher alles, was ihm melancholisch, wüst, öde ist. So auch unglücklich schei-

halten sie sich nach den Rabbinen nicht alle auf, und wie schnackisch, d. h. wie auf barocke Weise lächerlich *) benehmen sie sich! — Ich will keine rabbinische Gelehrsamkeit auskramen, was mir ziemlich leicht wäre, da ich leider ihre Schriften schon als Knabe gelesen habe oder habe lesen müssen, und will meinen Lesern nicht zumuthen, rabbinische Citate nachzusehen, wozu sich auch schwerlich der hundertste verstehn würde. Hier ein einziges Beispiel von rabbinischer Dämonologie aus einem ganz neuen, schönen und geistreichen Buch, noch obendrein von einer Schriftstellerin, der Madame — (doch halt dieß ist französisch, also der Frau, oder um uns, wie vor drei Jahren in einem vaterländischen Blatt vorgeschlagen wurde, eines noch älteren deutschen Worts zu bedienen, der Gunkel) — Genlis, der gern gelesenen Vielschreiberin. **) Auf Nußbäumen,

---

nende Thiere, und — wol gar unter Thiergestalten auch abgeschiedene Klage- und Plagegeister. Wir finden die Spuren von dem allen schon sehr früh, und schon vor dem Babylonischen Exil. Vergl. Jes. XIII. 21. Joel II, 20. und a. St. Paulus Kommentar Th. II. S. 122. der ersten Ausg.

*) Nach einer originellen Phantasieverbindung von Schnacke. Wirklich scheint die Natur in der Idee dieses seltsamen Geschöpfs etwas Barockes zu verkörpern gesucht zu haben. Das Wort macht dem deutschen Sprachscharfsinn wahrhaft Ehre.

**) Daher in den altdeutschen Urkunden Gunkellehne statt Frauen- oder Weiberlehne. Gunkel ist eine Spindel oder ein Rocken. Im Altdeutschen war also die Frau — eine Spindel, ungefähr nach denselben Denk- und Sprachgesetzen, zufolge deren im

die nach rabbinischer Weisheit eine dem Geruchssinn der Teufel absonderlich zusagende Ausdünstung haben sollen — auf Nußbäumen halten sich nach der Rabbinen Behauptung besonders gern die Teufel auf. Unter einem Nußbaum zu schlafen, widerrathen sie daher sehr. Auch sey der Aufenthalt der Teufel auf diesen Bäumen die Ursache davon, daß so viele Menschen von denselben fallen, und Arm' und Beine, wo nicht den Hals brechen. Ein jeder Zweig hat nach rabbinischer Naturgeschichte neun Blätter, und auf jedem Blatt wohnt ein Teufel. Das macht für einen ganzen wohlbelaubten Baum eine wirklich ungeheure Menge aus. Läßt sich Unsinnigeres und zugleich Lächerlicheres träumen? In der That, die so ins Unendliche vermehrten Teufel konnten nicht mehr fürchterlich seyn. In dieser Beziehung steht die Erwähnung der rabbinischen Fabeleien hier denn an ihrem rechten Ort.

Inzwischen trieb der Teufel doch auch in diesem Zeitraum öfters noch, wie früher, sehr ernsthaften Spuk, und zeigte sich in seiner alten Furchtbarkeit. Ketzerei und Zauberei wurden nun immer mehr mit einander verwechselt, und der Teufel spielt besonders in der Geschichte der sogenannten Beghuinen, Lollharden, Spiritualen,

---

Grönländischen der Mann ein Harpun ist. Die Schrift, wovon hier die Rede ist, heißt: Die Botanik der Geschichte und Literatur. Verfaßt von der Frau von Genlis, und übersetzt und vermehrt von D. K. J. Stang. Würzburg, 1813. und die Stelle von den rabbinischen Teufeln auf den Nußbäumen steht S. 116.

Waldenser, Albigenser, Texeranten, (weil viele Weber unter ihnen waren! Wo's Ketzereien betraf, war man immer gar witzig in Erfindung neuer Ekelnamen!) Katharen, Henrichianer, Petrobrussianer ꝛc. (was für lustige Namen der Ketzereifer doch alle erfunden hat!) des eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderts eine bedeutende Rolle. Ein junges Mädchen von den Texeranten wurde in der Gegend von Trier der Zauberei wegen einmal verbrannt. Aber ihre ruchlose Verführerin und gewesene Lehrmeisterin in der Zauberei flog, als man sie eben beim Kopf nehmen wollte, noch grade zur rechten Zeit an — nun — an einem Zwirnsfaden zum Fenster hinaus, und entging so glücklich dem Scheiterhaufen. *) Es ist mir in der ganzen Geschichte der Zauberei weiter kein Beispiel bekannt, daß Hexen an — Zwirnsfaden davon fliegen. Ohne Zweifel bediente diese sich dieses Vehikels, weil es ihr als Meister Weberin eben am nächsten zur Hand war. Doch unvorgreiflich jeder besseren historischen Erklärung! —

Auch liest man, seiner Verspottung in den geistlichen Comödien und Fabeln ungeachtet, im eilften und zwölften Jahrhundert noch immer von einzelnen förmlichen Bündnissen, welche man mit dem Fürsten der Hölle abzuschließen für der Mühe werth hielt. Der oben bereits angeführte *Anonymus Cartusiensis* **) berichtet dieß sogar — es ist entsetz-

---

*) Semler a. a. O. Th. II. XItes Jahrhundert.

**) In der ebenfalls schon angeführten Schrift: De Religionum origine. Cap. XXV. p. 277. seq.

lich! — von einem Professor der Theologie, den er nur den Professor Wilhelm oder Wilem nennt. *)

V.

Die Herabwürdigung seiner Person sowohl, als die Verminderung seines Einflusses dauerte also nicht lange. Er schien sich doch in dieser Rolle nicht gefallen zu haben, und auf einmal, ungefähr vom zweiten und dritten Jahrzehent des dreizehnten Jahrhunderts an, erscheint er wieder furchtbarer beinahe als jemals.

Ich will noch einige Züge aus diesem Jahrhundert anführen, und zwar zuerst einen, der uns als Deutsche näher interessiren kann.

In der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, um die Jahre 1230-1240, ward die Gegend von Trier besonders der Zauberei und Ketzerei verdächtig. Man mischte auch hier, wie's überall geschah, Ketzerei und Zauberei durch einander, und indem man bei bedeutenderen Individuen Irrthümer damaliger verrufener Ketzerparteien wahrzunehmen behauptete, **) wurden mittlerweile zugleich ein Paar

---

*) Nun wissen wir freilich wer der Mann war! Aber die Taufprotokolle wurden auch damals noch nicht so exact geführt, wie jetzt bei uns!

**) Und dieß in der That nicht ohne Grund, denn es herrschten in dieser Stadt und Gegend allerdings manche freiere, vom damaligen Kirchenglauben abweichende Meinungen. Auf einer im J. 1231 zu Trier wider den Anwachs der Ketzerei gehaltenen Synode ist sogar die Rede von „tribus

Dutzend alte Weiber als Hexen verbrannt, weil sie nicht gestehn wollten oder konnten, die — Kröte gesehn zu haben, oder selbst als Kröte (es ist wie zum Hohn, und man kann den Augen kaum dabei trauen) hier oder da gewesen zu seyn. Ueberhaupt spielen, wie wir hier geschichtlich bemerken müssen, die Kröten von diesem Zeitpunkt an eine Zeitlang eine ziemlich bedeutende Rolle in der Geschichte der Zauberei. Der Teufelsglaube charakterisirt sich selbst auffallend und den Geist seiner Zeit verrathend darin, daß in den gerichtlichen Anklagen gegen die Zauberer (Templer und andere Ketzer) vornehmlich von Böcken und Katern, da aber, wo es Zauberinnen betrifft, zuerst von Kröten und Gänsen, *) und zuletzt von Katzen, bei welchen man stehn blieb, die Rede ist. (Der Gansmetamorphose gedenkt selbst Gregor IX. in einem Briefe, wovon sogleich die Rede seyn wird!) Nachdem man, um dieß noch zur Geschichte des oben Bemerkten hinzu zu fügen, in der Gegend von Trier mehrere Zauberinnen

---

scholis eorum in ea urbe." Sie hatten auch die Bibel, ganz, oder zum Theil, in deutscher Sprache, welches in mehr als einer Hinsicht bemerkenswerth ist.

*) Man muß, was das Wort Gans betrifft, dieß alles ganz unschuldig nehmen. Auf keinen Fall war unser jetziger ruchloser Sprachgebrauch damals schon bekannt, noch weniger das Bürger'sche Sinngedicht, das unsere geistreichen Mädchen selbst am meisten belacht haben:

Mein' Mutter hat Gäns —
Drei weisse, drei graue,
Drei schwarze, drei blaue —
Sind das nicht Gäns!

und drei eigentliche Ketzer verbrannt hatte; „so nahm dieß Verbrennen, wie sich Semler *) ausdrückt, vom Jahr 1232 an in der ganzen dortigen Gegend bis an den Rhein hin so sehr überhand, daß man endlich zu Mainz ernstlich Klage darüber anhörte, daß Viele ganz unschuldig verbrannt würden, weil sie nicht bekennen wollten von der Kröte, wo denn ein Ansfried selbst gestund, „daß er Viele unschuldig angegeben hätte." Man hatte vom gemeinen Mann und den alten Weibern zuletzt in diesen unglücklichen Gegenden, selbst nach den Edlen und Grafen gegriffen, um den einen als Ketzer, den andern als Zauberer hinzurichten, und die Sache wurde so übertrieben, daß sie, wenn nicht die gefährlichsten Folgen draus entstehn sollten, unterdrückt werden mußte, welches denn auch geschah.

Es ist ganz und gar unsinnig, was Gregor IX. in einem Brief an Kaiser Friedrich's Prinzen, Heinrich, erzählt **) Recht sophistisch sagt dieser Papst hier: — wohl zu bemerken nicht etwan ein abergläubischer Dominikaner, sondern ein Papst, der nie Mönch gewesen war, und der nach damaliger Art eine sehr liberale Erziehung genossen hatte! — „weil der Teufel durch unsern Herrn Jesum Christum besiegt ist, und „innerlich" keine Herrschaft mehr hat; so übt er „äußerlich" in unseren Tagen die unglaublichsten Dinge aus." Nun spricht er, nachdem er sich durch diese Bemerkung seiner Ansicht nach zum Unglaublichsten den Weg gebahnt hat, von der Kröte,

*) Fruchtbarer Auszug. ꝛc. Th. I. S. 582. 583.

**) Semmler Th. II. S. 583.

dem Frosch, der Gans, die wie ein Ofen aussieht u. s. w (ich schreibe Gans und Ofen) und ruft dann aus: wo ist der Eifer Mose's, oder Pinehas, oder Eliä, oder Petri, um solchen scheuslichen Bosheiten zu steuern!

In einer an die Bischöfe von Mainz und Hildesheim und an den grausamen Ketzerrichter Konrad von Marburg gerichteten Bulle desselben Papsts, die wir unten noch einmal werden anführen müssen, ist von ähnlichen Unsinnigkeiten, von einem schwarzen Kater, von dem todtblassen Mann mit den feurigen dunkeln Augen die Rede rc. *)

Kann man sich nun noch wundern, wenn man dergleichen Dinge in allen späteren Hexenprocessen wieder findet.

Entsetzliche Fabeleien finden wir um eben diese Zeit von der Kunst, Teufel zu bannen, aufgezeichnet. **) Eben so von der Kunst, sie zu ver-

*) Demum, heißt es in der Bulle bei Raynald ad Ann. 1233. Novitio praecedenti occurrit miri palloris homo, nigerrimos habens oculos, adeo extenuatus et macer, quod consumtis carnibus sola cutis relicta videtur ossibus superducta: hunc Novitius osculatus, sentit frigidum sicut glaciem, et post osculum Catholicae memoria fidei de ipsius corde totaliter evanescit. Die Stelle, die den schwarzen Kater betrifft, werden wir unten geben.

**) Chronicon Belgicum ad A. 1233.

jagen. Die Nonne Marcella wird vom Teufel verfolgt. Der Engel Gabriel bringt ihr ein Stück Holz von einem Baum — aus dem Paradies, um damit zu räuchern. Der Rauch vertreibt wirklich den Teufel. Eine Menge Zauberbücher existirten um diese Zeit; aus Aymericus sieht man, daß in dem letzten Jahrzehent des dreizehnten Jahrhunderts eine große Anzahl derselben in allerlei Sprachen, besonders in Deutschland und den Niederlanden, aufgesucht und verbrannt wurden. Immer allgemeiner wurde die Unsinnigkeit, daß sich der Teufel unter den Ketzern in allerhand Gestalten sehen lasse. Hunderterlei Erzählungen, jede in ihrem eigenen Styl, und alle sich doch so ähnlich wie ein Ei dem anderen, liest man jetzt. Aber wie die Teufel, so zeigten sich auch die Heiligen, ja das Jesuskind selbst oft sichtbarlich. Der Erzbischof Edmund von Canterbury, war einmal von Teufeln bedroht. Da sie sich ihm nähern, sieht er auf einmal ein Kind neben sich, an dessen Stirne mit himmlischen Buchstaben geschrieben stand: *Jesus Nazar. Rex Judaeorum*, und die Teufel wichen. Wer diese Worte an die Stirn zeichnet, ist sicher vorm Teufel, vor jähem Tode u. s. f.

Besonders kam in diesem Jahrhundert, außer Italien, unser gutes „Deutschland" zu der Ehre, als ein rechtes Zauber- und Hexenland beschrieben zu werden. Raynald führt wenigstens nach Ludwig Param aus den Inquisitionsregistern die Nachricht darüber an: „daß von dieser Zeit an die Menschen ganz absonderlich in Deutschland und Italien zur Zauberei seyen verführt worden, so

daß, wenn man nicht nach und nach in diesen beiden Ländern ungefähr 30,000, schreibe dreißig tausend, verbrannt hätte; so würden sie die ganze Erde zuletzt überschwemmt, verwüstet und dem Teufel unterworfen haben." *)

Eine historische, auch deswegen für uns interessante Notiz, weil wirklich ein Jahrhundert später der eigentliche Hexenproceß zuerst in Deutschland eingeführt wurde.

Eben bemerke ich bei der Menge der Materialien, daß ich im zwölften Jahrhundert doch auch der Bogomilen mit einem Wort hätte gedenken sollen; — zumal da sich der Teufel in ihrer Geschichte einmal wirklich ganz so spaßhaft und burschikos benimmt, als er im eilften und zwölften Jahrhundert zum Theil geschildert wurde. Da das Manuscript von jenen Bogen schon in der Druckerei ist; so will ich mit Erlaubniß meiner Leser das Wichtigste von der Sache am Schluß dieser Periode hier nachhohlen.

Es waren Andächtler, theosophische Schwärmer, eine Art griechischer Separatisten. **) Kraft seiner berühmten Verstellungskunst wußte sich Kaiser Ale-

---

*) Raynald ad A. c. N. XV. et XVI. Er hat die Nachricht aus Ludwig Param angeführt.

**) Der Name Bogomilen ist slavisch. Sieh. Suiceri Thesaur. eccles. s. v. Βογομ. T. I. p. 703. und Wolf's Hist. Bogomilorum.

xius Komnenus von einem Arzt, Namens Basilius, der über fünfzig Jahr das Oberhaupt eines geheimen Ordens oder Ausschusses dieser Leute gewesen war, die genaueste Kenntniß ihrer Lehrsätze zu erschleichen, und war drauf niederträchtig gnug, das empfangene Vertrauen schrecklich zu mißbrauchen. Er ließ den alten Mann mit zwölf seiner Apostel — verbrennen. Dieß geschah im Jahr 1118. *)

Ein gelehrter Mönch, Euthymius Zygabenus, mußte hierauf auf Befehl des Kaisers gegen die Bogomilen ein Buch schreiben. **)

Daß sie von diesem Schriftsteller der eigentlichen Zauberei angeklagt werden, weiß ich nicht. Doch sollen sie nach dessen Behauptung unter anderen die Lehre gehabt haben, daß außer Christus noch ein anderer Sohn Gottes gewesen sey, welcher sich aber gegen Gott aufgelehnt, und, nachdem er aus dem Himmel verstoßen worden, die sichtbare Welt erschaffen habe. Diesen sollen sie Satanael genannt haben. Dieß wäre der Etymologie nach so viel als Satan-Gott oder Gott-Teufel, und deutete so allerdings auf Manichäismus, wo

---

*) Anna Comn. Alexiad. Lib. XV. p. 487.

**) Panoplia dogmatica orthodox. fidei — griechisch heraus gegeben von Gregoras. (An einem Druckort, wo ich wol schwerlich je ein Buch drucken lassen werde, zu — Tergovist in der Wallachei. Im J. 1710. Fol) lateinisch in Bibl. P. P. max. Lugd. T. XIX. p. I. Einzelne Abschnitte desselben griechisch in Wolf's oben angeführter Hist. Bogomil. Dieß zur Literatur dieses Buchs! —

nicht Teufelsdienst. Inzwischen sagt doch selbst der einseitige Mönch von dem letzteren nichts.

Dagegen aus dem, was des Kaisers berühmte Tochter, Anna Komnena, *) von diesen Leuten sagt, daß sie nur mit schamhafter Kürze von ihnen sprechen dürfe; ferner, daß diese Schriftstellerin den Teufel einen „Bundgenossen" von Basilius nennt, und behauptet, er habe dem alten plauderhaften Arzt selbst und leibhaftig, aus Verdruß, daß er ihn verrathen, die Fenster eingeworfen u. s. w. **) — dieß Alles läßt zugleich auf die Beschuldigung oder wenigstens den Verdacht von Teufelsbündnissen und Zauberei bei den Bogomilen schließen. Die beredte Geschichtschreiberin vertheidigt übrigens die Härte ihres Vaters gegen diese Menschen sehr lebhaft.

Man hatte nach Basilius Tod noch geraume Zeit mit ihrer gänzlichen Ausrottung zu thun. ***)

---

*) An dem in der zweit- vorhergehenden Anmerkung angeführten Ort. Vergl. Fabricii Bibl. G. Vol. VI. p. 390.

**) Dieses Zugs wegen sagten wir oben, der Teufel benehme sich in der Geschichte der Bogomilen recht — burschikos. In so mancherlei Gestalten wir auch bis jetzt den Fürsten der Hölle schon vorgeführt haben; so haben wir doch noch keinen Teufel angetroffen, und werden auch im Verfolg dieser ganzen Geschichte keinen wieder antreffen, der — den Leuten die Fenster einwirft.

***) Mansi Concil. T. XXI. p. 551. und 705. so wie 597.

Vierter Abschnitt.

Das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert.

Vierzehntes Jahrhundert.

Diese beiden Jahrhunderte, wovon das erste unmittelbar vor dem Hexenproceß voraus geht, und das letzte ihn begründete, müssen nothwendig von uns etwas ausführlicher betrachtet werden. Beide sind für die Geschichte des Zauberglaubens ausnehmend merkwürdig. Um bei der Menge und Reichhaltigkeit der Materien die Uebersicht in welthistorischer Beziehung zu erleichtern, wollen wir in diesem Abschnitt die wichtigsten Parthien in Gruppen zusammen ordnen, und so als einzelne, in Rahmen gefaßte Gemählde zur Anschauung unserer Leser bringen.

I.

Templer-Proceß.

Es ist als ob sich vom ersten und zweiten Jahrzehent des vierzehnten Jahrhunderts an das Reich des Teufels wie von Neuem aufthäte, und man fragt mit eben so viel Recht, als Erstaunen nach den universalhistorischen Ursachen dieser Erscheinung. Zwar es wurden, wie wir so eben gesehen haben, bereits auch im zwölften und dreizehnten Jahrhundert dem Zauberaberglauben Opfer gnug gebracht, und nichts ist unrichtiger, als wenn die meisten bisherigen Schriftsteller über den Hexenproceß *) die Sache mehr, oder weniger so vorzustellen suchen, als ob wirklich erst seit Innocentius, das heißt vom Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts an Zauberer und Zauberinnen gerichtlich verfolgt worden wären. Aber vom vierzehnten Jahrhundert an wird doch in der That erst der Glaube an

*) Der älteren, gewissermaßen hier classischen, Thomasius und Becker, nicht zu gedenken; so leuchtet dieß Bestreben auch bei den neueren sichtbar, und zum Nachtheil der historischen Wahrheit hervor, z. B. in Ardoino Ubbidente Dall'osa's welttrügendem Nichts, oder der heutigen Hexerei und Zauberkunst. (Frankfurt und Leipzig, 1761. II. Th.) oder in Schwager's Hexenproceß ꝛc. Auch Hauber, Gottfried Wahrlieb, (Richtigkeit der vermeynten Hexereien und des Hexenprocesses. Halle, 1720.) u. A. sind hier der eine mehr, der andere weniger, einseitig und unrichtig.

Zauberei wo nicht allgemein, denn das war er schon zuvor, doch die Furcht davor sichtbarlich von Neuem beängstigender, und das gerichtliche Verfahren gegen Zauberer und Zauberinnen allgemeiner, in seinen Formen bestimmter und schärfer, als je vorher in irgend einer Periode. *)

Es ist wahr, man gewöhnte sich vom vierzehnten Jahrhundert immer mehr, Ketzerei und Zauberei unter einer Kategorie zu betrachten. **) Die Ketze-

---

*) Hier verdient besonders die Schrift eines schätzbaren neueren Gelehrten verglichen zu werden: Tiedemann's Disputatio de quaestione, quae fuerit artium magicarum origo et propag. (Marburgi, 1787.) p. 91. seq. obgleich auch hier der Templerproceß vielleicht noch mehr herausgehoben seyn sollte, da sich aus demselben das nunmehrige gerichtliche Verfahren gegen Zauberer und Zauberinnen in seinen Formen am besten erklärt. Dieser abscheuliche Proceß autorisirte in der That schon vor Innocentius den Hexenproceß gewissermaßen als allgemeines Europäisches und wenn das Wort nicht entweiht wird, christliches Recht. Sonst verdienen hier noch genannt zu werden: Köhlers Untersuchungen über D. Johann Faust, (Leipzig, 1791.) in der Einleitung S. 7—54., und Semler in der Vorrede zu Schwager's Leben Balthasar Becker's.

**) Eine Ansicht, welche, da Zauberei immer Abfall von Gott voraus setzt, in ihrer Art auch völlig consequent war. Wie zeitgemäß sie war, können meine gelehrteren Leser aus folgenden höchst interessanten Worten bei Raynald ad Ann. 1318. Num. 57. sehen: Valde rationabiliter posset ecclesia statuere, quod talia facientes, (es ist im vorher Gehenden von mehreren zauberischen Handlungen die Rede) etsi non haberent er-

reien der Albigenser, Waldenser, Stedingenser, Manichäer 2c. 2c. — denn auch von diesen hörte man wieder, und was kann man, wenn man will, nicht Alles Ketzerei nennen! — die sich in dem Maaß, als sie immer heftiger verfolgt wurden, auszubreiten drohten, erklären die Erscheinung zum Theil, aber nicht ganz.

Unsern Einsichten nach hatte der „Templerproceß," d. h. die ganze Summe von gerichtlichen Anklagen und Proceduren, deren man sich zur Zernichtung der Templer in diesem welthistorisch wichtigen Proceß vor den Augen von ganz Europa bediente, den entscheidendsten Einfluß hierauf.

Hier müssen wir einen Augenblick länger verweilen.

Die erste Classe von Beschuldigungen, welche die Aufhebung des Ordens zur Folge hatte, war:

Verleugnung Gottes und Christi. Art. I — XIII. *)

rorem fidei in intellectu, (man übersehe diese Worte nicht, denn dieß gehörte zur eigentlichen Ketzerei!) si facerent hoc praecise propter aliquod Pactum cum Daemone habitum (denn dieß war, wie der Verstand auch dabei urtheilte, an sich Ketzerei!) velut Haeretici punirentur; et forsitan expediret, ut propter gravitatem poenae homines a talibus arcerentur. —

*) Nach der Chronik v. St. Denis. Das Hauptbuch unter einer ungeheueren Anzahl von Büchern über die Templer ist: Proceß gegen den Orden der Tempelherrn, aus den Originalakten der päpst-

Die zweite Hauptclasse war:
Teufelsdienst und Zauberei. Art. XIV. XV. XXXXVI — LVII.

Man merke hier wohl auf die Verbindung der drei Begriffe: Verleugnung Christi — Teufelsdienst — Zauberei. — Freilich wir finden uns jetzt nicht in diese Logik. Aber das war nach damaliger Ideenverbindung ganz anders.

Waren die Templer Feinde Gottes und Christi; — und dieß nahmen ihre Verfolger, ohne es ihnen zu beweisen, für ausgemacht an! — so war ihr äußerliches Christenthum gotteslästerliche Heuchelei. War es dieses; so konnten sie keinen anderen Gott haben, als — den Teufel, welchen ihre Mitgenossen, die Manichäer, die Stedingenser ꝛc. *)

---

lichen Commission in Frankreich, von D. G. Moldenhawer. Hamburg, 1792. Ein gründlicher Aufsatz über die Aufhebung des Ordens von Fr. Münter befindet sich in Henke's N. Magazin B. V. S. 351. — 475.

**) Denn auch diesen wurde schon fast ein Jahrhundert früher, wie wir im vorher Gehenden bereits gehört haben, vom Papst öffentlich der Vorwurf gemacht, daß sie den Teufel anbeteten. Man beschuldigte sie, wie die meisten Ketzer der Zeit des Manichäismus, und hielt die Anklage hiemit für völlig gerechtfertigt. Mehr hievon in der zweiten Abtheilung. — (Ein sehr unterhaltender Aufsatz von den letzteren Ketzern, den Stedingern oder vielmehr Osterstadten steht in Henke's Magaz. B. IV.) Gregor des IX. Interdict gegen sie als über Unchristen, Ketzer und Zauberer ist vom J. 1232. (S. Raynald zu d. J.) Außer

reien der Albigenser, Waldenser, Stedingenser, Manichäer rc. rc. — denn auch von diesen hörte man wieder, und was kann man, wenn man will, nicht Alles Ketzerei nennen! — die sich in dem Maaß, als sie immer heftiger verfolgt wurden, auszubreiten drohten, erklären die Erscheinung zum Theil, aber nicht ganz.

Unsern Einsichten nach hatte der „Templerproceß," d. h. die ganze Summe von gerichtlichen Anklagen und Proceduren, deren man sich zur Zernichtung der Templer in diesem welthistorisch wichtigen Proceß vor den Augen von ganz Europa bediente, den entscheidendsten Einfluß hierauf.

Hier müssen wir einen Augenblick länger verweilen.

Die erste Classe von Beschuldigungen, welche die Aufhebung des Ordens zur Folge hatte, war:

Verleugnung Gottes und Christi. Art. I — XIII. *)

---

rorem fidei in intellectu, (man übersehe diese Worte nicht, denn dieß gehörte zur eigentlichen Ketzerei!) si facerent hoc praecise propter aliquod Pactum cum Daemone habitum (denn dieß war, wie der Verstand auch dabei urtheilte, an sich Ketzerei!) velut Haeretici punirentur; et forsitan expediret, ut propter gravitatem poenae homines a talibus arcerentur. —

*) Nach der Chronik v. St. Denis. Das Hauptbuch unter einer ungeheueren Anzahl von Büchern über die Templer ist: Proceß gegen den Orden der Tempelherrn, aus den Originalakten der päpst-

Die zweite Hauptclasse war:
Teufelsdienst und Zauberei. Art. XIV. XV. XXXXVI — LVII.

Man merke hier wohl auf die Verbindung der drei Begriffe: Verleugnung Christi — Teufelsdienst — Zauberei. — Freilich wir finden uns jetzt nicht in diese Logik. Aber das war nach damaliger Ideenverbindung ganz anders.

Waren die Templer Feinde Gottes und Christi; — und dieß nahmen ihre Verfolger, ohne es ihnen zu beweisen, für ausgemacht an! — so war ihr äußerliches Christenthum gotteslästerliche Heuchelei. War es dieses; so konnten sie keinen anderen Gott haben, als — den Teufel, welchen ihre Mitgenossen, die Manichäer, die Stedingenser ꝛc. *)

---

lichen Commission in Frankreich, von D. G. Moldenhawer. Hamburg, 1792. Ein gründlicher Aufsatz über die Aufhebung des Ordens von Fr. Münter befindet sich in Henke's N. Magazin B. V. S. 351. — 475.

**) Denn auch diesen wurde schon fast ein Jahrhundert früher, wie wir im vorher Gehenden bereits gehört haben, vom Papst öffentlich der Vorwurf gemacht, daß sie den Teufel anbeteten. Man beschuldigte sie, wie die meisten Ketzer der Zeit des Manichäismus, und hielt die Anklage hiemit für völlig gerechtfertigt. Mehr hievon in der zweiten Abtheilung. — (Ein sehr unterhaltender Aufsatz von den letzteren Ketzern, den Stedingern oder vielmehr Osterstadten steht in Henke's Magaz. B. IV.) Gregor des IX. Interdict gegen sie als über Unchristen, Ketzer und Zauberer ist vom J. 1232. (S. Raynald zu d. J.) Außer

gleichfalls anbeteten. Vom Dienst des Teufels aber, den sie, wie sie beschuldigt wurden, in einem Idol anbeteten, zu den Werken dieses ihres Gottes, der Zauberei, — dieser Uebergang war ja wieder ganz natürlich.

So räsonnirten diese Köpfe nach ihrer Logik, und, empörend, unbegreiflich, wie uns nun dieser Vernunftmißbrauch vorkömmt, lagen ihnen und ihrer Welt diese Vernunftschlüsse ganz klar und unwidersprechlich vor.

Was also war natürlicher, gerechter, christlicher, als daß man die Templer unter der dreifachen Kategorie von Gottesverleugnung, Teufelsdienst, und Zauberei, — drei von diesem Proceß an welthistorisch mit einander verbundene Begriffe! — verfolgte, mißhandelte, ihrer Güter beraubte, hinrichtete, kurz auf die unerhörteste Art zernichtete?

II.

Südliches Frankreich. Hexensabbath. Teufelsdienst. Gregor, der Neunte.

Man mußte ein so abscheuliches Verfahren vor den Augen der Welt zu rechtfertigen suchen. Von Die-

---

dem Alberti Stad. Chron. ad A. 1233. und Chron. Erford. in Schannat's Vindem. literar. T. I. p. 93. seq. Von dem blutigen Kreuzzug wider sie: Schmink de Exped. cruciata in Stedingos. Marburgi, 1722. Ritter de Pago Steding et Stedingis Haeret. Viteb. 1751. insbesondere v. Halem's Geschichte des Herzogthums Oldenburg B. I. S. 190. f.

sem aus Ueberzeugung, von Jenem aus Schwäche, von dem Anderen aus Politik, von dem Vierten aus Rachgier — wurden von diesem Zeitpunkt an, d. h. vom ersten Jahrzehnt des vierzehnten Jahrhunderts die allerunsinnigsten Dinge über Teufelsdienst und Zauberei behauptet, und, weil man Ursache dazu hatte, recht methodisch durch ganz Europa verbreitet.

Folgendes wird nun hier ganz an seiner rechten Stelle stehn.

Bereits vom dreizehnten Jahrhundert an ward das südliche Frankreich besonders — die Gründe davon liegen nahe, es gab hier Ketzer in Menge! — recht eigentlich für die Pflanzschule aller Teufelskünste gehalten. Vom Zeitpunkt des Templer-Processes war dieß vorzugsweise der Fall. Beinahe das ganze vierzehnte Jahrhundert hindurch wurde diese Gegend als der Hauptsitz jenes Uebels in der Christenheit betrachtet. In der Stadt und Gegend von Narbonne war die Zauberei nach Raynald *) ums Jahr 1320 ganz einheimisch. Je weiter sich die dunklen Sagen davon unter der Menge verbreitrten, desto roher, abgeschmackter, abscheulicher wurde der Charakter, den sie annahmen. Ein einziges Beispiel! —

Die älteste Erzählung vom „Hexensabbath" versetzt die Scene in's südliche Frankreich. Und nun höre man, was ein fast gleichzeitiger Schriftstel-

---

*) Ad Ann. 1320. N. 31. In Gallia Narbonensi grassabantur magicae artes sind seine eigenen Worte.

ler vom — Teufelsdienst auf solch' einem Hexensabbath in diesem Lande berichtet, wobei Alles an den Templer-Proceß erinnert. Abundant, sagt der Verfasser des *Fortalitii fidei*, Alphons de Spina, *) tales perversae *mulieres* in *Delphinatu* et in *Vasconia*, ubi se asserunt concurrere de nocte in quadam planitie deserta, *ubi est Caper quidam in rupe*, et quod ibi conveniunt cum candelis accensis *et adorant illum Caprum, osculantes illum in ano suo.* Idque captae plures earum ab *Inquisitoribus fidei* et convictae ignibus comburuntur. Signa autem combustarum sunt depicta, (nun zweifle man noch!) qualiter scilicet adorant cum candelis praedictum Caprum, in Domo Inquisitoris Tolosani in magna multitudine Camisearum, ut ego, setzt dieser Schriftsteller hinzu, *ut ego propriis oculis adspexi.* **) Wir werden in der zweiten Abtheilung, da, wo vom Hexensabbath die Rede ist, noch einmal hierauf zurück kommen

---

*) Dieser Ehrenmann und Inquisitor haereticae pravitatis war eigentlich — ein getaufter Jude. Er ist inzwischen ein sehr wichtiger Zeuge, denn er mußte von Amtswegen um's Zauberwesen gut Bescheid wissen. Er lebte um 1459. Vergl. Cave Historia literar. script. ecclesiast. Vol. II pag. 177.

**) Eine artige Zimmerverzierung! — Da war doch die Pugna mustellarum et murium, die man zu Phädri Zeiten in den Wirthshäusern aufgehangen sah, noch ästhetischer! Man beurtheile nach diesem wirklich recht charakteristischem Zug den Geschmack jenes Zeitalters.

müssen. Was bei dieser ältesten Nachricht vom Hexensabbath zu bemerken ist, ist dieß, daß er bloß von Hexen oder Zauberinnen gefeiert wird, und Männer keinen Theil daran haben. So war's mit wenigen Ausnahmen *) bis zum 17. Jahrhundert oder dem Ende des Hexenprocesses.

Was Wunder, daß sich unter solchen Umständen die äußerste Teufelsfurcht aller Classen von Menschen, in Frankreich, wie in allen anderen Ländern bemächtigte. Der Magistrat einer gewissen französischen Stadt hatte sich einstmals versammelt. Man hört ein Geräusch im Kamin und — auf einmal stürzt sammt dem Kamin ein schwarzer Teufel leibhaftig zur Rathsstube hinein. Grausen und Schreck überfiel die Rathschlagenden, sie fliehen mit Geschrei zum Zimmer hinaus. Der Teufel wimmert jämmerlich, er ruft den Davoneilenden um Hülfe nach. Der Muthvolleste kehrt zurück und findet — einen Kaminfegerjungen, dem der zusammen gestürzte Schornstein Arm' und Bein' entzwei geschlagen hat. **)

---

*) Z. B. auf dem Hexensabbath von Arras im Jahr 1459, wo namentlich auch der Männer gedacht wird, daß sie Theil daran genommen hätten. S. Hauber Bibl. M. St. I. S. 65. f. Das Küssen des Hintern des Teufels kommt aber auch in dieser Erzählung vor, und zwar mußten Weiber und Männer sich dieser erniedrigenden Huldigung unterziehen. Hauber a. a. Ort. S. 65.

**) Wenn ich nicht gänzlich irre, — und das meyn' ich nicht, — so hat sich dieß nicht im südlichen Frankreich, sondern

Aber nicht bloß im vierzehnten Jahrhundert, sondern auch noch weit später, dauerte der unselige Aberglaube in Frankreich, besonders in dessen südlichen Provinzen vor wie nach fort. Wir wollen Folgendes hier sogleich mitnehmen. Unter Carl dem Neunten, wurde der große Zauberer Des trois Echelles — zu seiner Zeit gefürchteter, als Rinaldo Rinaldini, oder der kleine Teufel von Neapel in unseren Tagen! — hingerichtet. Nach Bodin's Bericht sagte dieser vor seiner Hinrichtung trotzig zum Könige, daß er 300,000 Mitbrüder in Frankreich habe, die man nicht alle wie ihn werde verbrennen können. *) In der That, es

---

zu Paris selbst zugetragen. Fatalerweise kann ich in diesem Moment unter meinen Papieren die nöthigen Belege dazu nicht auffinden. Aber die Sache selbst ist gewiß, ich darf meinem Gedächtniß trauen.

*) S. Hauber's Bibliotheca magica P. II. p. 454. (Wenn die Zahl nach Mezeray's Behauptung auch nur 1200 war, so ist's immer noch arg gnug.) Man erkläre sich die Aussage dieses Zauberers übrigens recht. Der Glaube an den Teufel und seine Wirkungen war mit dem Christenthum grade so allgemein angenommen und verbreitet worden, wie der Glaube an Einen Gott. Außer den herrschenden Ketzereien mochte, was das südliche Frankreich namentlich betrifft, dann wol auch die Nähe der Unglaubigen in Spanien viel zu dessen üblem Ruf beigetragen haben. Denn diese hielt man alle sammt und sonders für Teufelsverbündete. Inzwischen macht Raynald in der oben angeführten Stelle ungefähr um die nämliche Zeit auch Deutschland zu einem recht eigenthümlichen Hexenland! —

kann hier kein Volk und kein Land dem andern etwas vorwerfen.

Wer in den Hexenprotokollen die Berichte vom Teufelssabbath und den verschiedenen Hexenzusammenkünften gelesen hat, der kennt auch die Form und Beschaffenheit solcher Erscheinungen, und weiß ungefähr, welche Rollen Böcke, Kater, Katzen dabei spielen. Bereits in den vorhergegangenen Jahrhunderten haben wir den Glauben an solche Thierverwandlungen nachgewiesen. Dort kamen sie aber mehr nur noch als bloße verwirrte, tolle Einfälle einer brütenden Phantasie zunächst des gemeinen Volksglaubens vor. In diesem Jahrhundert, seit dem Templer-Proceß aber bedient sich ihrer der Teufel selbst, leibhaftig, in eigener hoher Person, um unter dem Vehikel derselben zu erscheinen. Nun nehmen sie, wenn man sich so ausdrücken darf, gleichsam einen — offiziellen Charakter an, und werden von Päpsten und Magistratspersonen öffentlich und historisch autorisirt.

Wie hätte nun noch ein guter Christ jener Zeit; wie die das Unsinnigste immer am liebsten zu glauben geneigte Menge, das Unglaubliche — unglaublich finden sollen?

Man beschuldigte die Templer, der Teufel erscheine bei ihren Zusammenkünften in Gestalt eines Katers ꝛc., ließe sich von ihnen anbeten, und führe dann jedesmal Einen von ihnen als gute Beute durch die Luft mit sich auf und davon.

Es ist wahr, in dem Hauptverhöre kommt der letzte Zug von Unsinn nicht vor. Es scheint doch, man schämte sich. Im südlichen Frankreich aber — man denke an das, was wir oben gesagt haben — nahmen die Inquisitoren dergleichen, und wo möglich noch wahnsinnigere Anklagen ohne zu erröthen an, und brachten sie mit bedenklicher Miene zu Protokoll. *)

Doch, wenn auch im Templer-Proceß von dieser tollesten der Tollheiten keine Rede wäre, wie sie's ist; — wir haben aus diesem nämlichen Jahrhundert nicht allein, sondern sogar aus diesem nämlichen Zeitraum eine ähnliche Begebenheit, in der auch Kater und Katzen als eines der Vehikel vorkommen, unter welchen der Teufel bei seiner Erscheinung auftritt. Und was für die Kulturgeschichte dieser Zeit das charakteristischste ist — nicht ein Pater Konrad oder Kilian, sondern ein Papst, und zwar, wie wir oben sagten, ein Papst, der eine weniger schlechte Erziehung, als sie damals Mode waren, genossen hatte, spricht in einer feierlichen Bulle davon. Wir haben sie im vorher gehenden Abschnitt schon angeführt. Die Stelle vom blassen Mann mit den dunkelschwarzen Augen kennen wir nun schon. Ein Paar Perioden nach dieser Stelle, die für uns weiter hier kein

*) Chronik v. St. Denis. Toulouser Inquisitionsbuch. Limborch Hist. Inquis. Lib. I. p. 132. Münter a. a. O. 396 vergl. mit Menard Histoire de la ville de Nismes etc. p. 211. seq.

besonderes Interesse haben, fährt Gregor IX. also fort: — Ad convivium post modum discumbentibus et surgentibus completo ipso convivio, per quandam statuam, quae in scholis hujus modi esse solet, descendit retrorsum ad modum canis mediocris, „*gattus niger*," *retorda cauda*, (fast so mahlerisch wie die Katze bei Phädrus suspensa pede!) quem a posterioribus primo Novitius, post Magister, *deinde singuli per ordinem osculantur*, qui tamen digni sunt et perfecti. Imperfecti vero, qui se dignos non reputant, pacem recipiunt a Magistro. Et tunc singulis per loca sua positis, *dictisque quibusdam carminibus, ac versus gattum capitibus inclinatis: Parce nobis, dicit Magister*, et proximo cuique hoc praecipit, respondente tertio, ac dicente: scimus Magister; quartus ait: et nos obedire debemus. Et his ita peractis, exstinguuntur candelae et proceditur ad foetidissimum opus luxuriae etc. *)

So lesen wir wörtlich in dieser Bulle bei Raynald *ad Ann.* 1233.

Nun kann uns das, was wir in den beiden

---

*) Dieser Unsinnigkeit, die bekanntlich in fast allen späteren Hexenprocessen vorkommt, finden wir von diesem Zeitpunkt an mehrmals gedacht. In der Beschreibung des Hexensabbaths von Arras im Jahr 1459 — (vergl. Hauber's Bibl. M. St. I. S. 65. f., aus Enguerand de Monstrelets Chronik) ist aber doch nur von einer Vermischung der Zauberer und Zauberinnen mit einander die Rede. Doch wir müssen die ganze Stelle unten auszugsweise mittheilen!

folgenden Abtheilungen gegenwärtiger Schrift lesen werden, nicht mehr auffallen. Wenn das Oberhaupt der Christenheit solche Dinge glaubt und bestätigt: warum sollten späterhin unwissende Inquisitoren, oder, wie in den hier — zu Lindheim — statt gehabten Hexenprocessen, verwilderte Soldaten, (wie der hiesige Richter Größ) Bedenken getragen haben, bei Allen, die sie für Zauberer oder Zauberinnen hielten, nach der Katze, dem Kater, der Kröte zu inquiriren?

Doch wir sind noch nicht zu Ende! — Die Uebersicht dieser beiden Jahrhunderte, wo sich der Materialien so viele häufen, kann zwar von uns, wenn wir nicht allzu weitläuftig und, wenigstens für manche unserer Leser, wie wir fürchten, langweilig werden wollen, nicht im ganzen Sinn des Worts erschöpfend gegeben werden, sie muß aber doch treu seyn und die wesentlichen Züge zur Charakteristik sowohl der beiden gegenwärtigen, als der folgenden Jahrhunderte enthalten. Dieß ist zur richtigen Würdigung des Hexenprocesses nöthig.

III.

Johann, der zwei- und zwanzigste. Teufelskünste. Zauberinstrumente. Zauber- und Orakelbilder. Joh. Gerson. Magische Taufe. Brief des Teufels.

Wir haben im vorher Gehenden bereits gelegentlich einer Bulle Papsts Johann's XXII. erwähnt, der bis zum Jahr 1334 regierte, in seiner Art ein denkender Kopf war, und von mehreren seiner Zeitgenossen über seine besonderen Behauptungen vom Anschauen Gottes sogar der Ketzerei beschuldigt wurde.*) Diese Bulle, neben die Bulle Gregor's IX. gestellt, ist in einem andern Betracht äußerst merkwürdig. Auch aus ihr müssen wir zur Schilderung dieses Zeitraums noch Verschiedenes mittheilen.

Betrachtungen ganz anderer Art werden durch dieses Aktenstück erzeugt; wehmüthige Betrachtungen, worauf wir am Schluß dieses Werks noch einmal werden zurück kommen müssen. Wer muß den Papst nicht beklagen, wenn man ihn in

---

*) Raynald ad Ann. 1333. n. 27. 45. 46. seq. Occam Compend. error. Iohann. XXII. Desselben Dialogus inter. Magistr. et Discip. Muratori de Paradiso. Cap. XXIII. Erst nach dem J. 1334 ward dieser unbedeutende, jenes Zeitalter bezeichnende Streit durch den klügeren und bescheidenen, Benedict XII. beigelegt.

dieser Bulle, mit zerrissenem Herzen, wie er sagt, seinen Schmerz darüber äußern hört, daß einer seiner eigenen Aerzte, daß verschiedene seiner eigenen Hofleute, Gott entsagt, sich dem Teufel ergeben, und böse Geister in Ringe, Spiegel und Zirkel gebannt hätten, um in der Nähe und Ferne Menschen durch deren Hülfe umzubringen, ja daß seine Feinde sich dieser Zaubermittel sogar bedient hätten, um ihn selbst aus der Welt zu schaffen. Nonnulli, sagt Johann XXII. hier unter anderem, Nonnulli perditionis filii et iniquitatis alumni detestandae factionis nefariis operationibus damnabiliter intendentes, quasdam sub *figura* seu *typario* Regis (Bilder, welche Karln IV. von Frankreich vorstellten) conflari imagines plumbeas vel etiam lapideas fabricarunt seu fabricari fecerunt, *ut magicis artibus horrenda maleficia, incantationes et convocationes Daemonum et alia execranda et prohibita opera exercerent* etc. *)

Das Zeitalter war ruchlos, die Sitten waren schrecklich verwildert, Bosheit und Rachgier wütheten. Um die von Johann XXII. hier bezeichneten heillosen Zwecke zu erreichen, bediente man sich allerlei größerer und kleinerer Bilder von Blei, Metall, Wachs, welche die Person vorstellten, der man durch Zauberkünste zu schaden suchte. Es ist wahr, dieß alles war Unsinn und Aberglauben. Aber es zeigte von einem entschieden bösen Willen, und war

---

*) Raynald ad Ann. 1317. und 1327. n. 44. Beim ersten Jahr (1317.) Nr. 53.

insofern immer schon strafbar genug. Die Bulle, deren wir eben gedacht haben, enthält das Commissorium an die zur Untersuchung dieser Verbrechen ernannten Richter. *) Außer dem eben daraus angeführten, gehört besonders auch noch die folgende Stelle hieher: *Speculis* et *imaginibus*, secundum ritum suum execrabilem *consecratis*, **) usi fuerunt frequenter; ac in *Circulis* seponentes, *malignos spiritus* saepius invocarunt, *ut per eos contra salutem hominum molirentur, aut eos interimendo violentia carminis, aut eorum abbreviando vitam violentia immissa languoris* etc. ***)

Das ganze Leben dieses unglücklichen Papstes ward, wie's scheint, durch die Furcht vor diesen Zauberkünsten verbittert. †)

Denn auch noch im Jahr 1327, also zehn volle Jahre später, klagte er von Neuem über den unseligen Hang seiner Zeitgenossen zu dergleichen Zauberkünsten.

---

*) Raynald ad Ann. 1317. Nr. 53.

**) — consecratis. Davon sogleich nachher!

***) Ein böser Wille, der in diesem Fall der That gleich zu setzen war, und diese eingebildeten Zauberer zu wirklichen Verbrechern stempelte.

†) Vielleicht trug auch das dazu bei, daß sein eigener Vorgänger, Clemens der Fünfte, selbst der Magie war beschuldigt worden. Das Gerücht ging von ihm, daß er sich durch Zauberkünste Nachricht von dem Schicksal eines seiner Anverwandten in der anderen Welt zu verschaffen gesucht habe. Villani VI. 58.

Dolenter, sagt er, *) advertimus, *quod etiam cum nostrorum turbatione viscerum cogitamus*, quam plures esse solo nomine Christianos, qui relicto primo veritatis lumine, tanta erroris caligine obnubilantur, quod cum *morte* foedus ineunt et pactum faciunt cum *inferno:* — Eine Anspielung auf Jes. XXVIII. 15, dieser classischen Stelle in der Geschichte der Zauberei! — *Daemonibus nempe immolant, hos adorant, fabricant et fabricare procurant imagines, annulum vel speculum, vel phialam, vel rem quamcumque aliam, magice Daemones illibi alligandos. Ab his petunt Responsa, ab his recipiunt, et pro implendis pravis suis desideriis auxilia postulant* etc.

Wohl hatte Johann Ursache, in diesem wehmüthigen, unsere Theilnahme noch jetzt erregenden Ton zu klagen. Denn man bediente sich in dieser heillosen Zeit besonders unter den Großen und an Höfen bisweilen auch wirklicher, unter magischen Künsten zubereiteter Gifttränke. In dieser Beziehung waren manche angebliche Zauberer wahrhafte Giftmischer, und verdienten ihren schmählichen Tod mit vollem Recht, und tausendfach mehr, als die arme Berbel oder Anne Kathrine in den späteren Hexenprocessen, die nicht wußten, wie die Kröte in ihres Nachbars Sauerkrautfaß gekommen war, oder was es für eine Bewandniß mit der schwarzen Katze, dem dreibeinigen Haas rc. hatte. Dieses Verbrechens ward selbst der Principal-Minister Philipp des Schönen, der

---

*) Raynald ad Ann. 1327. Nr. 44.

durch ein solches Zauberbild getödtet worden seyn sollte, Enguerrand de Marigny, nebst seiner Gattin und mehreren Hofpersonen angeklagt, und, wie man behauptete, überwiesen, wenigstens dafür hingerichtet. Auch der Bischof von Chalons und Kanzler von Frankreich, Peter de Latigny, wurde des nämlichen Verbrechens beschuldigt. *) Andere Beispiele werden im folgenden Jahrhundert vorkommen.

Schrecklicher Aberglaube! — Welchen ungeheueren Einfluß mußte er auf das Gemüth äußern, sowohl bei denen, die ihm wirklich aus ruchloser Absicht fröhnten, als bei denen, die sich davor fürchteten. War es den Großen und Gewalthabern übel zu nehmen, wenn sie bei diesem Glauben ängstlich, mißtrauisch, tyrannisch wurden? — Wenn die Sicherheit des Lebens von solchen Dingen abhing, wogegen sich zu schützen alle Kunst und alle Macht nichts half, — wie konnt' es da noch einen unverkümmerten Lebensgenuß, wie eine sorglose Freude an den Höfen geben?

Gegen Ende dieses Jahrhunderts nahm dieser Aberglauben so sehr überhand, daß die Sorbonne auf Anregung des treflichen Kanzlers Joh. Gerson **) im Jahr 1398 es für nöthig hielt, sieben

---

*) Meiners historische Vergleichung des Mittelalters rc. Th. III. S. 254. und Tiedmann's (bereits angeführte) Dissert. de Quaestione, quae fuerit artium magicarum origo etc. (Marb. 1787.) pag. 106. seq., wo von diesen Beispielen die Rede ist.

**) Ein ausgezeichneter Kopf, ein Mann von großem Charakter, der das Schicksal manches großen Mannes hatte! — Er bekleidete nach Peter von Ailly die Kanz-

und zwanzig gegen die Zauberei gerichtete Artikel, zur Belehrung und Beruhigung des Volkes feierlich bekannt machen zu lassen. Ein trefliches, weises Aktenstück, das einen mit dem Zeitalter wieder versöhnen könnte! *) Denn es wird darin erklärt: „es sey nicht bloß ein verderblicher Irrthum, wenn man Geister oder Kräfte in Steine, Ringe, Spiegel, Bilder einzuschließen, und diese todten Massen dadurch zu beleben suche: sondern, — und dieß war das für jene Zeit so hoch Verdienstliche! — auch die Meinung an sich, daß Bilder von Wachs, von Metall oder von anderen Materien durch zauberische Künste wunderbare Kräfte erhielten, sey ein Gott gleich mißfälliger Aberglauben, so, daß Beide, sowohl diejenigen, welche sich dergleichen Dinge in böser Ab-

---

lerwürde bei der Universität zu Paris, war viele Jahre in allen verwickelten Aufgaben der Rathgeber seines Vaterlandes, ja seines Zeitalters überhaupt, und — mußte zuletzt bis zu seinem Tod im Jahr 1429 ein unstetes trauriges Leben führen. Fabric. T. III. p. 49. Lannoi Hist. gymn. Navarr. P. III. L. II. c. I. Ausgaben s. Schriften von Richer, Dupin ꝛc. und die oben angeführte, auch in Goldasti Monarch. T. I.

*) Crevier Histoir. de l'Univers. de Paris, Tom. III. p. 190. Gerson's eigener edelmüthiger Aufsatz führt den Titel: *De Erroribus circa artem magicam.* Mehr von diesen 27 Artikeln bei Meiners a. a. Ort. Th. III. S. 254. so wie bei Tiedmann, ebenfalls a. a. O. pag. 106. seq.

sicht bedienten, als diejenigen, welche daran glaubten und sich davor fürchteten, vor Gott strafbar wären." —

Das war ein Wort zu seiner Zeit, aber wer hatte Sinn, es zu begreifen! —

Außer diesen Zauberbildern, wodurch man anderen Menschen zu schaden trachtete, gab es auch noch eine Art von eigentlichen „Orakelbildern" welche die Zauberer und Zauberinnen zu anderen Operationen gebrauchten. Durch diese suchte man besonders die Zukunft zu entschleiern und allerlei verborgene Dinge zu erforschen. Auch sie waren in diesem Zeitalter sehr häufig. *) Es ist dem Menschen so eigenthümlich, es ist so intereßant, so schauerlich, an dem Schleier der Zukunft zu heben und zu lüften! Von der Hexe zu Endor — 1. Sam. XXVIII. — bis auf unsere Zeiten sind daher unzählige Versuche der Art angestellt worden. — Was sind bis zu diesem heutigen Tag unsere sogenannten Erdspiegel, an deren Kräfte, wie ich weiß, noch

---

*) Raynald ad Ann. 1318. Nr. 57. Hier klagt ein ungenannter Verfasser: Adorare Daemonem, „*baptizare imagines*" et talia sunt valde gravia peccata, *et modernis temporibus multum incipiunt pullulare* etc. Das Uebrige aus dieser, in der Geschichte der Zauberei wichtigen Stelle haben wir oben schon bei einer anderen Gelegenheit angeführt. Ad Ann. 1327. Nro. 45. ist bei Raynald abermals die Rede von dieser Sache. Ab his nämlich Orakelbildern, denn davon ist bei ihm die Rede — petunt Responsa, ab his recipiunt, etc. Eine historische Bestätigung von dem, was er bei 1318. gesagt hatte.

jetzt manche hoch gebildete Menschen glauben — was sind sie anders, als solche Orakelbilder? Nur daß man jetzt keine Dämonen mehr dabei im Spiel glaubt, sondern zu anderen künstlichen, oder wie man will, aufgeklärten Erklärungen seine Zuflucht nimmt.

Diese Orakelbilder, dergleichen sich selbst Clemens V. zur Erforschung des Verborgenen bedient haben soll, wurden nach wunderlichen, grillenhaften, magisch berechneten Proportionen, zu gewissen Tagszeiten, in bedeutungsvollen Stunden, unter bestimmten Constellationen, und, wie Thomas von Aquinum versichert, *) unter Anrufung böser Geister verfertigt, geschmiedet, oder gegossen, und dann zum magischen Dienst noch besonders eingeweiht.

„Eingeweiht" — hiebei müssen wir einen Augenblick stehn bleiben.

In der vorhin angeführten Stelle bei Raynald, in Thomas von Aquinum Summa Theologiae a. a. Ort, ja sogar auch in den oben genannten XXVII. Artikel der Sorbonne, ist von einer feierlichen Einweihung der mannichfachen Zauber- und Orakelbilder die Rede, ja es wird selbst einer „Taufe" dabei gedacht. **)

---

*) Summa Theolog. Quaest. XCVI. Artic. 2.

**) Aus der, in der zweit-vorhergehenden Anmerkung angeführten Stelle von Raynald ad Ann. 1318. Nr. 57. — baptizare imagines etc. sieht man, daß dieser Gebrauch schon in den ersten Jahrzehnten des

Diese magische Taufe aber hatte nicht in dem Gebrauch der katholischen Kirche, manche, selbst leblose Sachen, durch eine Taufe zu gottesdienstlicher oder überhaupt geweihterer Bestimmung zu heiligen, ihren Grund, sondern in der abentheuerlichen Vorstellung des Zeitalters, die in dem Teufel, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, *) gleichsam nur den — Affen Gottes sah. Hieraus entstand die eben so tolle, als allgemeine Annahme, daß die Zauberer den ganzen katholischen Gottesdienst bei ihren Zusammenkünsten nachäfften, **) so, daß sie

---

vierzehnten Jahrhunderts ziemlich allgemein gewesen seyn muß. Kein Wunder also, daß man im Templer-Proceß von allerlei ähnlichen Dingen so viel, fabelte, wenn nicht vielmehr eben durch jenen Proceß dieser Aberglauben erst recht in Gang gebracht wurde. Nach den Begriffen der ganzen damaligen Welt konnte man sich überhaupt keinen Teufelskünstler ohne allerlei magische Instrumente vorstellen, die denn insgesammt, wie insbesondere diese Orakelbilder, unter vielen anderen Ceremonien, auch durch eine — „nachgeäffte Taufe" zu ihrem Gebrauch eingeweiht werden mußten.

*) Der Ausdruck ist indeß, nebst der Idee, aus damaligen Schriftstellern genommen, und also gewiß der treueste und bezeichnendste.

**) Auch den Templern wurden in ihrem Zernichtungsproceß deswegen ähnliche Vorwürfe gemacht. Auch sie sollten nämlich den Teufel unter einem fürchterlichen Idol mit den Gebräuchen der katholischen Kirche anbeten. S. Münter in Henke's N. Magazin V. S. 412.

den Teufel, recht eigentlich Gott zum Hohn, mit allen Ceremonien der christlichen Kirche anbeteten, weshalb denn auch die durch Teufelskünste zu Stand gebrachten Bilder und Instrumente getauft werden mußten.

Noch Unsinnigeres! Die rohe, nur über Bildern des Ruchlosen brütende Phantasie verfiel sogar auch auf ein Teufelsabendmahl.

Selbst in den hiesigen Lindheimischen Hexenprotokollen, woraus ich in der dritten Abtheilung einen Auszug mittheilen werde, ist — daß sich Gott erbarmen möge! — von einem Teufelsabendmahl die Rede, woran selbst die Gattin des damaligen Ortsgeistlichen dahier Theil genommen, wenigstens den Wein dazu hergegeben haben sollte. Dieß wurde also, wie man hieraus sieht, nach protestantischem Ritus gefeiert, und der liebe Gott dabei nach diesem geäfft. —

Was muß ein Schriftsteller, der in der Geschichte des Zauber- und Hexenwesens eine der unsinnigsten Verirrungen des menschlichen Verstandes, die man nach tausend Jahren (oder 2816) vielleicht durchaus unglaublich findet, zu beschreiben unternimmt — was muß der Arme nicht Alles lesen und nieder schreiben! Seit sechs bis sieben Monaten beschäftige ich mich ungefähr mit diesem Buch, und die Arbeit war, da außerordentlich viel nachgeschlagen, zusammen getragen, und geordnet werden mußte, eh' ich an die eigentliche Ausarbeitung schreiten konnte, schwerer, als ich Anfangs gedacht hatte, so

gut ich auch im Allgemeinen mit dem Gegenstand meiner Untersuchung bekannt gewesen war, und so viel ich auch schon seit mehreren Jahren dafür gesammelt hatte. Aber mühvoll eigentlich, um nicht zu sagen, peinlich, wird sie durch einen andern Umstand. Ein ganzes halbes Jahr hindurch, in einer Menge von alten und neuen, gedruckten und ungedruckten Schriften nichts anders als Züge — entweder von Unsinnigkeiten, oder von Ruchlosigkeiten, oder von Grausamkeiten lesen und sich damit beschäftigen müssen: dieß muß endlich auch bei standhafter Geistesfreiheit das Gemüth doch manchmal schmerzlich affiziren. In der That, ich werde froh seyn, und den Augenblick segnen, da ich das letzte Amen von diesem Buch nieder schreibe, und alle meine Hexenbücher und Hexenprotokolle wieder an ihren Ort trage. Inzwischen gehören alle diese Züge in das Gemählde von dämonischen Unsinnigkeiten, welchen unser Geschlecht leider so viele Jahrhunderte preis gegeben war, und müssen darin aufgeführt werden, um zu zeigen, wie der Glaube daran sich bis zu Innocentius dem Achten, und von diesem bis zur letzten Periode der Hexenprocesse im 17ten Jahrhundert ausgebildet, fort gepflanzt, erweitert, und mannichfach modificirt hat. —

Die bis hiehin angeführten und von uns in einzelnen Darstellungen aufgestellten Thatsachen waren größtentheils aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Wir würden viel zu weitläuftig werden, wenn wir auch die zweite Hälfte desselben oder gar Jahrzehnt von Jahrzehnt so ausführlich behandeln wollten. Wir fügen bloß die Ver-

sicherung hinzu, daß der dämonische Unsinn gleich einer grassirenden Seuche auch in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts vollkommen so fort dauerte. Ich sage, er dauerte so fort, denn steigen konnte er jetzt beinahe nicht mehr.

Wir wollen nach so viel Schmerzlichem das Jahrhundert mit einem — lustigen Aktenstück schließen, einem eigenhändigen Brief des Teufels.

Die Aufführung Clemens des Sechsten und seines gesammten Cardinalscollegiums war nicht sehr erbaulich. Villany sagt von ihm, er hatte lieber Frauenspersonen um sich, als Geistliche, er übertraff an Pracht viele Könige, und bereicherte alle seine Angehörigen. Da erschien denn kurz vor seinem Tod ein eigenhändiger Brief des — Teufels an ihn und seine Cardinäle, worin ihn der Teufel seinen würdigen Statthalter auf Erden nennt, der seine Ehre und Macht befördert habe, und zuletzt die Hoffnung ausdrückt, daß sie nun bald für immer im Reich der Finsterniß zusammen leben würden. Der Spaß war nicht übel, und es ist fast zu verwundern, daß er nicht öfters *) auch in neueren Zeiten benutzt worden ist, denn an schicklichen Gelegenheiten, den Teufel an weltliche und geistliche hohe Personen Briefe schreiben zu lassen, hat es leider in keinem Zeitpunkt der Geschichte gefehlt. —

*) Einigemal ist der Spaß doch da gewesen. So hat man zum Beispiel einen Brief des Teufels an einen der Cardinäle Gregor's XII., worin er ihm dankt, daß er das Schisma so gut befördern helfe. S. Theodor de Niem. Tract. VI. c. 29.

In einer Geschichte der Dämonologie ist dieser Teufelsbrief historisch merkwürdig genug, daß wir seiner hier gedenken mußten; theils, weil man daraus sieht, wie sehr die Teufelsidee alle Köpfe erfüllt hatte, theils, daß der Teufel selbst in dieser Periode seiner größten Furchtbarkeit dennoch auch als — Spaßmacher, wie im früheren Mittelalter eine Rolle spielte.

Aber der Papst war so spaßhaft, wie der Teufel, und ergriff die beste Parthie. Er las den Brief, lachte mit seinen Cardinälen, und erklärte: „er sey dem Teufel Dank schuldig, der ihm doch wieder einmal zum Lachen beförderlich gewesen sey, wozu ihm seine schweren Amtsgeschäfte selten Zeit gestatteten *).

Wir wollen zum folgenden Jahrhundert übergehn.

---

*) Raynald ad Ann. 1351. Nr. 7. Clemens VI. war ein witziger Kopf und machte gern Spaß. Zum Beispiel, König Alfons XI. von Castilien beschwerte sich einmal bitterlich über die ihm aufgedrungenen fremden Bischöfe. Nun, nun, sagte der Papst, er sollte sich nur zufrieden geben, denn bekanntermaßen sey der Apostel Jakob ja auch kein — Spanier gewesen. Dieß Bonmot können meine Leser bei Raynald ad Annum 1348. Nr. 14. selbst nachlesen. (Es hat schon mehrere so späßliche Päpste gegeben. Als z. B. zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, ich weiß in diesem Augenblick nicht — welcher Papst gewählt wurde, und das Conclave nicht einig werden konnte, sagte ein Cardinal endlich: wollt ihr einen Andächtigen, so nehmt den; wollt ihr einen Strengen, so

Fünfzehntes Jahrhundert.

I.

Ein Zug zur Charakteristik dieses Jahrhunderts. Aegid von Rez. Enguerrand de Marigny. Wilhelm Ebelin. Ulrich Molitor. Synode von Langres.

Was als charakteristisch für dieß Jahrhundert heraus gehoben und vorn an gestellt zu werden verdient, ist dieses: daß es nun immer mehr Mode war, — man kann wirklich in der Geschichte des Zauberwesens eigentliche Moden historisch nachweisen — vorzugsweise das „weibliche Geschlecht," zum Mindesten (ich weiß nicht, ob ich das zum Ruhm des Vaterlands sagen kann) in Deutschland, der Zauberei zu beschuldigen.

Dadurch wurde zu Ende des Jahrhunderts der eigentliche Hexenproceß eingeleitet.

Ich sage, die Weiber wurden von diesem Jahrhundert an „vorzugsweise" der Zauberei angeklagt.

---

nehmt jenen; wollt ihr einen Lustigen, so nehmt mich. Es gefiel dem h. Geist, den Spaßmacher zu wählen.) (Die Anekdote steht unter anderen in Friedrich's II. Werken, Th. I., den ich eben nicht zur Hand habe.)

Denn es fehlte freilich auch nicht an — Zauberern. Wir wollen hier sogleich einige der wichtigsten nennen.

Im Jahr 1440 ward sogar selbst ein — Marschall von Frankreich, Aegid von Rez, als angeblicher Zauberer und Hexenmeister hingerichtet. Dieser Unglückliche sollte nach und nach nicht weniger, als — hundert- und sechzig kleine Kinder, und ungefähr eben so viele schwangere Frauen, (also nicht mehr und nicht weniger, als 320 Seelen!) durch Zauberei ums Leben gebracht haben.

Philipp der Schöne starb eines plötzlichen Todes. Sein Tod ward so allgemein den von seinen Feinden angewandten Zaubermitteln zugeschrieben, *) daß selbst der erste Minister desselben, einer der größten Staatsmänner jener Zeit, Enguerrand de Marigny, wie wir oben schon gelegentlich bemerkt haben, dieses ihm angeschuldigten Verbrechens wegen aus Gnade nur — mit dem Strang vom Leben zum Tod befördert wurde.

Durch Beschuldigung der Zauberei suchte auch Joh. Parvus die Hinrichtung selbst des Herzogs von Orleans zu rechtfertigen.

Gewöhnlich ritten nur die Zauberinnen auf — Besen durch die Luft. In diesem Jahrhundert aber wird selbst von einem Doctor der Sorbonne,

---

*) Besonders waren die Zauberbilder gefürchtet, von welchen im vorher gehenden Jahrhundert die Rede gewesen ist. Durch solche sollte nach dem Aberglauben jener Zeit Philipp auch eigentlich des Lebens beraubt worden seyn. *Histoire de l'eglise gallicane*, T. XII. p. 576.

Wilhelm Ebelin, erzählt, daß er öfters auf Besenstielen davon geritten sey. Man sagte ferner von ihm, daß er dem Teufel förmlich habe versprechen müssen, sein Daseyn und Treiben zu leugnen, um die Leute sicher zu machen. *)

Wahrscheinlich, oder vielmehr gewiß, wie man schon aus dieser letzten Beschuldigung schließen muß, einer der wenigen Vernünftigen, der gegen den Teufels- und Zauberglauben leise Zweifel geäußert hatte.

Nur Einen solchen Edlen, und — ich sag' es mit Vergnügen, einen Deutschen, Ulrich Molitor, **) der sich zu Costnitz als talentvollen Sachwalter auszeichnete, kann die Geschichte dieses dunklen Zeitraums mit völliger historischer Gewißheit als Bekämpfer des allgemeinen Zeitaberglaubens nennen. Gewiß ein seltener Mann, daß er's wagte, auch nur zu zweifeln, ob es auch Hexen gäbe, und ob nicht die dafür auf

*) In der That ein pfiffiger Kunstgriff, um die Teufelsfurcht, wo möglich, zu verewigen! — Der Unglückliche soll den letzteren Umstand endlich (im Jahr 1453.) selbst eingestanden haben, und erhielt großmüthigerweise dafür nur ewiges Gefängniß zum Lohn. (Noch bemerken wir, daß er gewöhnlich Guilielm Liniensis oder de Lure genannt wird. Hauber B. M. II. S. 152.)

**) Auch bei ihm ist übrigens schon im Geist dieses Jahrhunderts bloß von Hexen oder vom weiblichen Geschlecht allein die Rede. Seine Schrift heißt: *Dialog. de lamiis et pythonicis mulierib.*, auch im Hexenhammer T. II. p. 34. nach der Frankf. Ausgabe von 1600. Hauber B. I. S. 103. 112.

der Folter abgenöthigten Zeugnisse überall unzuverläßig wären. —

Wir kehren wieder zum Anfang des Jahrhunderts zurück. Folgendes dient zur Bestätigung der Bemerkung, womit wir dasselbe anfingen.

Im Jahr 1404 wurde zu Langres eine eigene Synode, größtentheils der Zauberei wegen gehalten, um ihrer Ausbreitung zu steuern.

Hier ist hauptsächlich, oder vielmehr ausschließlich nur von — Zauberinnen oder Hexen die Rede. Denn die Priester werden ermahnt, die Weibspersonen, welche sich jetzt so häufig dem Teufel zum Dienst zu ergeben pflegten, durch alle möglichen Mittel, Ermahnung, Bitte, Drohung, von dem gräulichen Verbrechen der Zauberei abzuhalten. Von Ergebung der Mannspersonen an den Teufel, ist nicht ausdrücklich die Rede. Ihnen wird auf dieser Versammlung nur verboten, sie sollten nicht mehr, wie bisher, schwören: ich will mit Leib und Seele des Teufels seyn. Weil aber leider der gottlose verwegene Schwur nun einmal so allgemein geworden sey, daß sich Viele desselben gewiß schon theilhaftig gemacht haben würden; — er war damals also ungefähr, was jetzt unser Englisch-Deutsches, noch abscheulicheres: Gott verdamm mich ꝛc. ist! — so sollten sie gleichwol nicht an der Vergebung ihrer Sünde zweifeln, ferner nicht mehr so fluchen, und getrost glauben, daß der Teufel deswegen noch keine Macht oder Gewalt über sie erhalten habe. *)

*) S. Bochelli Decreta ecclesiae gallic. Tit. XIV. c. 13. Langres heißt hier Lingonensium.

Die Beschlüsse dieser Versammlung waren weise und gemäßigt, und ganz den Zeitumständen angemessen.

II.

Die Jungfrau von Orleans.

Dieses erhabene Wesen, diese wundervolle Heldenseele im schwachen Gefäß des Weibes ist ohne einigen Zweifel die berühmteste von allen Hexen, die je — verbrannt worden sind. Denn nach einem thatenvollen Leben endete auch sie auf dem Scheiterhaufen, und hatte außer dem Ruhm ewig zu den Unsterblichen des Geschlechts zu gehören, hierin vor den Tausenden aus dem gemeinen liederlichen Haufen, die gleichen Tod mit ihr theilten, nichts voraus.

Die Erscheinung dieses höheren fremden Wesens, dem die Weiblichkeit billig in allen Ländern jährlich ein Fest feiern sollte, weil die Schönheit und Würde des Weibs bis zum Wundervollen darin verklärt erscheint — sie ist wichtig gnug, und wir müssen einen Augenblick mit Liebe dabei verweilen.

Frankreich ist in dem Kriege mit England und der Partei des Herzogs von Burgund aufs Aeußerste gebracht. Die Mächtigen und das Volk verzweifeln bereits an der Möglichkeit des Siegs. Da wirft sich zur Befreiung ihres von allen Seiten geängstigten Vaterlands eine junge, in ländlicher Einsamkeit aufgewachsene Hirtin auf. Sie hält sich für begeistert, und sie ist's, für eine Pro-

phetin, und sie entreißt der Zukunft ihre Rechte, für eine Wunderthäterin, und sie thut Wunder. Von Gott und der heiligen Jungfrau, wie sie behauptet, auserkohren und gesendet, erscheint sie an der Spitze des französischen Heers, das durch sie entflammt wird. Nichts widersteht ihr. Sie entsetzt im Jahr 1429 Orleans mit dem glücklichsten Erfolg. Da überzeugen sich Fürsten, Feldherrn, Prälaten, Doctoren, Richter und Volk von ihrer göttlichen Sendung. Sie fechtet wie ein Held, aber jungfräulich und zart verleugnet sie mitten im Gewühl der Schlacht ihr Geschlecht nicht, und macht sich ein Gewissen daraus, Jemand mit eigener Hand zu tödten. Des Schutzes der heiligen Jungfrau, wie ihres Siegs gewiß, wirft sie Alles vor sich nieder, und bewirkt mit einem kleinen Heer das Unglaubliche. Geharnischt vom Haupt bis zu den Füßen, eine geweihte Fahne mit dem Muttergottesbild in der Rechten, führt sie Carl den Siebenten durch eine lange Strecke von Feinden besetzter Länder glücklich, wie durch eine Reihe von Wunderthaten in Rheims ein, und bewirkt dessen Krönung.

Aber hier ist auch der Wendepunkt ihres Schicksals. So rein und fleckenlos, wie muthig und kraftvoll fängt die zarte Seele der Jungfrau an, an sich selbst irre zu werden. Ihre Begeisterung läßt nach, und mit ihrem Glauben zugleich ihr Glück.

Sie fällt bei der Belagerung von Compiegne den Engländern in die Hände, die sie — für eine „Hexe" erklären, welche ihre außerordentlichen Thaten durch Hülfe des Teufels, ihres Verbündeten, bewirkt habe.

So ist ihr Schicksal entschieden. Entweder wirk-

lich in diesem Glauben, oder in der Absicht das Blendwerk des Wunders zu zerstreun, oder auch nur um die Rachgier seiner Truppen, wo nicht seine eigene, zu befriedigen, läßt sie der Herzog Johann von Bedford 1431 zu Rouen feierlich als — „Hexe" verbrennen.

Darf ich's wagen, hier einige Bemerkungen über Schiller's Jungfrau von Orleans nieder zu schreiben? Sie werden alle mit dem Inhalt und der Bestimmung gegenwärtiger Schrift in Verbindung stehn, und so darf ich's.

Zuerst ein Wort vom schwarzen Ritter! — Man hat diesen fast allgemein getadelt. Man hat dessen Erscheinung selbst in vortreflichen wissenschaftlichen Recensionen als überflüßig, nicht zur Handlung gehörig, ja sie störend ꝛc. beurtheilt.

Schiller hat, so viel ich weiß, sich nicht darüber erklärt. Und so war's recht, denn ein Kunstwerk muß sich durch sich selbst rechtfertigen. Gehört es wirklich der Unsterblichkeit an; so darfs voraus setzen, daß das in ihm, was das eine Zeitalter nicht begreift, von dem andern begriffen, ja grade vielleicht mit doppelter Liebe ergriffen werden wird. —

Der schwarze Ritter ist nicht zufällig oder willkührlich, sondern meiner Meinung nach wesentlich in diesem Stück. Dieß kann, wenn mir dieß zu sagen erlaubt ist, der am besten fühlen, der eben wie ich gegenwärtig Monatelang jenes Zeitalter zunächst in Absicht auf den darin herrschenden dämo-

nischen Aberglauben studirt hat. Aller Menschen Seelen waren damals von diesem Aberglauben angesteckt, erfüllt, verwirrt, alle Klarheit, Freiheit, Liebe in der Ansicht menschlicher Dinge wurde dadurch getrübt. Der Teufel wandelte wirklich leibhaftig auf Erden umher. Die treuesten Verehrer des Mädchens wurden oft durch Teufelsfurcht erschreckt. Mußte die Jungfrau unter solchem allmächtigen Zeiteinfluß, sie, die so oft den Verdacht der Zauberei von sich abzuwälzen genöthigt war, — mußte das zarte Wesen, grade je reiner sein Inneres war, nicht endlich selbst in einer dunklen Stunde vor sich zu erbangen anfangen? Denn gewiß, sie mußte sich selbst das größte Wunder seyn. Kurz, der schwarze Ritter, wie er in diesem Kunstwerk erscheint und leibt und lebt, charakterisirt und vergegenwärtigt das Zeitalter, ganz, treu, anschaulich, wie es war, und dachte, und sich das Außerordentliche erklärte. Die „innere" Verdunkelung in einer bangen Stunde, hat der Dichter mit großer Einsicht in den Geist dieser Zeit als „äußere" Anschauung dargestellt. Freilich, wer die Jungfrau war, das wußte sie, und mußte es wissen. Aber: —

Schwarzer Ritter.

Schweigt dir die Stimme des Prophetengeistes?

Johanna.

Sie redet laut in meiner tiefsten Brust,
Daß mir das Unglück an der Seite steht —

Und: —

Wer bist du doppelzüngig falsches Wesen,
Das mich „erschrecken" und „verwirren" will?

Diese Gefühle, diese Anwandlungen in ihrer Lage und in ihrer Zeit waren nicht minder natürlich und der Seele der Gewaltigen angemessen, auch sie nicht erniedrigend, sondern hebend, so bald der Dichter hinzu fügte, was er wirklich hinzu fügt:

> **Wen fürcht' ich mit dem Schwerte meines Gottes?**
> **Siegreich vollenden will ich meine Bahn,**
> **Und käm die „Hölle" selber in die Schranken —**
> **Mir soll der Muth nicht weichen und nicht wanken. — —**

Ich werde an einem anderen Orte ausführlicher hievon handeln. Hier kann ich nur diese Ideen andeuten.

Nicht minder hat man die plötzliche Verwandlung des Mädchens und sein Benehmen bei der Krönung zu Rheims unbegreiflich gefunden und getadelt. Aber wahrlich, hier hat Schiller ein psychologisches Meisterstück wie nirgends anderswo geliefert. — Hier ist das eigentlich Tragische, Ueberwältigende, das Herz Angreifende des Stücks. Ein reines, zartes, fleckenloses Wesen, eben im Gefühl seiner höchsten Reinheit und Würde, aber mit sich selbst im Kampf, weil es, nicht an sich, sondern weil es ihm unmöglich ist, sich zu rechtfertigen — ein Wesen ohne Schuld so Schuld auf sich nehmen, und bei Anderer Verkennung schweigen, dulten, sich hingeben und sacrificiren sehen, weil es sich für verpflichtet hält, sein Schicksal „ganz" zu tragen und „ganz" zu er-

füllen, wie's dem Dichter gelungen ist, diesen nur in der höchsten Vollendung eines zugleich zart und heftig fühlenden Gemüthes möglichen Seelenzustand in der Jungfrau zu schildern: — Höheres, Tragischeres, aber zugleich auch über alle Gewalt des Schicksals Emporstrebenderes giebt es nichts in der Menschheit und in der Kunst.

Die meisten Schiller'schen Stücke werden schon untergegangen seyn, wenn das Mädchen von Orleans zugleich mit Goethe's unvergänglichen Geisteswerken der Unsterblichkeit entgegen gehn wird. Freilich auch es ist kein ganz vollendetes Kunstwerk, auch ihm sieht man, wie allen Schillerischen Arbeiten Jahr und Zeit und Schule und äußere Umgebung an, worin es entstanden ist; es ist selbst in Hinsicht der Sprache stellenweis äußerst unvollkommen und rauh: aber die Ideen des Stücks sind groß, und werden ihm die Unsterblichkeit versichern. — Goethe's Eigenthümlichkeit, wodurch er sich unmittelbar an die Alten anreiht, ist künstlerische Genialität, in Verbindung mit hoher Einfachheit und philosophischer Klarheit des Selbstbewußtseyns. Die beiden letzten Stücke fehlten Schiller'n mehr oder weniger, grade in der Jungfrau aber hat er, wie kühn auch die Grundideen derselben aufgefaßt sind, mehr wie irgendwo sonst Proben davon gegeben. Er muß auch selbst ein Gefühl davon gehabt haben, denn er sang nach Vollendung des Stücks, wie früher Klopstock nach Vollendung seines Messias, mit Anspielung auf die ideenlose Voltaire-

ische Bearbeitung dieses Gegenstandes ein Lied der Freude und des Triumphs über die gelungene Arbeit also:

Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte sich der Spott.
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott,
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie Du selbst, aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin, wie Du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben,
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn. —
Doch fürchte nicht! Es giebt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Jedoch wir müssen von den schönen Bildern des Idealen wieder zur rauhen Wirklichkeit zurück kehren! Und zwar sofort zu einer recht rauhen, das Gefühl verwundenden, abscheulichen Wirklichkeit.

III.

Teufelssabbath zu Arras. Hexenprocesse und unmenschliche Hinrichtungen daselbst.

Hier finden wir um die Mitte dieses Jahrhunderts schon vor Innocentius VIII., das Schauspiel eines Hexenprocesses im Großen. Ich sage im Großen — denn daß schon weit früher in den vorhergehenden Jahrhunderten gegen einzelne der Zauberei beschuldigten Individuen inquirirt, daß Einzelne verbrannt, mit dem Strang hingerichtet, in ewiges Gefängniß geworfen wurden — davon stehn die Beispiele in den vorher gehenden Abschnitten dieser Schrift.

Hauber, dem ich hier ganz folgen will, erzählt im ersten Stück seiner Bibl. Mag. S. 65 f. diese traurige Begebenheit aus Enguerrand de Monstrelet's Chronik *) folgendermaßen; wobei ich nur das Einzige bemerke, daß dieser Schriftsteller

---

*) Monstrelet ist ein vollkommen glaubwürdiger Zeuge, denn — er lebte in der Nachbarschaft der Blutbühne, zu Cambray, wo er Gouverneur war, und also einen wichtigen Posten bekleidete; er lebte ferner zu gleicher Zeit mit und kurz nach diesen Auftritten; auch geben ihm seine Zeitgenossen, den einzigen Rabelais ausgenommen, das Lob eines treuen und unparteiischen Geschichtschreibers. Vergl. Bayle unter Monstrelet.

vernünftig, menschlich, und als ein über sein Zeitalter erhabener Mann berichtet.

„In diesem Jahre 1459 trug sich in der Stadt Arras, oder im Lande Artois, eine erschreckliche und klägliche Begebenheit zu, welche man *Vaudoisie* nannte, ich weiß nicht, warum. Man sagte aber, daß es gewisse Leute wären, Männer und Weiber, welche bei Nacht durch Hülfe des Teufels weggeführt würden von der Stelle, wo sie wären, und kämen plötzlich an gewisse abgelegene Oerter in Gehölze oder Wüsteneien, allwo sich Männer und Weiber in sehr großer Anzahl befänden. Und träfen sie daselbst einen Teufel in Gestalt eines Mannes an, dessen Gesicht sie niemals zu sehen bekämen. Und dieser Teufel läse oder sagte ihnen seine Gebote und Verordnungen, und wie und auf was für Weise sie ihn müßten anbeten und ihm als ihrem Herrn dienen. Hiernächst ließe er sich von einem Jeglichen unter ihnen seinen Hintern küssen, (wie verdorben muß doch die Phantasie der Menschen jener Zeit gewesen seyn!) und darauf gäbe er einem Jeden etwas Geld. Und zuletzt theile er ihnen Wein und Essen in großer Menge mit, womit sie sich belustigten. Und darauf ergriffe auf einmal ein Jeder die Seine, und in diesem Augenblick würde das Licht ausgelöscht und vermischten sie sich fleischlich mit einander. Und wenn dieses geschehen, befände ein Jeder sich plötzlich wieder an seinem Ort, woher sie gekommen."

„Wegen dieser Thorheit wurden verschiedene vornehme Leute der besagten Stadt Arras, wie auch andere geringe Leute, einfältige Weiber und dergleichen eingezogen und gefangen genommen, welche

denn dermaßen gequälet und so entsetzlich gefoltert wurden, daß Einige bekannten, es habe sich mit ihnen eben so zugetragen, wie es oben gesagt worden. Und überdem gestunden sie, wie sie in ihren Versammlungen viele vornehme Leute, Prälaten, Herren und andere obrigkeitliche Personen in Aemtern und Städten gesehen und erkannt hätten, nämlich, nach der gemeinen Sage, solche, welche die Verhörer und Richter ihnen vorher nannten und in den Mund legten, so daß sie dieselbigen wegen der vielen Qual, Marter und Tormenten angaben und aussagten, sie hätten sie wirklich und gewiß auch daselbst gesehen." *)

„Einige nun von denen, welche also angegeben waren, wurden gleich darauf auch eingezogen, und so sehr, und so lange und grausamlich gefoltert, daß sie es endlich auch gestehen mußten. Und wurden die geringen Leute auf eine unmenschliche Weise gerichtet und die Meisten verbrannt. Einige andere, welche reicher und mächtiger waren, kauften sich durch viel Geld

---

*) Was sagen unsere jetzigen durch Wissenschaft, Zeit, und Leben veredelten menschlichen Richter zu einer solchen Justiz? — Man fühlt sich von Aerger und Ingrimm ergriffen, es ist entsetzlich und weit über allen Ausdruck der Sprache hinaus empörend; aber so ging man sehr oft, um nicht zu sagen, meistentheils bei den Hexenprocessen zu Werk. Unten, in der III. Abtheilung, werden noch schreiende Beispiele davon vorkommen.

los, *) um die Strafe und Beschimpfung zu vermeiden, die man ihnen anthät. Nun waren auch Einige unter den Vornehmsten, die sich von denen, so sie verhörten, überreden und verführen ließen, als welche ihnen zu verstehen gaben und versprachen, daß sie weder an ihren Leibern noch Gütern sollten einigen Schaden nehmen, wenn sie die Sache gestehen würden. Andere erlitten die Qual und Tormente mit verwundernswürdiger Geduld, wollten aber nichts zu ihrem und Anderer Nachtheil gestehen. Aber sehr Viele gaben den Richtern und allen denen, die sie von ihren Qualen befreien konnten, häufig Geld. Andere räumten das Land und thaten ihre Unschuld dar, daß man sie endlich in Ruhe ließ."

„Und hierbei ist nicht zu verschweigen, was viele redliche Leute genugsam erkannten, daß diese Art der Anklage eine Sache gewesen, welche von einigen boshaften Leuten erfunden worden, um etliche Vornehme, wider welche sie einen alten Haß trugen, aus einer heftigen bösen Neigung in Schaden und Unglück zu bringen, oder sie zu beschimpfen, und daß sie deswegen zuallererst bloß liederliche Leute haben gefangen nehmen lassen, welche sie durch

*) Immer besser! Darauf war's oft allein angelegt. Schelte mir Niemand unser Zeitalter, wie bös es auch seyn mag. Habsucht und Eigennutz werden zu allen Zeiten ihren Einfluß äußern, aber so was ist jetzt bei unseren peinlichen Gerichten nicht mehr möglich.

allerhand Pein und Marter gezwungen, einige Vornehme anzugeben, als nämlich solche, welche sie ihnen in den Mund legten, welche, nachdem sie auf solche Weise angeklagt wurden, gefangen gesetzt und gepeiniget wurden, wie gesagt ist. Welches denn nach dem Urtheil aller redlichen Leute eine gar verkehrte und unmenschliche Sache war, welche gar nicht zur großen Beschimpfung derer diente, die damit beschuldigt wurden, sondern zu großer Gefahr der Seelen derer, die durch solche Mittel andere ehrliche Leute beschimpfen wollten."

Man hat noch eine andere alte Erzählung von diesem grausamen Hexenproceß, die nicht ganz so freimüthig und ehrlich ist, als die voran stehende. Aber grade desto intereßanter ist sie, weil das eigentlich Empörende in der Sache, die ungeheueren Justitz-Ungerechtigkeiten, die Bestechungen und Loskaufungen mit Geld u. s. w. auch durch sie bestätigt wird.

Jacob Meyer erzählt die Begebenheit nämlich in seinen *Annal. Flandriae* Lib. XVI. sub *Philippo* Burgundione ad Ann. 1459. also:

„In dem Jahre 1459 lesen wir, daß zu Arras etwas Erschreckliches geschehen sey. *) Daß sehr Viele ohnmenschlich mit Feuer verbrannt

*) Da ich obige Schrift nicht selbst nachsehen konnte; so habe ich mich buchstäblich an die Hauber'ische freilich nicht sehr zierliche, oder richtiger, kaum noch lesbare Uebersetzung gehalten, (a. a. Ort. S. 69. 70.) wie ich ausdrücklich zu bemerken für angemessen halte.

worden, welche des Nachts heimliche Zusammenkünfte mit dem Teufel gehabt haben, von dem sie vieles Geld bekommen. Es sind sehr viele vornehme Männer und Frauen auf die Aussagen derer, welche verbrannt worden, gegriffen, einige sind gefangen gesetzet und mit den allergrausamsten Martern belegt worden. Andere haben sich durch großes Geld losgekauft, Etliche sind aus dem Land gegangen, Einige aber sind in den Martern also beständig gewesen, daß sie nichts bekannten. Man erzählt, daß etliche von den Richtern so abscheulich boshaft gewesen, daß sie einige, denen sie feind waren, haben angeben lassen, daß sie mitschuldig seyen, indem sie die Beklagten durch Tortur zu solchem Angeben gezwungen haben. Man setzet hinzu, es seyen bei solchen nächtlichen Zusammenkünften Männer und Weiber aus allen Ständen gewesen, und haben den Teufel, welcher ihnen in menschlicher Gestalt erschienen, *) angebetet, doch haben sie niemals sein Angesicht gesehen, und haben darauf auf seine Worte

*) Bei den teufelischen Zusammenkünften, wovon im vorher Gehenden bereits die Rede war, erschien er das einemal als Bock, das anderemal als Kater, hier zu Arras beliebt's ihm, nach beider Verfasser Bericht, die Menschengestalt anzunehmen, er läßt aber doch — sein Gesicht nicht sehen.

und Befehle geschworen, sie haben sich auf einer von ihm zubereiteten Mahlzeit lustig gemacht und hernach, nachdem alle Lichter ausgelöschet, habe ein jeglicher mit der Frawen, welche er am nächsten bekommen, zugehalten, und seyen darauf, nicht ohne teufelische Hülfe, wieder an die Orte, wo sie hergekommen, gebracht worden."

So weit diese beiden Schriftsteller! — Schon bei diesem Hexenproceß machte übrigens ein Inquisitor **haereticae pravitatis**, Peter Brüssard, den Büttel. Denn man beschuldigte diese vorgeblichen Zauberer und Zauberinnen zugleich auch des Waldensismus und Manichäismus. *) Limborch **) sagt: Die Meisten wurden auf Begehren Peter Brüssard's, eines Inquisitoren, in's Gefängniß geworfen. Diese wurden durch die Marter der Tortur überwunden und bekannten Alles, was man ihnen Schuld gab, unter anderem, daß sie sich dem Teufel ergeben, ihn angebetet hätten u. s. w. So bald sie aber zum Feuer verdammt waren, protestirten sie gegen Alles, und schrien mit lauter Stimme öffentlich: „daß sie unschuldig sterben müßten! Sie wären nie auf dem Teufelssabbath (in Waldesien***) gewe-

*) Vergl. Delrio Disquisit. mag. Appendice I. ad Lib. V. Hauber a. a. Ort. S. 64. und Henke's Kirchengesch. Th. II. S. 492. der dritten Ausgabe.

**) Hist. Inquis. Lib. I. c. XXIII. p. 223.

***) Dieß ist der Ausdruck bei Monstrelet und Limborch, und obgleich Letzterer sich gar nicht darüber erklärt, und Ersterer sogar sagt, er wisse nicht,

sen, sondern sie wären von den Richtern unmenschlicherweise betrogen worden, welche ihnen mit vielen Schmeicheleien versprochen hätten, daß sie sogleich der Folter entledigt, auch ihnen alle Strafen erlassen seyn sollten, wenn sie die ihnen imputirten Verbrechen nur gestehen würden."

Man möchte hier einmal über das anderemal ausrufen: Unmenschlich! Entsetzlich! Aber damit würde so wenig gebessert, als damit, daß das Parlement von Paris im Jahr 1491, also — etlich und vierzig Jahre nachher, diese satanischen Proceduren untersuchte; und die Unschuldigen — nur leider schon seit 42 Jahren Verbrannten! — für unschuldig, dagegen Ankläger und Richter, Beide für strafbar erkannte. Damit nun freilich wurde keinem der Hingerichteten und Geächteten Leben oder Ehre wieder gegeben. Inzwischen verdient dieser Zug von Vernunft und Gerechtigkeit doch immer schon einer ehrenvollen Erwähnung. Aber wie es auch bei den späteren Hexenprocessen — nicht bisweilen, sondern gewöhnlich zuging: dieß können unsere Leser aus diesem vorläufigen Beispiel ersehen.

---

warum man dem Teufelssabbath diesen Namen gegeben habe; so ist doch die Etymologie deutlich und bezeichnend genug, und man sieht wohl, was der unmenschliche Peter Brüssard damit wollte. Er sollte die verhaßte Ketzerei der Waldenser vor die Phantasie bringen.

IV.

England. Teufels- und Hexenfurcht daselbst. Richard's I. Krönung. Der witzige Richter.

So oft haben wir nun, wie den Augenblick erst wieder, von Frankreich gesprochen. Wir wollen von dem nahen Arras aus auch einmal einen Blick auf das große Europäische Inselland werfen.

Hier herrschten Teufelsfurcht und Glaube an Zauberei und dämonische Wunder wie überall in Europa, ja in der ganzen damaligen christlichen Welt.

Es ist schmerzlich, nichts als rohe grausame Züge dieses Aberglaubens, wie die eben erzählten von Arras waren, zu lesen. Auch in England fehlt's nicht an solchen, aber — sie mögen ruhen. Wir wollen aus der großen Menge von Materialien bloß ein Paar erheiternde und lustige Anekdoten auswählen, unbekümmert, ob sie diesem, oder jenem Jahrhundert angehören, doch jede so wählen, daß irgend ein historischer Gesichtspunkt in unserem Gemählde dadurch entweder erläutert, oder bestätiget wird.

Also — sogleich denkwürdig in historischer Hinsicht ist's, daß man in diesem Inselland schon früher, als auf dem Continent recht auffallenderweise ausschließlich das „weibliche Geschlecht" der Zauberei wegen fürchtete.

Bei der Krönung Richards I., oder — und wer kennt Salladin und Ihn nicht aus Bürger's bekanntem Liede unter diesem Namen? — oder Richard's Löwenherz im Jahr 1189 ward kurz vor der Vollziehung des feierlichen Acts die Verordnung gegeben, daß sich dabei keine Juden und — Weiber sehen lassen sollten.*) Wie? werden hier vielleicht auch die billigsten meiner Leserinnen ausrufen, Juden und Weiber! — wie kommen wir unter eine Kategorie? und ich muß wohl tausend und tausendmal wegen dieser Zusammenstellung um Verzeihung bitten. Aber ich schreibe Geschichte, und kann leider in einer vor sieben hundert Jahren gegebenen Verordnung, wie unartig sie auch seyn mag, nichts ab- und zuthun. Genug, weder Juden noch Weiber sollten sich bei der Krönungsfeierlichkeit erblicken lassen — die Ersten ohne Zweifel, wie es in den damaligen Verordnungen gegen sie gewöhnlich heißt, weil sie den Herrn Christum gekreuzigt hätten und Christenfeinde wären; die Weiber aus dem in der Verordnung selbst bestimmt angegebenen Grund, weil sie der Zauberei verdächtig und — Hexen wären. **)

---

*) Hume's Geschichte von England Th. II. C. X. Roger Hoveden Annal. in Savil. Script. rer. Angl. pag. 600 Ed. Francof. Semler l. c. I. S. 482., wo man der seltsamen Verordnung ebenfalls erwähnt findet.

**) Ein Freund, dem ich, weil er großen Bibliotheken näher wohnt, als ich, obige Anekdote mit der Bitte mittheilte, solche in einem der eben genannten Büchern für mich nachzusehen, schrieb mir zurück: „ich finde die Richardi-

Die guten Weiber, deren Neugierde hiemit eine starke Prüfung auferlegt wurde, unterwarfen sich mit Resignation dem grausamen Befehl und kamen so gut davon. Den nasenweisen Juden aber fiel's am Abend des Krönungstags ein, um sich bei dem König zu empfehlen, eine Deputation der Reichsten mit Geschenken an den neuen Landesvater abzusenden. Kaum erblickte diese der Pöbel, so fiel er wüthend über sie her. In der Todesangst erklärte einer, er wolle sofort ein Christ werden und sich taufen lassen. So kam er mit dem Leben davon, und wurde wirklich ein Paar Tage darauf getauft. Nun aber bekam er Reue, und hatte den Muth, dieß dem großmüthigen König zu gestehn. Richard versprach ihm seinetwegen mit dem Erzbischof von Canterbury zu reden. Benedict — diesen Namen hatte der Jude in der Taufe erhalten — wurde vor den König und den Erzbischof gerufen. Er wiederhohlte vor Beiden, daß er zur Taufe ge-

sche Verordnung sehr schön und vernünftig. Wer, wie ich, lange an Orten lebt, wo Könige sind, oder Kaiser, Könige und Fürsten zusammen kommen, der weiß am besten, welche Hexen die Weiber sind, und daß man sie allerdings von solchen Feierlichkeiten, wo sie die Verständigsten durch ihre Hexereien um den Verstand bringen, noch jetzt entfernt halten sollte, wie zu König Richard's Zeiten." Ich glaubte diese geistreiche Bemerkung meinen Lesern und Leserinnen nicht vorenthalten zu dürfen. Vielleicht werden die Letzteren, die am besten wissen müssen, was wahr oder nicht wahr dran ist, nicht einmal böse darüber. Es liegt in dieser Hexerei, wobei es ohne alle Teufelskünste zugeht, immer etwas Schmeichelhaftes für — die Eitelkeit.

zwungen worden sey und wieder zum Judenthum zurück zu treten wünsche. Nach einigem Besinnen sagte der Erzbischof: „nu, nu, verfluchter Jüd, wenn du nicht Gottes seyn willst, so kannst du meinetwegen auch des Teufels seyn." Benedict dankte fußfällig für die Gnade, des Teufels seyn zu dürfen, und wurde wieder ein Jude. Doch dieß zur Erheiterung meiner Leser nach den Abscheulichkeiten von Arras nur beiläufig! —

Witzig und charakteristisch sowohl für das Zeitalter, als den Engländer, ist die folgende Anekdote.

Bei den Hexenprocessen mußten auch Priester gegenwärtig seyn. Sie mußten die Hexen, wie wir in der folgenden Abtheilung hören werden, mit Auflegung der Hände bei den Wunden Christi, den Thränen der Mutter Gottes, den Ketten des heiligen Petrus u. s. w. beschwören, daß sie — weinen sollten, wenn sie unschuldig wären. So leicht es den Weibern seyn soll zu weinen, wenn sie weinen wollen, so konnten die also Geängstigten selten weinen, weil sie weinen sollten. Auch eine solche Unglückliche stand, von der Folter zerrissen, den Scheiterhaufen vor den Augen, thränenlos und versteinert da. Da wandte sich der Priester gegen den Richter und sagte mit erhöhter Stimme: „Ich versichere Euch auf meine priesterliche Ehre, daß dieß Weib eine Hexe ist." „Und ich versichere Euch auf meine richterliche Ehre, daß Ihr — kein Hexenmeister seyd" erwiederte der menschliche

Richter, der sich von der Unschuld der Angeklagten überzeugt hatte, in demselben Ton, und rettete durch seine Standhaftigkeit das unglückliche Schlachtopfer vom Tode.

Dieß hat sich bei einem Hexenproceß zu London im fünfzehnten Jahrhundert zugetragen.

V.

Rückblicke. Immer größere, drückendere Herrschaft des Zauberglaubens. Bulle Innocentius, des Achten, am Schluß dieses Jahrhunderts.

Ueberall, in fast allen Europäischen Ländern, zeigten sich nun mit jedem neuen Jahrzehent in der allgemeinen Nacht der Zeit frische leuchtende Punkte. Das erneuerte Studium der Alten; die Wirkungen der Buchdruckerkunst; der immer allgemeiner werdende Gebrauch der Muttersprachen, besonders der deutschen in Volks-Schriften; *) die Gedanken einzelner guten Köpfe; selbst die Irreligion

*) Dieß ist ein Umstand, der bei Schilderung dieser Zeit nicht genug heraus gehoben werden kann. Die deutschen Mönche begriffen die Wirkung von den deutschen Büchern auch recht gut, wenn sie auf deren Verbot drangen, weil sie der Ketzerei und allem Irrsaal die Bahn brechen würden. Vergl. Oecolampad. Epist. ad C. Hedion in Gerdes Hist. evangel. Reform. T. I. p. 148.

Italienischer Gelehrten — Alles wirkte zusammen und bereitete von der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts an bestimmt auf das vor, was im Weltgeist lag, und sich mit den ersten Jahrzehnten des sechszehnten Jahrhunderts unwiderstehlich zu entwickeln begann.

Dieß hier ausführlicher zu zeigen, gehört nicht hieher. Folgende Namen deutscher Manner, welche noch in den letzten Jahrzehnten des fünfzehnten Jahrhunderts die neue Weltperiode vorbereiten halfen, müssen hier jedoch in Erinnerung gebracht werden: Felix Hämmerlin, Stiftsherr zu Zürich, *) Sebastian Brand, **) Kanzler zu Straßburg, Joh. Geiler von Kaisersberg, ***) Prediger daselbst, Thomas Mur-

*) Dessen Schriften nach s. Tod herausgegeben von Sebast. Brand. 1487.

**) Sein Narrenschiff wurde in's Lateinische, Französische und Englische übersetzt, und auf hundertfache Weise nachgeahmt. S. Flögel's Geschichte der komischen Literatur B. III. S. 101. —

***) Beati Rheani vita I. Gaileri in dem Anfang zu des Letzteren Postille oder Predigten über — das Narrenschiff. (Nun wirklich da gab's pikante Themata! — Man kann nicht Alles auf einmal im Kopf haben, und ich habe hievon in meiner Mysteriosophie (Abth. II. Absch. II.) Gebrauch zu machen vergessen. Aber ich will es mir für die zweite Auflage merken. Noch andere Beiträge habe ich aufgefunden, wovon bei Schuler kein Wort steht.)

ner, *) und Jakob Wimpheling. **) Alle diese Männer wirkten zur Verbreitung hellerer Ansichten um so mehr, da sie in gar keiner Gemeinschaft mit denen standen, oder stehen konnten, die den Aufruhr in der Kirche anregten. Maximilian I. schätzte die Gelehrten. Die Kurfürsten Friedrich III. von Sachsen, Philipp I. von der Pfalz, Joachim I. von Brandenburg folgten seinem Beispiel, und fast die meisten deutschen Regenten wetteiferten damals um den Ruhm als Mäcenaten gepriesen zu werden. Unter den ersten Prälaten des Reichs gab es Männer von hoher Bildung, z. B. Johann von Dalberg, † 1503. Christoph von Stadion † 1536 u. A. Auch unter dem Adel, und vornehmlich in einigen Reichsstädten befanden sich Beförderer, und selbst Kenner der Wissenschaften, wie z. B. die berühmten Fugger zu Augsburg. ***)

---

*) Dieses Hauptschriften sind: Die Schelmenzunft. Der Narren Beschwerung u. s. f. Flögel a. a. O. S. 187.

**) Zuerst Priester zu Speyer, dann Prof. zu Heidelberg. Ein achtungswürdiger Schriftsteller, der den Anfang der Reformation noch erlebte. Von ihm außer Schröckh und Henke, insbesondere Weller's Altes aus allen Theilen der Geschichte rc. B. I. S. 58. u. 374

***) Burkhard de Linguae Lat. in Germania fatis p. 1. 223. seq. Wundt über wissenschaftliche Aufklärung unter Philipp, im Magazin f. d. Kirchen- und Gelehrtengesch. des Kurfürst. Pfalz B. II. S. 156. so wie Möhsen's Gesch. der Wissenschaften in der Mark

Aber weder Spott noch Ernst, womit diese Männer abwechselnd die mannichfachen Thorheiten ihrer Zeitgenossen angriffen, vermogten etwas gegen den Teufelsglauben und dessen Früchte, Zauberei und Teufelskünste. Dieser Glaube hatte sich nun einmal aller Geister bemächtigt, und war so sehr allgemeiner Volksglauben geworden, daß jeder noch so wichtige kirchliche Lehrsatz oder Gebrauch eher einer freien Untersuchung unterworfen werden konnte, als dieser in den damaligen Kirchen- und Völkerglauben aufgenommene Unsinn. —

Das Gerücht von Zauberei, der Verdacht in ihrem Besitz zu seyn, traf vom dreizehnten Jahrhundert an nicht allein Jeden, der sich durch bessere Talente oder große Geschenke des Glücks unter seinen Zeitgenossen auszeichnete: sondern — was das schlimmste war, die besten Köpfe glaubten auch selbst an deren Wirklichkeit. So war also gegen die neue Weltplage keine Hülfe. —

Wir wollen, um das hier Gesagte zu beweisen, nicht ältere, der vorher gegangenen Periode angehörige Namen nennen. Nicht, daß selbst mehrere Päpste für Zauberer gehalten wurden; *) nicht,

---

Brandenburg S. 446. — Ueber Dalberg: Zapf's Johann von Dalberg, Bischof von Worms. Augsburg, 1796.; über Stadion: außer Zapf's Christ. v. Stadion, (Zürich, 1799.) das literar. Museum B. I. S. 103. und 310. f. —

*) Wie z. B. Clemens der Fünfte, ferner der edle, über sein Zeitalter so hoch erhabene Gerbert,

daß Albert der Große der Zauberei beschuldigt ward, und ihr in gewissem Sinn auch wirklich ergeben war; *) nicht, daß dessen berühmter Schüler, Thomas von Aquino, **) weit ent-

nachmaliger Papst Silvester II. u. A. Henke's K. G. Th. II. S. 100. außerdem das in mancherlei Hinsicht interessante Carmen in Gerbertum aus dem 13. Jahrhundert, in Mart. Gerberti Iter. Alemann. pag. 246. seq. und Villani VI. 68. so wie Naudé Apologie pour tous les grands Personages, faussement soupçonnés de Magie pag. 172. seq.

*) † 1280. Brucker Hist. T. III. p. 788. Semlers Einleitung in Baumgarten's Glaubenslehre B. II. S. 50. Wie ein fruchtbarer Schriftsteller er war, sieht man daraus, daß die Ausgabe seiner sämmtlichen Werke von Jammy nicht mehr und nicht weniger als — XXI. Fol. B. beträgt. Wär' er nicht Bischof und selbst Dominikaner gewesen; so hätte ihn sein Versuch, einen ganzen (bis jetzt hatte man sich bloß an Köpfen begnügt, die Töne hervor brachten) Menschenkörper als Automat nachzubilden, leicht seine Freiheit, wo nicht das Leben kosten können. Einzig ist die Anekdote, die hieher gehört. Thomas befindet sich einmal bei Albert's Abwesenheit in dessen Zimmer. Jetzt hört er das Geräusch einer in der Maschine angebrachten Uhr, und geräth, weil er Zauberei dabei ahndet, in einen solchen heiligen Eifer, daß er das mühsame Werk von dreißig Jahren mit einem Stock in Stücken zerschlägt. Bayle (Art. Albert) bezweifelt die historische Richtigkeit der Anekdote freilich, dem sey nun aber wie ihm wolle, man sieht daraus, wie das Zeitalter dachte.

**) Geb. 1224 zu Aquino im Neapolitanischen, gest. 1274. Er wurde Doctor angelicus, Angelus ecclesiae etc. genannt. Seine Summa Theologiae wurde von sei-

den geistlichen Stand und seine freilich allzu sichtbaren Gebrechen rc., *) sondern über die heiligsten Wahrheiten, und — glaubte dabei steif und fest an den Teufel, an Teufelswunder und an Zaubereien.

Hier ein auffallendes Beispiel der Art! — Petrus Pomponazzi, **) der in den beiden ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts zu Padua und Bononien Philosophie lehrte, († 1526.) erklärte

---

*) Kurz vor, und bald nach dem ersten Ausbruch der Reformation ward eine Menge von Spottschriften, in welchen die Herrschaft der Päpste, die Unwissenheit des höheren und niederen Clerus, die schlechte Aufführung der Klosterleute, die ungeschickte Lehrart der Universitätstheologen und Volksprediger zur Schau und zum Gelächter ausgestellt wurden, durch Abdrücke, wiederhohlte Auflagen, Uebersetzungen, Sammlungen, theils auf's Neue ins Andenken, theils in weiteren Umlauf gebracht, und von Leuten aller Stände begierig gelesen. Henke K. G. T. III. S. 15. Vergl. Flacii Catal. testium verit. Lib. XIX. pag. 894. Von Neueren unter anderen außer Adelung's Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts, von Archenholz hist. Bemerkungen über die große sittliche Revolution im 16. Jahrhundert in dessen kl. hist. Schriften St. II. Hegewisch's Kulturgeschichte Deutschlands bis Max I. Auch die bekannten Epistolae obscurorum virorum, ad Magistrum Ortuinum Gratium kamen um diese Zeit heraus. S. Flögel's Geschichte der komischen Literatur S. 157. (Th. II.)

**) Fabricii Bibl. L. med., et inf. aet. T. VI. p. 4. Pomponazzi's von der Zauberei handelnde Schrift heißt: Lib. de naturalium effect. admirandorum causis, sive de Incantationibus. —

laut die Unsterblichkeit der Seele für unerweislich, erregte gegen andere Lehren der natürlichen wie der kirchlichen Religion Zweifel, *) und — glaubte und vertheidigte Wunderzeichen und Zaubereien. **) Mehrere ähnliche Beispiele könnten angeführt werden, aber dieß sey gnug! —

Hätte der Teufels- und Zauberglauben die Menschen der Zeit nicht ganz verstrickt gehabt; so hätte sie selbst der unerhörte Mißbrauch, der schändliche Scandal, der oft so empörend damit getrieben wurde, daß er sich selbst verrathen mußte, zum Besinnen bringen können. Als Beispiel wollen wir hier nur den gräßlichen Teufelsspuck nennen, der 1509 zu Bern gespielt wurde, aber so grob

*) Aber wie durfte denn, hör' ich manchen meiner Leser hier erstaunt fragen, damals Einer in Italien dieß wagen? Unsere Freidenker des 18. Jahrhunderts sind weit ehrlicher, aber auch nicht so pfiffig wie diese Italiener zu Werke gegangen. Man widerlegte eine Wahrheit, verlachte sie auch nebenher dabei, und — bewies sie dann aus der Bibel, dem Apostolischen Symbolum und den Kirchenversammlungen. Das hieß man denn „seine Meinung der Kirche unterwerfen." „Diese Maske, unter welcher Christenthum und Kirche vor den Augen denkender Menschen nur desto bitterer verspottet wurden, legten zu ihrer Sicherheit damals Viele an." Henke K. G. III. 24.

**) In der in der zweit-vorhergehenden Note genannten Schrift. Pomponazzi's in ihrer Art geistreiche Schrift De Immortalitate animae kam zuerst zu Bononien (1516.) heraus, ist darauf sehr oft, und zuletzt bei uns (Tübingen) im Jahr 1791 von Barbili heraus gegeben worden.

und schamlos, daß die Hauptschuldigen endlich entdeckt und — lebendig verbrannt wurden. Die wüthende Eifersucht zwischen den Franciscanern und Dominicanern hatte die Veranlassung dazu gegeben. Hier ist der Ort nicht weiter davon zu handeln, es ist in einer Menge alter und neuerer Schriften geschehen. *)

II.

Luther.

Nur in seltenen Fällen ist der Mensch groß durch das, was er glaubt. Millionen glauben, Wenige handeln. Die Aufgabe des Lebens ist, groß seyn durch das, was man thut. Aber „aus Glauben handeln" — dieß ist zugleich das seltenste und das schwerste, wie das höchste von Allem.

Luther ist groß durch das, was er glaubt. Denn er handelt nur, weil er glaubt, sein Glaube ist bei ihm Lebens- und Herzenssache.

Darum nicht der welthistorisch berühmte Häretiker Luther, sondern der Glaubensheld Luther,

*) Zum Beispiel unter anderen in Hottinger's Helvetischer Kirchengesch. Th. I. S. 334. in Stumpf's Schweiz. Chronik ꝛc. Buch XIII. Cap. 33—35. Gemeiniglich kommt der Teufelsspuck unter dem Namen des Jetzerischen Handels vor. Unter diesem Namen findet man noch eine ganze Menge Schriften darüber angeführt in G. E. v. Hallers Bibliothek der Schweizergesch. B. III. S. 17.

der glaubige, ehrliche, fromme deutsche Mann, der ist der große Luther.

In den Kreis der Ideen, die er mit glaubigem Herzen ergriff und bis zu seinem Tode fest hielt, gehörte wesentlich die biblische Lehre vom Teufel, die der gemüthliche Mann ganz im Sinn des Urchristenthums, wie wir diesen oben im zweiten Abschnitt dieser Abtheilung geschildert haben, auffaßte.

Seine Lieblingslehre, wodurch er der eigentliche Weltreformator im Gegensatz seiner Zeit wurde, war die Versöhnungslehre, die Lehre, daß die Glaubigen durch Christi Tod und Erlösung, allein aus freier Gnade, allein um seines und nicht um ihrer Verdienste willen, von Sünde, Tod, und Höll' und Teufel erlöset sind.

Diese Lehre aber stand bei ihm in der innigsten Verbindung mit der Lehre vom Teufel und seiner Macht, die zu zerstören, und anstatt des Teufelsreiches ein Reich Gottes zu stiften, Christus auf Erden gekommen war und den Tod erlitten hatte. *)

---

*) Ganz im alterthümlichen ächten Urgeist des Christenthums sind daher besonders die Advents- und Weihnachtslieder ganz mit der Idee angefüllt, daß Christus auf Erden gekommen und deswegen Mensch geworden sey, um die Werke des Teufels zu zerstören, wie man sich nach 1. Joh. III. 8. am liebsten ausdrückte. So heißts z. B. in dem alten Advents-Festlied: Nun jauchzet all ihr Frommen sogleich im ersten Vers: Er kommt zwar ohne Pracht, doch mächtig zu zerstören, und gänzlich zu verheeren, des

Darum glaubte er aufrichtig und ohne alle künstliche Umgehung, worin wir Neueren so geschickt mit unserem Glauben umzugehn gelernt haben, sowohl an den Teufel, als böses Princip, wie an dessen fortdauernde Wirkungen auf Erden.

Noch mehr! — Er glaubte nach seiner Individualität hierin sogar aus eigener Erfahrung sprechen zu können. Sey's als Thatsache historisch ausgemacht oder nicht, widersprechend, unmöglich ists bei seiner innersten Denkungsart und seinem Glauben an die Macht des Teufels ganz und gar nicht, daß er ihm auf der Wartburg ein Dintenfaß an den Kopf geworfen hat. Mögen immerhin seine Phantasie, seine heftige ganze Individualität dazu beigetragen haben, seinen Glauben in diesem Punkt zu verstärken: es war in der That nur der alte allgemeine Kirchenglauben, und, die Wahrheit zu sagen, der Glauben der Bibel, des Worts Got-

---

Teufels Reich und Macht. Der nämliche Geist herrscht in allen anderen ohne Ausnahme.

Etwas hievon hat sich bis auf diese Stunde selbst im „allgemeinen Volksglauben" erhalten. Denn wenn man auch sonst fast nichts mehr von Teufelsspuck und Gespenstern hört, so regt sich das Reich der Hölle, wenn auch ohnmächtig und immer ohnmächtiger, doch um die Advents-Zeit. Und die dörflichen Spinnstuben, wo man das Schauerliche wie oft in den höheren gebildeten Zirkeln liebt, sind dann nicht allein schuld daran, sondern jene alterthümlichen, von den Großvätern fort gepflanzten Vorstellungen haben mit Einfluß darauf. Davon kann sich jeder beobachtende Geistliche überzeugen.

tes selbst, das sein Kleinod, sein innerstes Lebensprincip war. Dieser Glauben stand überdieß, wie bereits bemerkt worden, mit der Lehre von der Erlösung durch Christum von den Werken des Teufels und der darauf gegründeten Lieblingsvorstellung Luther's von der Rechtfertigung des begnadigten, der Gewalt und dem Reich des Teufels entrissenen Sünders in so inniger Verbindung, daß in der That ohne ihn das ganze System eine Lücke gehabt hätte.

Da Luther bibelgemäß das Daseyn des Teufels, als eines mächtigen bösen Wesens glaubte; so meynte er nach seiner Ansicht auch an die fortdauernden Wirkungen desselben auf Erden unter den Menschen glauben zu müssen.

Darum nun glaubte er denn auch an Zauberei und dämonische Wunder, denn der Teufel, sagt er, *) ist mächtig in den Kindern des Unglaubens, wie St. Paulus sagt.

Luther hatte bekanntlich bei seinem musikalischen Genie den entschiedensten Einfluß auf die Einführung und Veredlung des deutschen Kirchengesangs. Er dichtete selbst mehrere Kirchenlieder. **)

---

*) Hier einzelne Stellen aus seinen verschiedenen Schriften anzuführen, wäre völlig zwecklos. Doch bitte ich die sogleich folgende Nummer dieses Abschnitts mit dem hier Gesagten zu vergleichen.

**) S. m. Mysteriosophie Th. II. S. 728. f.

Von dieser Zeit an ertönen denn nun auch in deutscher Sprache die geistlichen Hymnen und Kirchenlieder von des Teufels furchtbarer Macht.

Wir lesen, oder singen wohl auch hier und da nun noch diese Stellen, ohne uns etwas Bestimmtes dabei zu denken; was von dem Teufel, seiner Gewalt, Bosheit, List, Versuchungslust u. s. w. vorkommt, sind uns — jetzt bloße poetische Phrasen.

Das waren sie Luther'n und seinen Gehülfen zu der Zeit nicht.

Wenn er in seinem Kraftlied: Ein veste Burg ist unser Gott singt:

> Und wann die Welt voll Teufel wär,
> Und wollten uns verschlingen —
> So fürchten wir uns nicht so sehr,
> Es soll uns doch gelingen —

Oder, wenn ein anderer Reformator — Paul Gerhardt — in dem schönen Lied: Befiehl du deine Wege sagt:

> Und ob gleich alle Teufel —
> Hier wollten widerstehn,
> So wird doch ohne Zweifel
> Gott nicht zurücke gehn —

Oder, wenn wieder ein Anderer in dem geistvollen Abendmahlslied: O! großes Werk, geheimnißvoll spricht:

> Hier wird sein Wesen uns zu Theil,
> Hier finden unsre Seelen Heil.
> Drum, Satan! komm heraus zum Streit,
> Wir sind bereit —
> Und trotzen deiner Grausamkeit —

Oder endlich, wenn Luther auf dem Weg nach Worms sagt: und wenn so viel Teufel in der Stadt wären, als Ziegel auf den Dächern sind — noch wollt ich hinein: so waren dieß weder Luther'n, noch jenen frommen Männern bloße Phrasen, sondern sie dachten und empfanden in dem Maaße viel dabei, als wir jetzt ohne historische Erläuterung kaum noch wissen, was wir draus machen sollen.

Aber groß ist's, daß Luther bei diesem, seinem aufrichtigen bibel- und kirchengemäßen Glauben an den Teufel, doch weder ihn, noch seine Wirkungen und Kräfte fürchtete. *) Wie recht

*) Die Anekdote vom Dintenfaß auf der Wartburg weiß jedes Kind. Auch folgende Anekdote ist bekannt, und verdient hier einen Platz, weil sie das ganze Zeitalter und unseren Luther recht eigentlich charakterisirt. In dem Leben fast aller damaligen frommen Männer liest man mehr oder weniger von bösen gotteslästerlichen Gedanken, womit sie oft zu kämpfen hatten. Diese wurden als unmittelbare Wirkungen und Eingebungen des Teufels betrachtet. Auch Luther litt periodenweise in seinem Leben an dieser Krankheit — denn so muß man's nennen — des Zeitalters. Einmal befindet sich Luther grade auf dem Abtritt, um seine Nothdurft zu verrichten, als dergleichen böse Gedanken in ihm aufsteigen. Da fängt er laut und mit Innigkeit an zu beten. Amen! schließt er drauf mit starker Stimme und setzt mit Hohn gegen den Verführer hinzu: Da, Teufel! was zum

zum Hohn trotzt er ihm in mehreren alten Liedern. Christus, sagt er in einem Osterlied, hat dem alten Drachen die Zähne ausgebrochen, in einem anderen: Unser Simson hat die Schlange zu Boden getreten und gefangen davon geführt. Auf ähnliche Art spricht er in allen seinen Schriften von ihm.

Man kann darum nicht sagen, daß durch Luthern und die Reformation die Teufelsfurcht vermehrt worden sey. Er gewiß war unschuldig daran.

Allerdings, die in der unmittelbar auf ihn folgenden Zeit Luther's Kraft und hohen religiösen Sinn nicht hatten, „die" hätten wohl gethan, wenn sie sich blind an dieß einige Wort des großen Mannes gehalten hätten, der Teufel sey von Christo gefangen weggeführt worden. Denn wer den Teufel fürchtet, und Gott nicht von Herzen liebt, dem kann er gefährlich werden.

So geschah's denn leider nach Luther's Tod und Wirksamkeit, daß der Teufel auch in der protestantischen Kirche eine erneuerte schreckliche Gewalt erhielt, so, daß man das siebenzehnte Jahrhundert mit Recht das eigentliche Jahrhundert des „Teufels und des Hexenprocesses" nennen kann.

Mund ausgegangen ist, das war für meinen Herrn Christus, das andere — kannst du für dich behalten. Diese originelle Anekdote zeichnet den Mann, wie er leibt und lebt.

Denn ohne Luther's Geist und Muth und richtige Urtheilskraft zu haben, glaubte man, wie er, nach seiner Zeit an die Macht des Teufels auf Erden, und zwar in beiden protestantischen Kirchen, *) die sich hierin nichts vorzuwerfen haben, und die Folgen davon liefert die Geschichte, besonders des siebenzehnten Jahrhunderts.

Luther's Daseyn, als Häretikers, der sich stürmisch von der Kirche los riß, lag im Plan des Weltgeistes, und was er in dieser Hinsicht that, war weniger sein Werk, als das Werk seiner Zeit, und kann darum auch nicht zu allen Zeiten aus gleichem Gesichtspunkt beurtheilt werden.

Aber ewig und zu jeder Zeit gleich groß bleibt er als Glaubensheld und als Mensch von reiner Her-

---

*) In der reformirten Kirche ward nach dem Heidelbergischen Katechismus der Teufel sogar in's Vater Unser gebracht. Denn was Luther so schön von dem Uebel übersetzt hatte, wurde in dieser von dem Bösen gebetet, und Κατ' ἐξοχὴν vom Bösen d. i. Teufel erklärt. Dieß ist charakteristisch für jene Zeit. Denn was hat man nach Zeit- und Zeitansichten nicht Alles schon in's Vater Unser gebracht! — In England betete man im vor-vorigen Jahrhundert einmal eine Zeitlang: Deine — Republik komme — Wenn man zu unserer Zeit noch eben so religiös gewesen und das Vater Unser überall noch gebetet hätte; so hätte unter dem Wohlfahrtsausschuß in Frankreich in unseren Tagen ohne Zweifel auch wieder so gebetet werden müssen.

zensinnigkeit. *) Seines Gleichen gab's nur wenige, oder keinen mehr im siebenzehnten Jahrhundert. Wie er ein Glaubensheld gewesen war, so waren's jetzt Buchstabenhelden in beiden protestantischen Kirchen, und so konnten auch in Absicht auf das Dogma vom Teufel und seinem Wirken und Wesen auf Erden, in bürgerlicher und crimineller Hinsicht troz alles Protestantismus von Neuem Unsinnigkeiten behauptet werden, worüber wir die früheren Jahrhunderte anklagen, in der That aber nun noch kaum anzuklagen das Recht behalten haben.

Schwerlich würde das siebenzehnte Jahrhundert das ewig den Protestantismus schändende Aergerniß des „Hexenprocesses" so haben geben können, wie es nun geschah, wenn Luther noch gelebt und drein hätte sprechen können. Dieß kann man troz seines festen Teufelsglaubens als gewiß annehmen. Denn dazu hatt' er viel zu viel Geist, gesunden Menschenverstand, oder gutes menschliches Gefühl.

---

*) Ich schreibe diese Worte grade in den ersten Tagen des Januars 1817 nieder, des dritten Jubeljahrs der protestantischen Kirchen. Ausführlicher, mit eben so großer Freimüthigkeit als Liebe habe ich mich über Luthern und dessen Werk erklärt in einer Recension seiner Schriften von Lomler, welche ich wegen freimüthig darin geäußerten Ideen in diesem Augenblick mit meinem ausgeschriebenen Namen in der Jen. A. L. Z. abdrucken lasse.

Aber mein Gott! hör' ich auf einmal einen Primaner halb zornig, halb leidermüthig ausrufen, daß Luther auch keine bessere Exegese hatte! — Da lernt man ja jetzt in der Schule die Stellen vom Teufel schon richtiger erklären.

Wir können diesen jungen Mann nicht widerlegen, aber seine Herzenserleichterung, worin auch mancher alte Mann mit einstimmen möchte, gibt uns zu einer allgemeinen Reflexion Veranlassung, womit wir den Artikel von Luther beschließen wollen.

Es bleibt grade so oft unbeachtet, als es wahr ist, daß wir einen großen Menschen, wenn wir ihn gerecht und uns selbst in unserem Urtheil ehrend, beurtheilen wollen, nicht aus sich selbst und nicht aus seiner Zeit heraus reissen, sondern ihn in seinem eigenen Geist, wie in dem Geist seines Zeitalters und seiner Umgebungen beurtheilen müssen.

Ueber wen — auch wenn er hoch darüber steht, und, indem er ihm entgegen wirkt, es zu sich hinauf zieht, überwältigt, mit sich fort reißt — über wen übt dennoch das Zeitalter nicht, in dem er lebt, sich ausbildet, leidet und wirkt, mehr oder weniger Gewalt aus?

O! über die naiven Schulknaben, sie seyen jung oder alt, die sich nun in ihrer kindlichen Bewußtlosigkeit klüger zu seyn dünken, als so mancher große Mann der Vorwelt, der ein Menschenleben hindurch in dem, was ihm Wahrheit war, lebte und wirkte, weil sie dieß, oder jenes vielleicht ein Paar lichte, flüchtige, moderne Tage vorher in ihrem Compendium von 1815 oder 1816 anders gelesen haben. — — —

III.

Johann Friedrich, der Weise, Kurfürst von Sachsen.

Wer folgte würdiger auf Luther'n, als dieser edelmüthige treffliche Fürst, der den großen Mann seiner Gnade, man darf ohne Luthern zu erheben, oder den Fürsten zu erniedrigen, sagen — seiner Freundschaft würdigte.

Aber eben auch um dieses ruhmwürdigen Fürsten willen, haben wir die vorher gehende Nummer mit der Anmerkung gegen die alten und jungen — oder umgekehrt, es ist einerlei! — Schulknaben beschlossen.

Denn man höre, was der edle Fürst Luther'n erzählt hat. Es ist höchst charakteristisch, es zeichnet diese Zeit, es beweis't, wie die höchsten und gebildetsten Menschen damals dachten, und muß deswegen hier stehn.

Welcher geistreiche oder jovialische Mann, — und der war Luther! — spricht nicht bei Wein und Tisch wol auch einmal ein Wort, das er bei ernsterem Sinn selbst nicht für kanonisch zu verfechten Lust hat? — So enthalten auch die bekannten Tischreden Luther's einen Reichthum von witzigen, treffenden, überraschenden, und wieder trivialen, unbedeutenden, ja bizarren Einfällen und hingeworfenen Gedanken, die der feuerige Mann selber nirgends authorisirt hat. *)

*) Vielmehr sagt er an einem Orte einmal ungefähr Folgendes selbst darüber: „Da kommen dann die Unholde

Folgende aus den Tischreden genommene Erzählung (S. 213 f. der Frankfurter Ausgabe) trägt inzwischen das Gepräge der vollkommensten Wahrhaftigkeit in ihr selbst.

»Doctor Martin Luther sagte, heißt es an dem eben angeführten Ort, daß er selbst von seinem gnädigen Herrn, Johann Friederich, Churfürsten zu Sachsen, eine wahrhaftige Historie gehört hätte, daß ein Geschlechte von Adel in Deutschland gewesen, dieselbigen wären gebohren von einem Succubo, denn so nennet mans, wie denn die Melusina zu Lucelburg auch ein solcher Succubus oder Teufel gewesen.«

»Es wäre aber, wie ihm sein gnädiger Herr erzählet, also zugangen: Ein Edelmann hatte ein schön jung Weib, die war ihm gestorben und auch begraben worden. Nicht lang darnach, da liegt der Junker und Knecht in einer Kammer bey einander, da komb des Nacht die verstorbene Frau, und lehnet sich über des Junkers Bette, gleich als spräche sie mit jm. Als nun der Knecht sah, daß solches zwier nach einander geschehen, fragte er den Jun-

---

und kleinen neidischen Geister, fangen uns das Wort aus dem Maul auf, und legens sich so aus, wie sie's in ihrem Sinn und bösen Herzen selber haben, und gedenken uns damit noch Verdrieß zu thun.« Ich setze hinzu, so war's zu Luther's Zeiten, so ist's jetzt, so wird's immer seyn. Darum warnt Christus seine Jünger nicht vor Feuer und nicht vor Wasser, nicht vor Drachen und nicht vor Löwen, sondern er sagt: Hütet euch vor den Menschen. Matth. X. 17.

kern, was es doch sey und ob er's auch wisse, daß schier alle Nacht ein fein Weibsbild in weissen Kleidern für sein Bett komme. *) Da saget der Junker nein! er schlafe die ganze Nacht aus, und sehe nichts. Als es nun wieder Nacht ward, giebt der Junker auch Acht drauf, und wachet im Bette, da kombt die Frau wieder für das Bette, der Junker fraget, wer sie sey? und was sie wolle? Sie antwortet jm, sie sey seine Hausfrawen. Er spricht: bistu doch gestorben und begraben. Da antwortet sie, Ja! sie habe seines Fluchens und umb seiner Sünde willen sterben müssen, Wölle er sie aber wieder zu sich haben, so wollte sie wieder seine Hausfrawen werden. Er spricht Ja! wenns nur seyn kündte, aber sie bedinget sich auß, und vermanet jn, er müste nicht fluchen, wie er denn einen sonderlichen Fluch gehabt hatte, denn sonst würde sie bald wieder sterben. Dieses saget ihr der Junker zu, da bliebe die verstorbene Frawen bei jm, regierete im Haus, schlief bei jm, und isset und trinket mit jm, und zeugete Kinder. Nu begiebt sichs, daß einmal der Edelmann Geste krieget, und nach gehaltener Mahlzeit, auf den Abend, das Weib einen Pfefferkuchen zum Obst aus einem Kasten holen sollte, **)

---

*) Auch die treuherzige, unbefangene Sprache in dieser seltsamen Erzählung ist im Zeitgemählde charakteristisch, und erregt, mit unserer Zeit verglichen, eine gewisse Rührung.

**) Des Abends — nach der Mahlzeit — beim Pfefferkuchen zum Obst — man merke diese histo-

und bleibet lang damit außen, so wird der Juncker stracks schellig, und fluchet den gewöhnlichen sonderlichen Fluch, (das muß ein abscheulicher Fluch gewesen seyn!) da verschwindet die Frawen von Stund an und war mit jhr auß. Da sie nun nicht wieder kombt, gehen sie hinauf in die Kammer, zu sehen, wo die Frawen bliebe, da liegt jhr Rock, den sie angehabt, halb mit den Ermeln in dem Kasten, das ander Theil aber heraußen, wie sich das Weib hat in den Kasten gebückt, und war das Weib verschwunden und sidder (seit) der Zeit nicht fürder gesehen worden."

„Jam est quaestio, fährt Luther fort, ob das rechte Weiber seyen? und obs rechte Kinder seyen? Davon sind das meine Gedanken, daß es nicht rechte Weiber seyn können, sondern es sind Teufel, und gehet also zu, der Teufel machet jhnen ein Gesperr (eine Illusion) für die Augen und betreuget sie, *) daß die Leute meynen, sie schlafen bei einer rechten Frawen und ist doch lauter Betrug, desgleichen geschiehts auch, wenns ein Mann ist, denn der Teufel ist mächtig bei den Kindern des Unglaubens, wie St. Paulus sagt."

Ich will über diese Erzählung keine Bemerkungen machen. Sie stehn im vorher Gehenden. Nur das

---

rische Umständlichkeit, diese kindliche Zweifellosigkeit in der Erzählung des Kurfürsten und Wiedererzählung Luther's.

*) Fast wie im Hexenhammer, wie wir in der folgenden Abtheilung sehen werden.

Einzige! — Der edle Luther dachte, als er dieß Urtheil fällte, wol nicht, daß man ihn fünfzig Jahre später selbst zu einem — solchen Teufelskind oder Succubus machen würde.

Fontanus — und auch dieß muß als höchst charakteristisch im Gemählde des Teufels- und Zauberglaubens hier noch bemerkt werden, — Fontanus behauptet in seiner *Historia de statu Religionis* *) in vollem heiligem Ernst, daß ihn seine Mutter mit — einem Teufel erzeugt habe.

IV.

Päpstliche Bullen. Insbesondere Bulle Papsts Leo X. vom Jahr 1521.

Nachdem Innocentius VIII. den Hexenproceß authorisirt hatte, erhielten die Werkzeuge solcher Verfolgungen von den nachfolgenden Päpsten von Zeit zu Zeit erneuerte und erweiterte ähnliche Aufträge.

Zuerst erließ Alexander VI., der auf Innocentius folgte, eine Bulle in gleichem Geist, welche man im Auszug bei Hauber **) nachlesen kann.

---

*) Sieh. Del Rio (von dem wir weiter unten sprechen werden) Disquisit. magic. Lib. II. Q. XV. p. 75. colum. I. wo man das Weitere hierüber nachsehen kann.

**) *B. M.* B. I. S. 151.

Interessanter für uns ist die Bulle Leo's X. vom 15ten Febr. 1521, *) nach ihren Anfangsworten Honestis petentium genannt.

In Deutschland wurde durch die Reformation die Wirkung der Bulle Innocentius des Achten in allen den oberländischen Städten und Provinzen, welche die Lehre Luther's annahmen, von selbst aufgehoben, und die päpstlichen Ketzer- und Hexenrichter verloren, als solche, allen Einfluß.

Da wandte sich Leo X. in eine andere Gegend. Aber wie überall, so fingen auch hier, mitten in Italien, die weltlichen Obrigkeiten an, sich den ungeheueren Willkührlichkeiten und Grausamkeiten der geistlichen Inquisitoren zu widersetzen.

Das Folgende ist in wenig Worten der Inhalt und die Geschichte dieses, vorzüglich in dieser letzteren Hinsicht merkwürdigen Aktenstücks.

Im Gebiet der Republik Venedig, hauptsächlich in Brescia und Bergamo, wollten die Ketzer- und Hexenrichter eine Art gefährlicher Menschen entdeckt haben, die Zauberer, und als solche zugleich Kindermörder wären. Man inquirirte sofort auf die nun unseren Lesern schon bekannte Weise gegen diese

---

*) Eben daselbst St. V. S. 277. Eine andere, verwandte Bulle von Hadrian dem Sechsten, ebenfalls bei Hauber S. 282. Aller Widersetzlichkeiten der meisten Obrigkeiten ungeachtet wußten sich die Inquisitoren dennoch selbst auch von manchen weltlichen Herren Vollmachten und Schutzbriefe zu verschaffen. Von Maximilian's I. Schutzbrief ebenfalls Hauber S. 32., auch unten Abtheil. I. Absch. I.

Unglücklichen, deren Viele aber lieber sterben, als sich schuldig bekennen wollten. Die Grausamkeit der Hexenrichter war so abscheulich, daß allgemeine öffentliche Klagen gegen sie geführt wurden, und selbst der Doge und hohe Rath von Venedig klagten über sie beim Papst und baten ihn, diesen (freilich competenten) Inquisitoren einen außerordentlichen Commissarius beizuordnen. Der Papst erfüllte auch wirklich diese Bitte, aber freilich nach seinem Gutdünken. Er setzte den ordentlichen Ketzermeistern seinen Nuncius bei Venedig, den Bischof von Poli an die Seite, mit der Vollmacht, entweder selbst, oder durch einen Anderen die von den Inquisitoren geführten Processe zu revidiren. Wenn sie richtig befunden würden; so sollten sie alsdann gemeinschaftlich wider diese Leute zu inquiriren fortfahren, die Bußfertigen wieder annehmen und absolviren, die Unverbesserlichen aber verdammen, dem weltlichen Arm übergeben und alles Uebrige thun, ausüben, und vollstrecken, was die Inquisitoren zu thun verpflichtet wären. Der Nuncius subdelegirte an seiner Statt den Bischof von Justinopel.

Diese inquirirten nun mit erneuertem Eifer im Thal von Como, verurtheilten hier mehrere unglückliche Schlachtopfer, und trugen den dasigen Gerichten auf, die Urtheile zu vollziehn.

Der Rath von Venedig aber befahl den Richtern zu Brescia, die von der Inquisition gefällten Urtheile nicht zu vollziehen, und auch den Inquisitoren die Vollziehung derselben zu untersagen. Auch sollten ihnen die zur Bestreitung der Inquisition gefoderten Gelder nicht ausbezahlt, die wider die Beklagten geführten Processe dagegen an den Rath nach Venedig

eingesandt, und der Subdelegirte gezwungen werden, selbst vor dem hohen Rath zu erscheinen, wozu er auch in der That gezwungen wurde.

Diese feste Entschlossenheit mißfiel dem Papst eben so sehr, als sie ihn beunruhigte. Er fand das Betragen dieser Republikaner wider die heiligen Canonen und die Freiheit der Kirche. Höchlich unziemlich kam es ihm vor, daß sich Laien in geistliche Dinge mischen, und die von den Inquisitoren anbefohlenen Strafen nicht vollziehen wollten, ohne zuvor die Akten eingesehen und geprüft zu haben, als ob ihnen Hoheit und Jurisdiction über den Clerus zustände, da es vielmehr ihre Schuldigkeit sey, zu gehorchen und zu exequiren, nicht, zu kritteln und zu befehlen, was nur zum Aergerniß glaubiger Seelen geschehen könne.

Bei dieser Lage der Sachen mußte der Papst entweder nachgeben, oder mit einem Machtspruch durchgreiffen. Er that das Letztere.

Er hebt, damit die heiligen Geschäfte der Inquisition nicht länger aufgehalten werden, durch gegenwärtige Bulle aus Apostolischer Machtvollkommenheit alle Zweifel, und befiehlt, daß die Ketzermeister nach dem Recht, der Hoheit und den Privilegien des heil. Stuhls ungesäumt wider Zauberer und Apostaten (diese Nebeneinandersetzung kennen wir nun schon!) fort fahren sollen. Die Inquisitoren sollten demnach die Venetianer, ihren Herzog und seine hohen und niedrigen Bedienten erinnern, daß sie sich nicht in geistliche Sachen zu mischen, sondern bloß die ihnen übertragenen Executionen ohne Widerrede zu vollstrecken hätten, und dieß zwar,

ohne die von den geistlichen Richtern geführte Processe einzusehen und zu revidiren, und falls sie sich deß weigern sollten, so sollten sie durch die Gewalt der Kirche dazu angehalten werden. Darum sollten von jetzt an alle andere, diesem entgegen stehende Constitutionen und Ordinationen, desgleichen die Statuten, Privilegien und Gewohnheiten der Stadte und Bisthümer, und wenn sie auch durch einen Eid, päpstliche Confirmation selbst, oder auf welche andere Art und Weise bestätiget worden wären — aufgehoben, und für ungültig erklärt werden und nichts hiewider vermögen.

Das hieß die Sache streng angreiffen. Aber die Zeiten fingen an sich zu ändern, die Venetianer fürchteten sich weniger, als man zu Rom gehofft hatte, der Papst bekam um diese Zeit wichtigere Geschäfte. Doch der weitere Erfolg dieses Handels kann unsere Leser wenig interessiren! — Das aber, was interessant darin ist, und die Denkart Leo's *) und seiner Zeit charakterisirt, haben wir bemerklich gemacht.

---

*) Dieser, mittelbar auch durch die Reformation universalhistorisch berühmt gewordene Papst, war zwar des römischen Stuhls unendlich würdiger, als der unmittelbare Nachfolger Innocentius des Achten, Alexander VI.; aber weder diese Bulle, noch so manches andere in seinem Betragen stimmt mit der irreligiösen Gesinnung überein, die auch ihm, wie seinem Vertrauten, dem oben genannten Cardinal Bembo, schuld gegeben wird, (s. Mornaei Myster. iniquit. p. 584. 586.) wenn man nicht dabei denkt, daß er als Papst handelte.

In den folgenden Jahrzehnten hatte die Reformation ihren Fortgang, und die großen, Kirche und Staat ausschließlich in Anspruch nehmenden Interessen derselben, verschlangen, wie bereits erinnert worden ist, eine geraume Zeit hindurch alles Andere.

Zweite Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts.

V.

Allgemeiner Hinblick auf dasselbe. Johann Bodin. Agrippa von Nettersheim. Michael Nostradamus. Cornelius Loos. Johann Wier oder Weiher. Thomas Erast.

Nach Luther's Tod, oder von der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an schienen Teufelsfurcht und Zauberglauben, zugleich mit Freidenkerei und Schwärmerei verbunden, in dem Maaße sich von Neuem zu verstärken, als die Erscheinung an sich auffallend, keineswegs aber unerklärlich ist. Denn wir werden selbst im achtzehnten Jahrhundert oder in dem sogenannten Jahrhundert der Aufklärung noch ähnliche Widersprüche und Contraste wahrnehmen. —

Wie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, so werden auch in dieser, mehrere Cardinäle und Päpste selbst völliger Religionslosigkeit beschuldigt.

Der Cardinal und Erzbischof zu Sens, David du Perron, der als bitterer Feind der Protestanten, geschmeidiger Hofmann und munterer kenntnißreicher Kopf gleich bekannt ist, war so sehr Sophist, daß er sich zutraute, eben so bündig zu beweisen, daß Gott nicht sey, als daß er sey. *)

Unzählige dachten zu dieser Zeit nicht besser, als er. Marinus Mersenne, ein Mitglied der Sorbonne, rechnete um die Mitte dieses Jahrhunderts, daß es allein in Paris über 30,000 Atheisten gäbe. Ohne Zweifel nahm er die meisten Protestanten in diese ungeheure Zahl mit auf, die man damals gern als Gotteslaugner beschrieb. **)

---

*) Vergl. zu dieser ganzen Nummer Stäudlin's Geschichte des Scepticismus B. II. S. 44. f. Unter du Perron's Schriften ist besonders die Schrift De Eucharistia adversus Mornaeum berühmt. Er war vielleicht unter der ganzen höheren franz. Geistlichkeit der verfolgungssüchtigste. Sehr begreiflich! Er war der bekehrte Sohn eines reformirten Predigers. „Es ist leider gewiß, daß unter denen, die sich durch Eifer für die Ehre der Kirche und durch Haß gegen die Ketzer gerade am stärksten auszeichneten, um diese Zeit gar Viele waren, die mit der kirchlichen Rechtglaubigkeit ein Gewerbe trieben, und von dem Verdacht der Irreligion und Gottesleugnung schwerer frei gesprochen werden konnten, als viele Andere, die feindseliger Gesinnungen gegen die Religion beschuldigt worden." Henke III. 203.

**) Um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts wurden zu Paris unter Anderen Stephan Dolet, und Gottf.

Dem sey indeß, wie ihm wolle, ein Gemisch von zügelloser Freidenkerei und Schwärmerei, die nicht einmal die Religion einer Untersuchung werth hielt, und doch zugleich sich mit einem schwärmerischen Hang zur Magie und Dämonologie vereinbarte, war um diese Zeit der Charakter vieler Gelehrten in allen Ländern, vornehmlich jedoch solcher Gelehrten, die aus Französischen, und noch mehr die aus Italienischen Schulen, z. B. eines Pomponazzi, hervorgingen.

Hier sind die Namen Einiger der Art, die in einem Gemählde des Zauberglaubens wenigstens einer flüchtigen Erwähnung würdig sind! —

Hieronymus Cardanus aus Mailand, *)

Walter als Atheisten hingerichtet. Berühmter sind die Namen von Jordan Brunus, der grade im letzten Jahr dieses Jahrhunderts (1600) als Gottesleugner zu Rom verbrannt wurde, und von Vanini, der als Märtyrer und Held etwas später denselben Tod erdultete. Anderer nicht zu gedenken. Vergl. Reimmann Hist. Atheismi p. 410. seq. und Adelung's Geschichte der Narrh. Th II. S. 150.

*) H. Cardan. de propria vita Liber. Bayle Art. Cardan. Brucker Hist. Philos. T. V. p. 62. VI. 886. Auch Reimmann a. eben angef. Ort. p. 352. Merkwürdig ist folgende Weissagung oder wie man's nennen will, dieses liberalen Kopfs: „Necesse est A. Christi 1800 magnam mutationem futuram esse in lege Christi.“ De Varietate Rerum L. II. C. 11. Man begreift wohl, was Cardanus bei seinen Gesinnungen hiemit sagen will, und so hat Lessing gewiß nicht ganz unrecht, wenn er in seinem theologischen Nachlaß

starb 1576, Andreas Cäsalpinus, *) Papsts Clemens VIII. Leibarzt, Cosmus Ruggieri, **) aus Florenz, Thomas Campanella, ***) aus Stilo in Calabrien, und mehrere Andere, die meistentheils das Leben unglücklicher Abentheurer führten.

Wichtiger für uns ist der als denkender Kopf und berühmter Staatsmann bekannte Johann Bodin, dessen wir in der zweiten Abtheilung dieses Werks noch mehrmals werden gedenken müssen. †)

Dieser Mann hegte die freiesten Ansichten von Religion und Kirche, und trug sie in einem Buch vor, das, wenn es bei seinen Lebzeiten als sein Werk zum Vorschein gekommen wäre, ihn ohne Zweifel in den Kerker, wo nicht auf den Scheiterhaufen gebracht haben würde. ††)

S. 231. diese Stelle auf die neueren Aufklärungen in der Theologie zielt.

*) Brucker Hist. Phil. T. IV. P. II. p. 220. Bayle Art. Cäsal.

**) Bayle Art. Ruggieri.

***) Schröckh's Lebensbesch. B. I. S. 281. Adelung a. a. O. Th. IV. S. 81. Cypriani vita et philos. Campanelli.

†) Lyser De vita et scriptis Ioh. Bodini, vergl. Niceron's Nachrichten Th. XIII. S. 140.

††) *Colloquium de abditis rerum sublimium causis.* Es existirt, so viel ich wenigstens weiß, noch jetzt bloß im Manuscript, vergl. Baumgarten's Hallische Bibliothek B. III. S. 382. und Thomasen's vernünftige Gedanken B. I. S. 1. f. Warum hat's noch kein Gelehrter, da das Buch von einem berühmten Mann herrührt und sein Zeitalter charakterisirt, heraus gegeben? — —

Aber den Teufels- und Zauberglauben theilte er troß seines Scepticismus vollkommen mit seinem Zeitalter, und trug ihm so, man möchte sagen, in eigener Bewußtlosigkeit seine Schuld ab.

Seine Schriften, welche wir in der zweiten Abtheilung noch oft genug werden anführen müssen, enthalten ein bizarres Gemisch von Scepticismus, Naturalismus, Astrologie, und crasser Magie und Dämonologie. *) (Er starb im letzten Jahrzehent unseres Jahrhunderts, im Jahre 1596.)

Aber so wollte es jetzt der Zeitgeist. Es gab jetzt viele Solcher, welche zwischen gelehrtem Tiefsinn und ausgelassener Schwärmerei, zwischen Scepticismus und magisch-cabbalistischer Weisheit eine, wies ihnen vorkam, ganz natürliche Verbindung zu Stand zu bringen wußten; welche nichts von alle dem glaubten, oder glauben zu wollen affectirten, was andere vernünftige Menschen glaubten, und doch auch wieder so Vieles, was außer ihnen kein Mensch glaubte oder glauben konnte, und dabei stolz und keck verlangten, daß alle Welt ihnen nachglauben sollte.

---

*) Wir wollen hier seine beiden wichtigsten, hierher gehörigen Schriften vorläufig nennen: *De Magorum Daemonomania* 1603. *Universae Naturae Theatrum.* Vergl. Baumgarten's Hallische Bibl. S. 398. und 414. (des III. B.) wo man nähere literarische Nachrichten davon findet.

Einzige! — Der edle Luther dachte, als er dieß Urtheil fällte, wol nicht, daß man ihn fünfzig Jahre später selbst zu einem — solchen Teufelskind oder Succubus machen würde.

Fontanus — und auch dieß muß als höchst charakteristisch im Gemählde des Teufels- und Zauberglaubens hier noch bemerkt werden, — Fontanus behauptet in seiner *Historia de statu Religionis* *) in vollem heiligem Ernst, daß ihn seine Mutter mit — einem Teufel erzeugt habe.

IV.

Päpstliche Bullen. Insbesondere Bulle Papsts Leo X. vom Jahr 1521.

Nachdem Innocentius VIII. den Hexenproceß authorisirt hatte, erhielten die Werkzeuge solcher Verfolgungen von den nachfolgenden Päpsten von Zeit zu Zeit erneuerte und erweiterte ähnliche Aufträge.

Zuerst erließ Alexander VI., der auf Innocentius folgte, eine Bulle in gleichem Geist, welche man im Auszug bei Hauber **) nachlesen kann.

---

*) Sieh. Del Rio (von dem wir weiter unten sprechen werden) Disquisit. magic. Lib. II. Q. XV. p. 75. colum. I. wo man das Weitere hierüber nachsehen kann.

**) *B. M.* B. I. S. 151.

veranlaßte, war „Hof-Magier“ und Arzt bei dem König Sapor von Persien. Anderer Beispiele aus der alten Welt nicht zu gedenken. Wir kehren zu unserem Jahrhundert zurück. Große und Mächtige, die entweder die Wissenschaften wirklich liebten, oder auch nur Vergnügen und Unterhaltung, nebst dem Ruhm, Gelehrte zu beschützen, davon haben wollten, standen am ersten in Gefahr, in die kostbaren und leeren Geheimnisse der erlaubten oder reinen Magie, wie man's nannte, eingeweiht zu werden. Wenigstens ein — Hofnarr, und, wenn nicht ein Hofmagier, doch ein Hofastrolog wurden um diese Zeit an den meisten Höfen als nothwendig betrachtet, und, als Leute von fast gleicher Bestimmung, der Eine, daß er die Langeweile des gegenwärtigen Augenblicks, der Andere, daß er die Befürchtungen und Hoffnungen der Zukunft ausfüllte, ihrer würdiglich belohnt. Wie in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts an Wallenstein's Hof, den man wie gesagt in dieser Hinsicht recht gut aus Schiller kennen lernt, so war schon jetzt an den meisten großen und kleinen Höfen in Deutschland, Frankreich, England ꝛc. derselbe Geschmack herrschend.

Zu vorzüglichem, noch jetzt nicht verhalltem Ruhm — denn wer kennt dessen Namen nicht? — gelangte Michael Nostradamus,*) der wie im

---

*) Sein Leben vor den meisten Ausgaben seiner: *Les vraies Centuries et Propheties.* Am besten bearbeitet in Ades

Schlaf und ohn' es selbst recht zu wissen, wie? außer dem Ruf, ein unübertrefflicher Stern- und Zeichendeuter zu seyn, zugleich zu der Ehre eines Propheten, Magiers, ja wirklichen Wunderthäters gelangte. — So gutmüthig waren die Menschen, die so viel Neidisches und Böses gegen den auf gewöhnlichem Wege emporstrebenden Mann zeigen, zu allen Zeiten gegen Leute von — Michael Nostradamus Genie. Er war Arzt, hatte aber wenig Kranke zu heilen, weil man kein sonderliches Vertrauen zu ihm hegte. Da macht er vor langer Weile — Verse, in denen Viele einen hohen Sinn, und, durch den Erfolg belehrt, erfüllte Prophezeihungen finden. Nun verändert sich auf einmal sein Schicksal. In einen Wundermann verwandelt, sieht er sein Haus den ganzen Tag mit Kranken umlagert, die er, wo nicht gesund macht, doch als Halbverrückte, mit tiefen Weisheitssprüchen und allerlei Prophezeihungen angenehm unterhält. Ohne Zweifel glaubte er zuletzt gar an sich selbst, doch war er klug genug, sein Ansehen nicht durch allzu zuversichtliche Orakelsprüche aufs Spiel zu setzen, wie einige seiner Nebenbuhler, die sein Beispiel angesteckt hatte, thaten, die nur seinen Ruhm vermehrten. —

So stieg er von Ansehn zu Ansehn. Heinrich II., noch mehr Katharina von Medicis, brauchten ihn zugleich als Hausarzt, Hausastrologen, und Hauspropheten.

---

lung's Geschichte der Narrheiten T. VII. S. 105. Vergl. Tozen's kleine Schriften S. 397. —

Er starb im Jahr 1566. Seine Räthsel und Orakelsprüche sind noch in unseren Tagen oft genug angeführt worden, und man hat unter anderem auch die verschiedenen Perioden und Ereignisse der — französischen Revolution darin gefunden. — Zu seiner Zeit und unmittelbar nach ihm galten sie als neue Sibyllinische Bücher, wobei das, was in solchen Fällen immer das Schlimmste gewesen ist, auch in diesem Fall das Schlimmste war, nämlich daß seine Verehrer, im festen Glauben an die Wahrheit und Unausbleiblichkeit der Schicksale, die er enthüllt haben sollte, dem Himmel nicht selten selbst mit ihren Händen zu Hülfe kamen. —

Deutsche waren es, die, wo nicht zuerst, doch vorzugsweise, und mit Gründen, so gut sie in jenem Zeitalter möglich waren, den allgemeinen Glauben an Zauberei, und die darauf gegründete Hexenprocesse zu bestreiten wagten.

Dieß gereicht uns zur Ehre, und muß hier eigens bemerkt werden.

Mit hoher Achtung müssen wir zum Schluß dieses Jahrhunderts hier folgender Namen deutscher Männer gedenken.

Cornelius Loos, *) ein Priester zu Mainz, hatte der erste oder wenigstens einer der ersten den seltenen Muth, in diesen dunklen Zeiten, im Widerspruch mit seiner ganzen Welt, die Unge-

---

*) Hauber B. M. B. I. S. 74. Schröckh XIII. 103.

rechtigkeit der Hexenprocesse zu zeigen. Er wurde deswegen gefangen gesetzt und mußte widerrufen. Aber sein Gewissen drang ihn, er sprach und lehrte von Neuem dagegen, so bald er auf freiem Fuß war. Da wurde er noch einmal gesetzt, und mußte zum zweitenmal widerrufen. Nun mußte er schweigen, wenn er nicht selbst — verbrannt seyn wollte. Er starb im Jahr 1593. Ehre seinem Andenken! —

Eine andere ehrenvolle Ausnahme von dem allgemeinen Wahn machten Johann Wier oder Weiher, *) und der oben schon gelegentlich genannte Thomas Erast. Vielleicht hat Jeder von diesen Beiden noch mehr Verdienste als Loos, denn sie wirkten Beide durch Schriften von helleren Ansichten auf ihr Zeitalter. Aber Loos bleibt das eigenthümliche Verdienst, daß er als Mönch, da er doppelte Schwierigkeiten zu besiegen hatte, den Aberglauben der Zeit mit Gefahr seines Lebens bestritt, und gerade zu den Hexenproceß angriff.

Johann Weiher war der Leibarzt eines Herzogs von Cleve. Seine Schrift, welche vernünftige und freimüthige Belehrungen über alle Arten von Teufelskünsten enthält, kam während seines Lebens zu

---

*) Es ist wirklich recht zu beklagen, daß man es um diese Zeit für kaum der Aufmerksamkeit werth hielt, seinen Namen bestimmt, regelmäßig, und gleichförmig zu schreiben, wenn man ihn nicht gar nach damaligem Zeitgeschmack auf allerlei Art entstellte und unkenntlich machte. Dadurch sind wir jetzt leider über manchen bedeutenden Namen in Ungewißheit.

sechs verschiedenen Malen heraus, fand bei den Unverständigen heftigen Widerspruch, machte auf die vernünftiger Denkenden mehr, oder weniger Eindruck, und — dieß war Alles. *) Denn es blieb vor, wie nach beim Alten. Der brave Mann starb im Jahr 1588.

Von Aerzten war der Natur der Sache nach im Zauber- und Hexenglauben das erste Licht zu erwarten. Und in der That auch Thomas Erast war ein Arzt, der um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts zu Basel lebte und wirkte. **) Auch an den kirchlichen Bewegungen der Zeit und seines Vaterlandes nahm er Theil, indem er, im Widerspruch mit Calvin und den Genfern, der Kirche das Recht, ihre Mitglieder mit der Verbannung zu bestrafen, und überhaupt jede Gewalt, die sie nicht

---

*) Seine: *De Praestigiis Daemonum, in Cantationibus et Veneficiis Libri VI.* kamen zuerst zu Basel im Jahr 1563 heraus. Seine Opp. omn. Amstel. 1660. 4. Vergl. ausser Hauber B. II. S. 38. Meiners hist. Vergleich. des Mittelalters B. III. S. 347. so wie die Berl. Monatsschrift 1791. S. 333.

**) Wo auch seine Hauptschrift De Lamiis s. Strigibus im Jahr 1577 heraus kam. Er hat auch sonst noch über Astrologie, Kometen u. s. w. geschrieben. Die Ansichten und Aufklärungen unserer Zeit darf man übrigens in allen diesen Schriften nicht erwarten. Ob sie sich gleich über ihr Jahrhundert erheben, so sieht man doch, daß sie darin geschrieben sind. — Uebrigens hieß auch er eigentlich Lieber, und nicht Erastus, wie man bemerkt findet in Adami vitae medicor. Germ. pag. 242. vergl. mit Wundt's Magazin für Pfalz. Gesch. B. II. S. 210.

durch Unterricht übt, absprach. Eine Behauptung, wobei er, wenigstens in seinem Vaterland, fast eben so wenig Gehör fand, als bei seinen vernünftigeren Belehrungen über den Dämonen- und Zauberglauben seiner Zeitgenossen. Er starb nach einem thätigen Leben im Jahr 1583.

Jedoch wir fürchten unsere Leser zu ermüden, und nachdem wir die wichtigsten Züge zur Charakterisirung dieser beiden Jahrhunderte angeführt haben, wollen wir solche hiemit beschließen. — Das Einzige nur bemerken wir noch, daß wir in diesen Jahrhunderten unter den Verbreitern des Zauberglaubens außer dem Abschn. II. Nr. 3. schon einmal genannten Remigius auch noch Paul Grillandus und verschiedene Andere, so wie in anderer Hinsicht Johann Baptista's Porta Mag. naturalis hätten nennen können. Da aber dieser Männer und ihrer Schriften noch in der zweiten Abth. ausführlicher wird gedacht werden müssen; so ist's gnug, hier vorläufig ihre Namen genannt zu haben.

Siebenzehntes Jahrhundert.

I.

Allgemeine Uebersicht dieses Jahrhunderts.

Dieses Jahrhundert war recht eigentlich das Jahrhundert der Teufelsfurcht und der Hexenprocesse. In beiden Kirchen, in der katholischen, wie in der protestantischen, ja in dieser fast noch mehr, als in jener, erreichte die Dämonologie in demselben den höchsten Grad ihrer Schrecklichkeit. Die Nachwelt wird Mühe haben, das zu glauben, was in diesem Jahrhundert geschah; sie wird im Zweifel seyn, ob sie mehr den Unsinn dieser Zeit bemitleiden, oder die Grausamkeiten, welche in seinem Gefolge verübt wurden, verabscheuen soll. — Es ist, als ob der Teufel die Erde zu seinem Wohnort und zu dem, was man die Hölle nennt, gemacht hätte. In tausend und wieder tausend Gestalten wandelt er sichtbarlich und leibhaftig auf Erden einher; beinah nichts geschieht ohne ihn; in Allem sieht man seine Wirkung und Alles wird aus seiner Dazwischenkunft erklärt; die Frauen unterhalten an der Seite ihrer Männer vertrauten Umgang mit ihm; kein Mann weiß mehr, ob das neugeborne Kind von ihm, oder vom Teufel erzeugt ist; gefallene Mädchen bekennen auf ihn; die Zihim, die Ohim, die

Waldteufel, die Feldgeister in der Lutherischen Uebersetzung des Jesaias sind — der Teufel, der im Feld, in den Wäldern, bei ihren ländlichen Arbeiten Frauen und Mädchen nachstellt und sie unglücklich macht; entsteht in einem Haus, in einer Scheuer, in einem Dorf, in einer Stadt eine Feuersbrunst, sofort sind Zeugen da, welche aussagen, sie hätten den Teufel auf dem Dache herum laufen sehen, *) in den Schornstein steigen sehen, aus diesem, oder jenem Haus, im rothen, oder schwarzen Rock heraus gehn sehen; ist irgendwo ein Donnerwetter, ein Hagelschlag, so sind der Teufel und die Hexen schuld daran; ist Dürre, oder regnet es zu lange, so sind der Teufel und die Hexen im Spiel; wird ein Gesunder krank, so haben ihn der Teufel und die Hexen krank gemacht; fällt einem ein Pferd, gibt die Kuh keine Milch, so thun's der Teufel und die Hexen u. s. w. u. s. w. In den Burgen der Ritter, in den

*) Dieser Ausdruck kommt unter anderen „buchstäblich" so vor in den Akten eines Hexenprocesses vom Jahr 1657. nach welchen ein offenbar unschuldiges, melancholisches Mädchen, welches noch obendrein bei — einem Superintendenten in Diensten stand, verbrannt wurde, weil es, gemeinschaftlich mit seinem Buhlen, dem Teufel, Sr. Hochwürden das Haus angezündet haben sollte. Der Hauptzeuge gegen die Unglückliche sagte aus: „daß er ein Paar Tage vor dem Brand einen schwarzen luftigen Kerl auf dem Dach der Superintendentur habe herum laufen sehen." Sieh. Eisenhardt's Erzählungen besonderer Rechtsfälle. (Halle und Helmstädt, 1767.) S. 551. f. des ersten Theils.

Pallästen der Großen, in den Bibliotheken der Gelehrten, auf jedem Blatt in der Bibel, in den Kirchen, auf dem Rathhaus, in den Stuben der Rechtsgelehrten, in den Officinen der Aerzte und Naturlehrer, in dem Küh- und Pferdestall, in der Schäferhütte — überall und überall ist in diesem Jahrhundert der Teufel. Von unsinnigen Teufeleien sind alle Aktenstücke dieser Zeit angefüllt. Man erstaunt, man wird wehmüthig bewegt, man bedauert dieß Geschlecht, man wird unwillig über dasselbe, man möchte es verachten, und weiß zuletzt nicht, was man zu diesem Allen sagen, oder denken soll. — — —

Dieß ist in wenig Worten das treue Bild dieses Jahrhunderts, von seinem Anfang an bis ungefähr zum Jahr 1670, da der Teufels- und Zauberglauben seinen Culminationspunkt erreicht hatte und bis zu einem solchen Grad gestiegen war, daß es anders werden mußte, wie's denn von diesem Zeitpunkt an allmählich auch anders wurde. —

Da wir in der folgenden zweiten Hauptabtheilung bei näherer Schilderung des Hexenprocesses, fast lauter Züge aus diesem Jahrhundert werden geben müssen; so wollen wir hier ganz kurz seyn, und unsere Leser vor allem anderen mit den Namen der verdienstvollen Männer bekannt machen, welche den Aberglauben ihrer Zeit bekämpften, den Zeitgeist im Widerspruch mit den Finsterlingen, so sich gegen sie erhoben, nach und nach umbildeten, und den endlichen völligen Triumph der Vernunft wo nicht bewirkten, doch mächtig vorbereiteten.

Von dieser Art war unter Anderen der in seiner Art berühmte Heinrich Cornelius Agrippa von Nettersheim, *) ein irrender literarischer Ritter, Verächter aller gründlichen Wissenschaft, und schwindelnder Lobredner höherer, geheimer magischer Künste. Sein Leben und Treiben erinnert in manchen Parthien an Männer und Erscheinungen aus dem achtzehnten Jahrhundert. Aber wir wollen den Gesetzen der geschichtlichen Darstellung nicht vorgreiffen. — Bei dem allgemeinen Hang des Zeitalters zum Geheimnißvollen, meynten es Viele ernstlich in Erforschung verborgener Weisheit, besonders in der Astrologie, die zur Magie im weiteren Sinn gerechnet, und als die Krone aller Wissenschaften betrachtet wurde. Andere trieben Betrug damit, und, wie in späteren Zeiten, so auch damals, fielen jene gemeiniglich diesen in die Hände.

Selbst an den Höfen der Großen trieben zu dieser Zeit diese Afterweisen ihr Spiel, und hier grade am liebsten, und oft auch am glücklichsten. So war's schon in der Vorwelt gewesen. Pharao hatte schon seine privilegirten Hofzauberer, die, wenn die Magie noch heutiges Tags in gleichem Ansehn an den Höfen stände, wir jetzt vielleicht Ober- Hof- und Land- Hexen- Meister nennen würden. Der berühmte Mani, Manes, oder wie er eigentlich hieß Manahem, der so viel Streitigkeiten und Verwirrungen in der Christenheit

*) Vergl. Meiners Lebensbeschreibungen berühmter Männer rc. B. I. S. 213. und Bayle unter dem Art. Agrippa.

veranlaßte, war „Hof-Magier" und Arzt bei dem König Sapor von Persien. Anderer Beispiele aus der alten Welt nicht zu gedenken. Wir kehren zu unserem Jahrhundert zurück. Große und Mächtige, die entweder die Wissenschaften wirklich liebten, oder auch nur Vergnügen und Unterhaltung, nebst dem Ruhm, Gelehrte zu beschützen, davon haben wollten, standen am ersten in Gefahr, in die kostbaren und leeren Geheimnisse der erlaubten oder reinen Magie, wie man's nannte, eingeweiht zu werden. Wenigstens ein — Hofnarr, und, wenn nicht ein Hofmagier, doch ein Hofastrolog wurden um diese Zeit an den meisten Höfen als nothwendig betrachtet, und, als Leute von fast gleicher Bestimmung, der Eine, daß er die Langeweile des gegenwärtigen Augenblicks, der Andere, daß er die Befürchtungen und Hoffnungen der Zukunft ausfüllte, ihrer würdiglich belohnt. Wie in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts an Wallenstein's Hof, den man wie gesagt in dieser Hinsicht recht gut aus Schiller kennen lernt, so war schon jetzt an den meisten großen und kleinen Höfen in Deutschland, Frankreich, England rc. derselbe Geschmack herrschend.

Zu vorzüglichem, noch jetzt nicht verhalltem Ruhm — denn wer kennt dessen Namen nicht? — gelangte Michael Nostradamus,*) der wie im

---

*) Sein Leben vor den meisten Ausgaben seiner: *Les vraies Centuries et Propheties.* Am besten bearbeitet in Ade-

Schlaf und ohn' es selbst recht zu wissen, wie? außer dem Ruf, ein unübertreflicher Stern- und Zeichendeuter zu seyn, zugleich zu der Ehre eines Propheten, Magiers, ja wirklichen Wunderthäters gelangte. — So gutmüthig waren die Menschen, die so viel Neidisches und Böses gegen den auf gewöhnlichem Wege emporstrebenden Mann zeigen, zu allen Zeiten gegen Leute von — Michael Nostradamus Genie. Er war Arzt, hatte aber wenig Kranke zu heilen, weil man kein sonderliches Vertrauen zu ihm hegte. Da macht er vor langer Weile — Verse, in denen Viele einen hohen Sinn, und, durch den Erfolg belehrt, erfüllte Prophezeihungen finden. Nun verändert sich auf einmal sein Schicksal. In einen Wundermann verwandelt, sieht er sein Haus den ganzen Tag mit Kranken umlagert, die er, wo nicht gesund macht, doch als Halbverrückte, mit tiefen Weisheitssprüchen und allerlei Prophezeihungen angenehm unterhält. Ohne Zweifel glaubte er zuletzt gar an sich selbst, doch war er klug genug, sein Ansehen nicht durch allzu zuversichtliche Orakelsprüche aufs Spiel zu setzen, wie einige seiner Nebenbuhler, die sein Beispiel angesteckt hatte, thaten, die nur seinen Ruhm vermehrten. —

So stieg er von Ansehn zu Ansehn. Heinrich II., noch mehr Katharina von Medicis, brauchten ihn zugleich als Hausarzt, Hausastrologen, und Hauspropheten.

---

lung's Geschichte der Narrheiten T. VII. S. 105. Vergl. Tozen's kleine Schriften S. 397. —

Er starb im Jahr 1566. Seine Räthsel und Orakelsprüche sind noch in unseren Tagen oft genug angeführt worden, und man hat unter anderem auch die verschiedenen Perioden und Ereignisse der — französischen Revolution darin gefunden. — Zu seiner Zeit und unmittelbar nach ihm galten sie als neue Sibyllinische Bücher, wobei das, was in solchen Fällen immer das Schlimmste gewesen ist, auch in diesem Fall das Schlimmste war, nämlich daß seine Verehrer, im festen Glauben an die Wahrheit und Unausbleiblichkeit der Schicksale, die er enthüllt haben sollte, dem Himmel nicht selten selbst mit ihren Händen zu Hülfe kamen. —

Deutsche waren es, die, wo nicht zuerst, doch vorzugsweise, und mit Gründen, so gut sie in jenem Zeitalter möglich waren, den allgemeinen Glauben an Zauberei, und die darauf gegründete Hexenprocesse zu bestreiten wagten.

Dieß gereicht uns zur Ehre, und muß hier eigens bemerkt werden.

Mit hoher Achtung müssen wir zum Schluß dieses Jahrhunderts hier folgender Namen deutscher Männer gedenken.

Cornelius Loos, *) ein Priester zu Mainz, hatte der erste oder wenigstens einer der ersten den seltenen Muth, in diesen dunklen Zeiten, im Widerspruch mit seiner ganzen Welt, die Unge-

*) Hauber B. M. B. I. S. 74. Schröckh XIII. 103.

rechtigkeit der Hexenprocesse zu zeigen. Er wurde deswegen gefangen gesetzt und mußte widerrufen. Aber sein Gewissen drang ihn, er sprach und lehrte von Neuem dagegen, so bald er auf freiem Fuß war. Da wurde er noch einmal gesetzt, und mußte zum zweitenmal widerrufen. Nun mußte er schweigen, wenn er nicht selbst verbrannt seyn wollte. Er starb im Jahr 1593. Ehre seinem Andenken! —

Eine andere ehrenvolle Ausnahme von dem allgemeinen Wahn machten Johann Wier oder Weiher, *) und der oben schon gelegentlich genannte Thomas Erast. Vielleicht hat Jeder von diesen Beiden noch mehr Verdienste als Loos, denn sie wirkten Beide durch Schriften von helleren Ansichten auf ihr Zeitalter. Aber Loos bleibt das eigenthümliche Verdienst, daß er als Mönch, da er doppelte Schwierigkeiten zu besiegen hatte, den Aberglauben der Zeit mit Gefahr seines Lebens bestritt, und gradezu den Hexenproceß angriff.

Johann Weiher war der Leibarzt eines Herzogs von Cleve. Seine Schrift, welche vernünftige und freimüthige Belehrungen über alle Arten von Teufelskünsten enthält, kam während seines Lebens zu

*) Es ist wirklich recht zu beklagen, daß man es um diese Zeit für kaum der Aufmerksamkeit werth hielt, seinen Namen bestimmt, regelmäßig, und gleichförmig zu schreiben, wenn man ihn nicht gar nach damaligem Zeitgeschmack auf allerlei Art entstellte und unkenntlich machte. Dadurch sind wir jetzt leider über manchen bedeutenden Namen in Ungewißheit.

sechs verschiedenen Malen heraus, fand bei den Unverständigen heftigen Widerspruch, machte auf die vernünftiger Denkenden mehr, oder weniger Eindruck, und — dieß war Alles. *) Denn es blieb vor, wie nach beim Alten. Der brave Mann starb im Jahr 1588.

Von Aerzten war der Natur der Sache nach im Zauber- und Hexenglauben das erste Licht zu erwarten. Und in der That auch Thomas Erast war ein Arzt, der um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts zu Basel lebte und wirkte. **) Auch an den kirchlichen Bewegungen der Zeit und seines Vaterlandes nahm er Theil, indem er, im Widerspruch mit Calvin und den Genfern, der Kirche das Recht, ihre Mitglieder mit der Verbannung zu bestrafen, und überhaupt jede Gewalt, die sie nicht

---

*) Seine: *De Praestigiis Daemonum, in Cantationibus et Veneficiis Libri VI.* kamen zuerst zu Basel im Jahr 1563 heraus. Seine Opp. omn. Amstel. 1660. 4. Vergl. ausser Hauber B. II. S. 38. Meiners hist. Vergleich. des Mittelalters B. III. S. 347. so wie die Berl. Monatsschrift 1791. S. 333.

**) Wo auch seine Hauptschrift De Lamiis s. Strigibus im Jahr 1577 heraus kam. Er hat auch sonst noch über Astrologie, Kometen u. s. w. geschrieben. Die Ansichten und Aufklärungen unserer Zeit darf man übrigens in allen diesen Schriften nicht erwarten. Ob sie sich gleich über ihr Jahrhundert erheben, so sieht man doch, daß sie darin geschrieben sind. — Uebrigens hieß auch er eigentlich Lieber, und nicht Erastus, wie man bemerkt findet in Adami vitae medicor. Germ. pag. 242. vergl. mit Wundt's Magazin für Pfalz. Gesch. B. II. S. 210.

durch Unterricht übt, absprach. Eine Behauptung, wobei er, wenigstens in seinem Vaterland, fast eben so wenig Gehör fand, als bei seinen vernünftigeren Belehrungen über den Dämonen- und Zauberglauben seiner Zeitgenossen. Er starb nach einem thätigen Leben im Jahr 1583.

Jedoch wir fürchten unsere Leser zu ermüden, und nachdem wir die wichtigsten Züge zur Charakterisirung dieser beiden Jahrhunderte angeführt haben, wollen wir solche hiemit beschließen. — Das Einzige nur bemerken wir noch, daß wir in diesen Jahrhunderten unter den Verbreitern des Zauberglaubens außer dem Abschn. II. Nr. 3. schon einmal genannten Remigius auch noch Paul Grillandus und verschiedene Andere, so wie in anderer Hinsicht Johann Baptista's Porta Mag. naturalis hätten nennen können. Da aber dieser Männer und ihrer Schriften noch in der zweiten Abth. ausführlicher wird gedacht werden müssen; so ist's gnug, hier vorläufig ihre Namen genannt zu haben.

Siebenzehntes Jahrhundert.

I.

Allgemeine Uebersicht dieses Jahrhunderts.

Dieses Jahrhundert war recht eigentlich das Jahrhundert der Teufelsfurcht und der Hexenprocesse. In beiden Kirchen, in der katholischen, wie in der protestantischen, ja in dieser fast noch mehr, als in jener, erreichte die Dämonologie in demselben den höchsten Grad ihrer Schrecklichkeit. Die Nachwelt wird Mühe haben, das zu glauben, was in diesem Jahrhundert geschah; sie wird im Zweifel seyn, ob sie mehr den Unsinn dieser Zeit bemitleiden, oder die Grausamkeiten, welche in seinem Gefolge verübt wurden, verabscheuen soll. — Es ist, als ob der Teufel die Erde zu seinem Wohnort und zu dem, was man die Hölle nennt, gemacht hätte. In tausend und wieder tausend Gestalten wandelt er sichtbarlich und leibhaftig auf Erden einher; beinah nichts geschieht ohne ihn; in Allem sieht man seine Wirkung und Alles wird aus seiner Dazwischenkunft erklärt; die Frauen unterhalten an der Seite ihrer Männer vertrauten Umgang mit ihm; kein Mann weiß mehr, ob das neugeborne Kind von ihm, oder vom Teufel erzeugt ist; gefallene Mädchen bekennen auf ihn; die Zihim, die Ohim, die

Waldteufel, die Feldgeister in der Lutherischen Uebersetzung des Jesaias sind — der Teufel, der im Feld, in den Wäldern, bei ihren ländlichen Arbeiten Frauen und Mädchen nachstellt und sie unglücklich macht; entsteht in einem Haus, in einer Scheuer, in einem Dorf, in einer Stadt eine Feuersbrunst, sofort sind Zeugen da, welche aussagen, sie hätten den Teufel auf dem Dache herum laufen sehen, *) in den Schornstein steigen sehen, aus diesem, oder jenem Haus, im rothen, oder schwarzen Rock heraus gehn sehen; ist irgendwo ein Donnerwetter, ein Hagelschlag, so sind der Teufel und die Hexen schuld daran; ist Dürre, oder regnet es zu lange, so sind der Teufel und die Hexen im Spiel; wird ein Gesunder krank, so haben ihn der Teufel und die Hexen krank gemacht; fällt einem ein Pferd, gibt die Kuh keine Milch, so thun's der Teufel und die Hexen u. s. w. u. s. w. In den Burgen der Ritter, in den

---

*) Dieser Ausdruck kommt unter anderen „buchstäblich" so vor in den Akten eines Hexenprocesses vom Jahr 1657. nach welchen ein offenbar unschuldiges, melancholisches Mädchen, welches noch obendrein bei einem Superintendenten in Diensten stand, verbrannt wurde, weil es, gemeinschaftlich mit seinem Buhlen, dem Teufel, Sr. Hochwürden das Haus angezündet haben sollte. Der Hauptzeuge gegen die Unglückliche sagte aus: „daß er ein Paar Tage vor dem Brand einen schwarzen luftigen Kerl auf dem Dach der Superintendentur habe herum laufen sehen." Sieh. Eisenhardt's Erzählungen besonderer Rechtsfälle. (Halle und Helmstädt, 1767.) S. 551. f. des ersten Theils.

Pallästen der Großen, in den Bibliotheken der Gelehrten, auf jedem Blatt in der Bibel, in den Kirchen, auf dem Rathhaus, in den Stuben der Rechtsgelehrten, in den Officinen der Aerzte und Naturlehrer, in dem Küh- und Pferdestall, in der Schäferhütte — überall und überall ist in diesem Jahrhundert der Teufel. Von unsinnigen Teufeleien sind alle Aktenstücke dieser Zeit angefüllt. Man erstaunt, man wird wehmüthig bewegt, man bedauert dieß Geschlecht, man wird unwillig über dasselbe, man möchte es verachten, und weiß zuletzt nicht, was man zu diesem Allen sagen, oder denken soll. — — —

Dieß ist in wenig Worten das treue Bild dieses Jahrhunderts, von seinem Anfang an bis ungefähr zum Jahr 1670, da der Teufels- und Zauberglauben seinen Culminationspunkt erreicht hatte und bis zu einem solchen Grad gestiegen war, daß es anders werden mußte, wie's denn von diesem Zeitpunkt an allmählich auch anders wurde. —

Da wir in der folgenden zweiten Hauptabtheilung bei näherer Schilderung des Hexenprocesses, fast lauter Züge aus diesem Jahrhundert werden geben müssen; so wollen wir hier ganz kurz seyn, und unsere Leser vor allem anderen mit den Namen der verdienstvollen Männer bekannt machen, welche den Aberglauben ihrer Zeit bekämpften, den Zeitgeist im Widerspruch mit den Finsterlingen, so sich gegen sie erhoben, nach und nach umbildeten, und den endlichen völligen Triumph der Vernunft wo nicht bewirkten, doch mächtig vorbereiteten.

II.

Deutschland. Adam Tanner. Friedrich Spee.
Frankreich. Gabriel Naudé.
Niederlande. Anton del Rio.
Allerlei Zauber- und Hexenschriften.

Wie in Deutschland der Aberglauben von Teufelsbündnissen und Zaubereien in diesem Jahrhundert vor allen anderen europäischen Ländern gleichsam endemisch geworden war; *) so war es auch ein Deutscher, und zwar ein kaum bekannter Jesuit, der die edelmüthigsten Versuche machte, vor allen Dingen den schimpflichen und unmenschlichen Hexenprocessen zu steuern.

Nach den Begriffen der damaligen Welt waren Zauberei und Ketzerei innig mit einander verbunden, wie im vorher Gehenden bereits gezeigt worden ist. **) Darum wurde in diesem Jahrhundert in der katholischen Kirche besonders in den Ländern, wo einst die lutherische Lehre schon weit ausgebreitet gewesen, aber auch wieder ausgerottet worden war, wie unter

*) Möhsen's Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. S. 431. G. C. Vogt's gemeinnütz. Abhandlungen St. I.

**) Hauber B. II. S. 505. Th. Stapleton Oratio, cur Magia hodie cum Haeresi creverit? 1594, in dessen Oratt. acad. p. 1. Vergl. II. Hauptabth. Abschnitt. II.

mehreren in den Hochstiftern Würzburg und Bamberg, sehr viel Hexerei entdeckt und mit solcher Strenge verfolgt, daß in einzigen zwei bis dritthalb Jahren, nämlich von 1627 bis Anfang 1629, allein in Würzburg gegen zwei hundert sogenannte „Hexenleute" verbrannt wurden. *) Belehrungen durch die Presse, wie ebenfalls bereits bemerkt ist worden, halfen wenig, oder nichts, wurden vielmehr als selbst gefährlich und zum schädlichsten Unglauben verführerisch angesehen. Eben so wurden verständige mündliche Belehrungen aufgenommen.

Zugleich als Beispiel und Beweis hievon müssen wir den Baierischen Jesuiten Adam Tanner **) nennen, der zwar nicht der erste Mensch in der Welt, ***) aber ein redlicher und für seine Zeit ganz gebildeter Mann war. Er wurde der Zauberei für verdächtig gehalten, bloß, weil er den Richtern größere Vorsichtigkeit bei den Hexenprocessen anempfohlen hatte, und ihnen geringere Gewalt, nach willkührlichen Anzeigen gegen das Laster der Zauberei zu erkennen, eingeräumt wissen wollte. Als man nach seinem

---

*) Hauber B. III. S. 807.

**) Alegambe Biblioth. Scriptor. Soc Ies. pag. 4. Hauber B. M. B. II. S. 65. III. S. 113.

***) Voltaire hatte einmal eine Zeitlang einen Jesuiten Namens Adam bei sich, der ihm vorlas, mit dem er in müssigen Stunden Schach spielte ꝛc. Von ihm schrieb er an d'Alembert: Pater Adam ist zwar nicht der erste Mensch in der Welt, aber ein ehrlicher Kerl. So verhielt sichs grade auch mit diesem ehrlichen Baierischen Pater Adam.

Tod sogar einen haarigen Teufel, den er in ein Glas gebannt hatte, bei ihm entdeckte; so wurde ihm im Tyrolischen, wo er im Jahr 1632 starb, ein christliches Begräbniß verweigert, was in jener Zeit nicht viel besser war, als lebendig verbrannt werden. Glücklicherweise erkannte man, ehe die Sache auf's Aeußerste kam, in dem haarigen Teufel doch noch — einen Floh, den er in einem Mikroskop aufbewahrt hatte.

Leider die Richter und Rechtsgelehrten selbst waren es nun, durch welche das Reich des Teufels in diesem Jahrhundert vorzüglich in so furchtbarem Ansehn erhalten wurde. Immer schon viel würde gewonnen gewesen seyn, wenn sie nach Tanner's Rath nur die Beweise schwerer gemacht und die Merkmahle schärfer geprüft hätten. Nicht durch Predigten und Schriften der Theologen allein, sondern eben so sehr und noch mehr durch Gesetze und Gerichte wurde das Uebel verewigt; es war leider einmal verfassungsmäßig. Geistliche und Aerzte, auch wenn sie die Einsicht und den Muth dazu hatten, konnten und durften in diesem dunklen Jahrhundert noch weniger, als in den vorher gegangenen Jahrhunderten dagegen arbeiten. Man wurde für roh und ungelehrt gehalten, wenn man das Natürliche natürlich und ohne Dazwischenkunft geheimer Geisteskräfte erklären wollte; wer aber gar die Teufeleien bestritt, oder die Hexereien belachte, der mußte sich hüten, jener als Lästerer des Worts Gottes und Atheist, dieser als in noch höherem Grad furcht-

barer geheimer Verschworner der Hölle angesehn zu werden. *)

Edle Menschlichkeit und eine seltene muthvolle Weisheit zeigte unter solchen Umständen daher der Jesuit Friedrich Spee, als er, unter allen der erste, unmittelbar die deutschen Regenten selbst, die Obrigkeiten, Richter, und Beichtväter aus dem Schlaf zu wecken, und sie aus seiner eigenen Erfahrung über die Unvernunft und Grausamkeit jener peinlichen Gerichte zu belehren suchte. **)

Das wichtige Buch dieses edlen Mannes führte folgenden Titel: *Cautio criminalis, sive de Processibus contra Sagas, liber ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius, tum autem Consiliariis Principum, Inquisitoribus, Advocatis, Confessariis reorum, Concionatoribus ceterisque lectu utilis. Auctore incerto Theologo orthod. Rintel.* 1631. ***)

---

*) Vergl. Möhsen's Geschichte der Wissensch. in der Mark Brandenburg S. 445. und S. 437.

**) Mehr von diesem Menschenfreund im Journal von und für Deutschland 1785. S. 206. f., so wie in Weddigen's Westphäl. Magazin. St. XI. Ausserdem sehe man Harzheim. Bibl. Colon. p. 87. und Alegambe Bibl. Script. Soc. J. p. 267.

***) Dieß ist, so viel ich weiß, die erste Auflage. Ausserdem erschien das Buch das Jahr drauf (1632) fast zugleich zu Cölln, und zu Frankfurt am Main. Hernach erschienen noch mehrere Ausgaben, und selbst im ver-

Man darf dieß Buch nur durchblättern, um Spee hochachten und liebgewinnen zu lernen. Mit reiner Menschlichkeit, mit ruhiger, fast wehmüthiger Sprache, weder vorlaut, noch überlaut, führt er darin die Sache der Vernunft, zufrieden, unbekannt und allmählig für das Gute zu wirken. Der wackere Menschenfreund starb einige Jahre nach der Herausgabe seines Buchs, im Jahr 1635 mitten unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges, und kaum seinen Namen würde man wissen, hätte uns nicht der trefliche Kurfürst Johann Philipp von Mainz Spee's Andenken erhalten. Diesem hatte er sich als Verfasser genannt und gesagt, das graue Haar, das er schon im blühenden Alter trug, verdanke er den Hexen, die er zum Scheiterhaufen begleitet habe, dem tiefen, sein Leben verzehrenden Kummer über die Bekenntnisse, die ihm von so vielen Schlachtopfern des Aberglaubens und der gesetzmäßigen Grausamkeit gemacht worden wären. *)

Spee's Schrift bewirkte vor der Hand wenigstens so viel, daß auch Andere ein vernünftiges

---

flossenen Jahrhundert wurde es 1715 noch einmal zu Sulzbach gedruckt. Auch Deutsch besitzt man es unter folgendem Titel: Gewissensbuch von Processen gegen die Hexen rc. von Johann Seiffert, Schwedischen Feldprediger. Bremen, 1647. Hauber III. 146. 500. 782.

*) Vergl. Leibnitz's Theodicee Th. I. §. 96. 97. u. denselben in Felleri Monument. ined. p. 254., wo man zu dem oben Gesagten die historischen Documente findet. —

Wort zu sprechen wagten, und man der Sache weiter nachzudenken anfing. Dieß war immer etwas.

Das eigentliche Land der Hexenprocesse war im siebenzehnten Jahrhundert allerdings unser unglückliches, damals zugleich durch den dreißigjährigen Krieg so hart mitgenommenes Vaterland.

Ganz fremd aber waren diese Schändlichkeiten zu derselben Zeit auch außer Deutschland nicht.

Vielmehr spuckte bei einer in jenem Land damals unstreitig größeren Volksaufklärung, auch in Frankreich der Teufel häufig und schrecklich genug. Dieß erhellt aus mehreren scandalösen Rechtshändeln, *) Büchercensuren, und insbesondere aus einem königlichen Verbot aller magischen Künste noch — vom Jahr 1682, **) dessen wir in einem der vorher ge-

*) Zum Beispiel, in Pitaval's Causes celebres, vergl. Hauber B. M. B. II. S. 151. und Rich. Simon. Bibl. crit. T. II. p. 114.

**) Wir haben oben im vierzehnten Jahrhundert der weisen, dem treflichen Gerson Ehre machenden Verordnung oder vielmehr Belehrung, die Zauberei betreffend, bereits gedacht. Dadurch aber wurde in Frankreich so wenig, als in anderen Ländern der Zauberglauben verdrängt. Denn noch lange nach der ersten Hälfte des Jahrhunderts, 1682, fand es Ludwig XIV. für nöthig, das oben genannte scharfe, vom Parlement einregistrirte Edikt gegen alle ergehn zu lassen, welche sich für Magier und Beschwörer ausgaben, und obgleich ohne Zweifel die Regierung damals nicht sowohl eigentliche Zauberer, als die Giftmischer, deren es zu der Zeit in Frankreich viele

henden Abschnitte schon einmal gelegentlich erwähnt haben. Wie selbst Magistratspersonen zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in Frankreich noch über Zauberei, Teufelswunder und Hexenprocesse dachten, das sieht man am besten aus folgender, in dieser Hinsicht äußerst wichtigen Schrift, welche hier genannt zu werden verdient: *Discours execrable des Sorciers, ensembe leur Procez, fait depuis deux ans en ça en divers endroicts* de la France, avec une Instruction pour un juge en fait de Sorcellerie par *Henry Boguet, grand Juge au Comte de Bourgongne*. Rouen, 1606. Ein denkwürdiges Aktenstück der Zeit, eine Art Hexenhammer, woraus man sich überzeugen kann, wie tief eingewurzelt das Uebel auch in Frankreich war.

Daraus erklärt sich die umsichtige Behutsamkeit, womit der berühmte Arzt, Gabriel Naudé, von Zauberei und Teufelskunst zu sprechen für nöthig hielt. Er war über sein Zeitalter erhaben, und schrieb ein Buch, durch das er viel Gutes stiftete, *) wobei ihm selbst seine große Mäßi-

---

gab, verfolgte: so sieht man doch aus dem Namen, den man der Sache gab, wie tief eingewurzelt dieser Aberglauben beim Volk noch beinah am Schluß dieses Jahrhunderts gewesen seyn müsse. Vergl. Münter im Henke'schen Magazin a. a. Ort, Pitaval l. c. T. I. p. 288. und Hauber B. II. S. 665. f. —

*) Nämlich die im vorher Gehenden schon mehrmals von uns angeführte: *Apologie pour les grands hommes*, soupçonnés de Magie. Paris. 1625. Die neueste Ausgabe ist

gung und Vorsicht zur Ehre gereicht, weil er gerade so auf die beste Weise hellere Einsichten bei seinen Zeitgenossen verbreiten half. Er starb als das Zauber- und Hexenwesen gerade seine furchtbarste Höhe erreicht hatte, kurz nach der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, im Jahr 1653. —

Auch der leidenschaftliche Haß gegen die Jansenisten brütete in Frankreich manche Zaubergeschichte aus, und Arnauld selbst hielt's für der Mühe werth, wo nicht für nothwendig, sich gegen den Vorwurf eines Einverständnisses und Bündnisses mit dem Teufel zu rechtfertigen. *) (J. 1654.)

Während Tanner, Spee, Naudé, dem Teufels- und Zauberunsinn entgegen arbeiteten, schrieb der Niederländische oder vielmehr Spanische Jesuit, Martin Anton del Rio, im entgegen gesetzten Geist, und stiftete für den Augenblick durch seine magischen Untersuchungen vielleicht mehr Böses, als alle jene Edelen Gutes zu stiften vermogten. **) Sein Buch, das wir in der folgenden

---

von 1712. Vergl. Niceron's Nachrichten rc. Th. IX S. 84. und Münter a. a. Ort. Dieß Buch hat sehr wohlthätig gewirkt.

*) Bayle Dict. Art. Arnauld. Hauber B. II. S. 88.

**) Bayle Art. Delrio. Hauber B. I. S. 122. B. II. S. 522. Von seinen *Disquisitionum magic. Libb. VI.* handelt Thomasius ausführlicher in s. Ursprung und Fortgang des Inquisitions-Processes gegen die

Abtheilung nur noch allzu oft werden anführen müssen, ist ganz im Geist des Hexenhammers geschrieben; er macht anscheinlich darin den Unbefangenen, Unparteiischen, ja bisweilen den Zweifelnden. Eben dadurch aber wurde es gefährlich, und da es erst geraume Zeit nach seines Verfassers im Jahr 1608 erfolgten Tode, fast zu gleicher Zeit mit Spee's Schrift unter den Deutschen recht in Umlauf kam; so hielt es der vernünftigen Schrift das Gleichgewicht oder vielmehr, es hemmte ihre Wirkung und verspätete den endlichen Sieg der Vernunft.

Zum Beschluß dieser Reihe von Schriftstellern, welche Für und Wider die Sache der Vernunft schrieben, verdient vor Allen noch ein Schriftsteller dieses Jahrhunderts genannt zu werden, ob er gleich kein eigenes Werk gegen den Zauberglauben heraus gab. *) Ich meyne

---

Hexen rc. S. 48. f. Sie kamen zum erstenmal im Jahr 1600 zu Löwen heraus, hernach bis zum Jahr 1679 zu Mainz, Cölln, Wesel, Frankfurt am Main und anderen Orten, woraus das Interesse erhellt, mit dem sie aufgenommen wurden.

*) Aber er schrieb auf Veranlassung des grossen Kometen von 1680 doch gegen die damals allgemein herrschende Kometenfurcht, und sagte bei dieser Gelegenheit manches Wort zu seiner Zeit gegen den magisch-astrologischen Unsinn jener Tage. Diese Schrift kam zuerst zu Cölln heraus, und führt folgenden Titel: Lettre, où l'on fait voir plusieurs raisons de la Theol. et de la Philos., que les Comètes ne sont pas les prèsages d'aucun malheur. Col. 1682. In der zweiten Ausgabe

Peter Bayle. Er kämpfte ein ganzes Leben hindurch muthvoll gegen Aberglauben und Religionszwang, er bestritt beide mit den Waffen der Gelehrsamkeit und des Spottes, und half durch seine Schriften, die noch jetzt gelesen werden und wirken, die besseren Einsichten, die menschlicheren Zeiten vorbereiten.

Noch müssen wir hier auch wenigstens der Namen einiger der wichtigsten Zauber- und Hexenbücher gedenken, die ihr dunkles Daseyn größtentheils diesem Jahrhundert verdanken, wovon einige aber auch noch älter sind. Nähere literarische Nachweisungen davon zu geben, auch wenn wir's könnten, wie bei verschiedenen der Fall ist, halten wir für überflüssig, ja selbst für zweckwidrig. Folgende sind ungefähr die wichtigsten von den Zauberbüchern, womit sich so viele Weise und Narren, Betrüger und Betrogene zu dieser Zeit herum schleppten: D. Fausts Höllenzwang. *Trithemii Steganographia. Claviculi Salomonis.* Der kleine Magister, oder dreiköpfiger Höllenschlüssel. Joh. Baptista's *Porta Magiae naturalis.* Die schwarze Rabe rc. rc. rc.

Der Titel von dem letzteren Buch wird mir so bald nicht vergessen. Man sagt, um sich bei den

führt das Buch folgenden Titel: *Pensées diverses* à l'occasion de la Comète, qui parut au mois de Dec. 1680. Rotterd. 1683. 2. Vol. 8.

Vornehmen unvergeßlich zu machen, müsse man suchen, sie bei irgend einem außerordentlichen Vorfall zu sprechen, und ich weiß nicht welcher französische Minister unter Ludwig XIII. seinen Sohn, als er den König erblickte, plötzlich in ein Bassin stürzte, um die Aufmerksamkeit des Monarchen für immer auf den jungen Menschen zu fixiren.

Die Sache ist psychologisch ganz richtig, und es verhält sich, wie ich nun erzählen will, außer bei Vornehmen, auch bei Gelehrten und anderen Menschen so.

Vor ungefahr zwanzig Jahren, als die Wetterau und Schwaben noch der buntigste Fleck auf der Karte waren und verschiedene Räuberbanden in unserer Gegend hauseten, ging ich einmal zu einem Freunde, der ein Paar Stunden von hier wohnte. Der Weg führt durch einen ziemlich dichten Wald. Auf einmal seh' ich zwei Kerl von einem Waldweg rasch auf den Hauptweg los gehn, um mir den Weg zu vertreten. Sie bleiben stehn, um mich zu erwarten, und meine Verlegenheit steigt, als sie sich mir mit vieler Höflichkeit, aber sichtbar verlegen nähern, ein narkotisches Gespräch mit mir anfangen, und mich wirklich peinigen, ehe sie auf das kommen, was sie eigentlich wollen. Ja! fängt endlich der Eine an, wenn uns der Herr Pfarrer die schwarze Rab verkaufen wollten, wir wollten sie ordentlich bezahlen. Die ist, sagt' ich ganz unschuldig, schon lang crepirt. Ich hatte früher eine Rabe gehabt, welche zahm war, mit mir spazieren ging u. s. w. Ach! na, fällt der Andere ein, der Herr Pfarrer wisse ja wohl, mer kann allerhand Bücher lese, mer muß deswege kan Hexenmeister seyn, wan mer su Bücher liest. Der

Erste sprach in demselben Ton, und ich wußte nun nicht, so wohl bekannt es mir auch war, daß die gemeinen Leute gern vom Ei anfangen, um auf den Apfel zu kommen, ob ich ein Paar Spitzbuben, oder ein Paar Verrückte vor mir hatte. Endlich bracht' ich so viel heraus: es sey durch einen Erdspiegel entdeckt worden, daß ich die schwarze Rabe in meiner Bibliothek hätte, und für die wollten sie mir eine Dukate geben, — für ein Buch bei dem gemeinen Mann ein ungeheuerer Preis! — wenn ich sie ihnen verkaufen wollte. — Ich versicherte die Leute, daß ich dieß Buch ganz gewiß nicht unter meinen Büchern hätte, suchte ihre Namen zu erfahren, aber sie gingen seitwärts in den Wald, und ich habe sie nie wieder gesehen und nichts von ihnen erfahren.

Diese Anekdote beweis't zugleich, welcher Aberglauben noch jetzt oft bei dem gemeinen Mann herrscht, und ist insofern wichtig.

III.

Fortgang der Hexenprocesse. Der dreißig-jährige Krieg. Unglück der Zeiten. Allmählige Verminderung der Hexenprocesse. Verordnungen dagegen. Hexenproceß zu Lindheim. Christoph von Rantzow.

Während die Edlen, welche wir im vorher gehenden Paragraph genannt haben, ein helleres Licht zu

verbreiten suchten, behielt der Hexenproceß bei Protestanten und Katholiken, zumal in den geistlichen Staaten, seinen ungehinderten Fortgang. Immer noch wurden zu Würzburg, Bamberg, Paderborn, Salzburg, so wie in mehreren protestantischen Ländern, von Zeit zu Zeit, oft jährlich, ganze Schaaren Männer und Weiber, als Zauberer und Hexen hingerichtet. — In manchen Provinzen enthielt das Landrecht besondere Anweisungen, *) wie Zauberer und Hexen auszukundschaften; wie aus Gottes Wort weich zu machen; (dieß war der Kunstausdruck, vermuthlich mit Anspielung auf den Hammer! —) wie sie zu befragen wären über die Zaubermittel, welche sie gebrauchten, um Donnerwetter, Raupen, Ungeziefer und Seuchen zu schaffen, Menschen und Vieh zu beschädigen, Kühen die Milch zu nehmen; über die Gestalt des bösen Feindes; wann und wo sie den Contract mit ihm abgeschlossen; ob sie ihm ihre Seele verschrieben, mit, oder ohne Blut; ob er ihnen ehelich beigewohnt; ob sie Kinder mit ihm erzeugt hätten u. s. f. u. s. f.

Weil man das Verbrechen für allzu entsetzlich hielt und in den „Hexenleuten," wie man sich ausdrückte, den Teufel selbst zu verfolgen und zu bestrafen glaubte; so folgte man bei diesen Hinrichtungen der empörenden Regel, daß, wenn unter zwei hundert Individuen, die verbrannt würden, auch nur Einer ein Hexenmeister, oder nur Eine eine Hexe wäre,

---

*) Zum Beispiel Markgraf Philipp's II. Badensches Landrecht ꝛc. Vergl. Ganzler's allgemeines Literaturarchiv B. I. Heft III. S. 73. u Quistorp l. c.

so dürfte die Aufopferung aller Uebrigen keineswegs für zu kostbar geachtet, und aus einem grausamen Mitleid die Verfolgung eines weit größeren Unheils vernachläßiget werden.

Wie zu bedauern ist doch das Loos der Menschen! — Die Zeiten waren so traurig, daß sie nicht trauriger seyn konnten. Der dreißig-jährige Krieg, Hunger, Pest, hatten Deutschland fast zur Einöde gemacht, und gleichsam als wenn es an so viel wirklichem Jammer noch nicht gnug wäre, schufen sich die Menschen der Zeit noch so viele eingebildete Uebel. Mitten unter den Tausenden, welche Hunger, Pest, Schwert, wegraften, wurden immer Hexen verbrannt, und unzählige Familien, ganze Gemeinden durch Hexenprocesse zu Grund gerichtet.

Einzelne Beispiele anführen, würde ermüden. Wir wollen einen flüchtigen Blick in das Leben eines großen Mannes werfen, um uns den Jammer dieser Tage zu vergegenwärtigen.

Wer kennt Johann Kepler nicht? —

Während er zu Linz im Oestreichischen das von ihm benannte Naturgesetz entdeckte, daß der Lauf der Planeten in gleicher Zeit gleiche Theile ihrer elliptischen Fläche abschneidet, und daß die Quadrate der Umlaufszeit der Planeten sich zu einander verhalten, wie die Würfel ihrer mittleren Entfernungen; während er vom Kaiser nach Regensburg berufen wurde, um in der Sache der Calenderverbesserung sein Gutachten abzugeben; während er dabei selbst kränkelte, und der Krieg die Gegenden unsicher machte: — mußte er plötzlich nach seinem Vaterland, dem Wirtembergischen, (er war aus Wyl) abrei-

sen, um —— seine arme alte Mutter, die als Hexe eingezogen worden war, und eben verbrannt werden sollte, vom Scheiterhaufen zu retten. *) Es gelang ihm, nicht ohne große Müh und Anstrengung. Wer möchte da die Menschen der Zeit nicht schwer anklagen!

Nach dem dreißig-jährigen Krieg dauerten die Hexenprocesse fort, ja sie schienen noch einmal allgemeiner, roher und mordsüchtiger, als jemals, zu werden.

Die grausamen Hexenprocesse in der Gemeinde Lindheim, die Mehreren das Leben kosteten, fallen in den Zeitraum von 1660 bis 1670. Aehnliche Processe hatten zu gleicher Zeit, und noch später, in katholischen und protestantischen Ländern statt.

Von diesem Zeitpunkt an aber verminderten sie sich allmählich, und es erschienen nun bereits hier und da bestimmte Verordnungen und Gesetze darüber. **) Alle Aufklärung der angesehensten

---

*) Vergl. *Monumentum I. Keplero dedicatum Ratisbonae*, Die XXVII. Dec. Anno 1808. 20. p. fol. maj., woraus wir (das Uebrige ist bekannt genug!) diese letztere Notiz genommen haben.

**) In dieser Hinsicht zeichneten sich besonders die Meklenburgischen Lande aus, die hierin vielen anderen mit weisen Gesetzen voraus gingen. Siehe Quistorp's Grundsätze des peinlichen Rechts S. 269. f. in der letzteren Anmerk. zum Artikel Zauberei. Es ging inzwischen langsam, und noch im Jahr 1698 wurde ein abscheulicher Hexenproceß an die Juristen-Facultät zu Rostock zur Entscheidung gebracht, dessen wir in der folgenden Abtheilung noch werden gedenken müssen. Von den

Gesetzkundigen ging indeß vor der Hand nicht weiter, als daß sie die Untersuchung der Anzeigen der Zauberei geschärft haben wollten, und manche derselben unzureichend zum Beweis gefunden hatten. Ja, Benedict Carpzow in Leipzig *) hatte noch erkannt, daß die Zauberei nicht allein, sondern auch die Leugnung der Wirklichkeit teufelischer Bündnisse schwer bestraft werden müsse.

Der alte unselige Irrwahn an sich blieb also unangefochten.

Und so ließ denn der berüchtigte, oder der berühmte Christoph von Rantzow **) noch im

---

Rechtsgelehrten selbst ward jetzt die Weltplage verlängert. Noch im Jahr 1689 schrieb Joh. Henrich Pott eine Streitschrift: De nefando Lamiarum cum Diabolo coitu. Jenae, 1689. welche ebenfalls im Folgenden noch einmal angeführt werden wird.

*) S. Dessen Prax. criminal. P. I. Quaest. 48. Num. 12. Man muß hiebei bemerken, daß Carpzow noch nach der Mitte des Jahrhunderts so urtheilte, und daß seine Aussprüche im kirchlichen und peinlichen Recht noch lange nach seinem Tod, der im J. 1666 erfolgte, so viel galten, daß man ihn Sachsens Gesetzgeber nannte. Vergl. Jugler's jurist. Biograph. B. I. S. 280. f. Wir werden der obengenannten, in der Zaubergeschichte äußerst wichtigen Schrift Carpzow's in der zweiten Abtheilung noch oft erwähnen müssen.

**) Er war zuerst ein so eifriger Protestant, daß er einen Benedictinermönch zu Helmstädt bekehrt hatte. Auf dem Jubelfest zu Rom aber ging er selbst zur katholischen Kirche über. Er war ein witziger, aber unruhiger und

Jahr 1686 auf seinen Gütern im Hollsteinischen auf Einmal — achtzehn Hexen nach einem kurzen, tumultuarisch geführten Proceß verbrennen. Er wurde freilich dafür nur in eine Geldstrafe von 2000 Thalern gesetzt, *) aber fünfzig Jahre früher hätte er für seinen Eifer vielleicht ein Belohnungsschreiben erhalten. So hatten sich die Zeiten nun gleichwol schon verändert! —

Inzwischen war dieß doch das letzte Schauspiel dieser entsetzlichen Art in jenen Gegenden.

In anderen Gegenden, besonders im südlichen Deutschland, fanden dagegen noch weit später, ja bis in's achtzehnte Jahrhundert hinein einzelne Hinrichtungen statt, wie wir im folgenden Abschnitt sehn werden.

Es war Alles gekommen, wie's hatte kommen müssen. Der dämonische Unsinn hatte sich in diesem Jahrhundert selbst übernommen, was nicht mehr steigen kann, muß nach Naturgesetzen zurück sinken, — nun mußte es allmählich anders werden.

Glaube aber nur Niemand, daß es so geschwind, und daß es aus allgemeiner Einsicht

---

aufbrausender Kopf. Seine Epist. ad G. Calixt. qua sui ad Eccl. Cath. accessus rationem reddit. (Rom. 1651. Francof. ad. M.) ist nicht ohne Witz und machte zu ihrer Zeit Aufsehn.

*) Vergl. Westphal. Monument. ined. Tom. III. Praefat. pag. XL.

geschah. Dazu war das Uebel zu tief eingewurzelt. Zwar die Zeit fing an ihre Rechte zu behaupten; die Schriften Spee's und Anderer wirkten immer sichtbarer; der Widerstand der Verfolgten ward, wie man auch aus den hiesigen Hexenprocessen (Abth. III.) sieht, immer heftiger, vernünftiger, würdevoller.

Aber es bedurfte, um die Rechte der Vernunft und der Menschlichkeit zu retten, zuvor noch des ganzen Einflusses und der höchsten Anstrengung zweier muthvollen Menschenfreunde, von denen wir den Einen am Schluß dieses, und den Anderen beim Anfang des folgenden Jahrhunderts unseren Lesern näher bekannt machen werden.

Wir wollen dieses Jahrhundert mit einigen, zur Uebersicht und gehörigen Würdigung des Ganzen nöthigen Bemerkungen über den Einfluß des Teufels- und Zauberglaubens auf die Wissenschaften überhaupt, und insbesondere die Theologie beschließen. —

IV.

Einfluß des Teufels- und Zauberglaubens in diesem Jahrhundert auf die Theologie und die Wissenschaften überhaupt. Christliche Magie. Geisterbanner. Goldmacher. Schatzgräber. Rosenkreuzer. Seltsame Bibelerklärung. Erschwerung des Siegs der Vernunft.

Nachdem man sich fast ein Jahrhundert hindurch, d. h. seit dem Beginn der Reformation mit der größten Bitterkeit über wichtige und unwichtige theologische Aufgaben und Schulfragen herum gezankt hatte, regte sich in diesem Jahrhundert bei Vielen ein neuer Eifer für praktische Religion.

Schon im vorher gehenden sechszehnten Jahrhundert hatte ein von der katholischen Kirche übergetretener Gelehrter aus Trident, Jakob Acontius, *) der zu London lebte und 1564 starb, die Lehrstreitigkeiten der verschiedenen Kirchenparteien für recht eigentliche „Kriegslisten" des Teufels erklärt, um die Streitenden von der Einfalt in Christo abzuziehen, und das folgende, mit einem seltsamen, den Geist jener Zeit bezeichnenden Titel versehene Buch geschrieben, das in einer Geschichte des Zauberglau-

*) Er hieß eigentlich Giacomo Contio. Bayle Art. Aconce.

bens genannt zu werden verdient: *Stratagematum Satanae Libri VIII.* *)

Jetzt gab es immer Mehrere, die sich nach einer praktischen Behandlung der Religion sehnten.

Dieser Eifer für die Religion des Herzens artete bei Manchen aber, in dem Maaße, als er auf Kosten des Verstandes geschäftig war, in baaren Unsinn aus. Da das Christenthum selbst die edelste Mystik enthält, so hatte es Freunde der mystischen Theologie zu allen Zeiten gegeben. Man darf hier nur an die Namen von Tauler, Kempis, Schwenkfeld und Andere erinnern. Nun aber erschienen in diesem Jahrhundert, besonders in der ersten Hälfte desselben, eine Menge Volks- und Erbauungsbücher, in denen ein seltsames Gemisch von ächt christlichen Ideen, dämonischen Phantastereien, und vorgeblich höherer sogenannter Salomonischer oder magischer Weisheit herrschte. Viele davon erhielten von der Vorliebe, welche ihre Verfasser an der Paracelsischen Weisheit fanden, einen ganz besondern Idiotismus. Dieser Schweizerische Arzt, mit seinem hochmüthig sich selbst beigelegten Namen Theophrastus Paracelsus, *) der schon im vori-

---

*) Die erste Ausgabe erschien zu Basel 1565. Hernach ist dieß Buch so oft — wie Campe's Robinson aufgelegt und übersetzt worden. In's Deutsche, Französische, Holländische, Englische u. s. w. Wir lesen solche Titel jetzt, wie eine Art Scherz, aber damals war es damit ganz eigentlich und buchstäblich gemeynt.

**) Brucker Hist. Philos. T. IV. p. 647. Adelung's Geschichte der menschlichen Narrheiten Th. VII. S. 189.

gen Jahrhundert gelebt hatte, und von seinen Zeitgenossen als ein roher Prahler und ungeschickter Charlatan war verachtet worden, dieser Wundermann fand nun lange nach seinem Tod fast überall da, wo er zwanzig Jahre unstet und fast liederlich herum geschweift war, auf einmal eine Schaar blinder Bewunderer, die ihm den Nachruf der durchdringendsten Geisteskraft, der geheimnißvollesten Naturkenntniß, der bewundernswürdigsten Aufschlüsse in fast allen Wissenschaften zuwege brachten. Eine große Anzahl von magischen, theologischen, medicinischen, alchemistischen, astrologischen Büchern, die sich größtentheils in Manuscript, und in deutscher Sprache von ihm verfaßt, vorgefunden haben sollten, verbreitete und befestigte seinen Ruhm um diese Zeit vornehmlich unter solchen Menschen, die, wie sich Henke *) ausdrückt, gern ohne Mühe viel wissen, ohne Gelehrsamkeit viel Achtung haben, und ohne Verdienst viel bedeuten wollten. Sie nannten ihr Studium Theosophie, sich selbst Theosophen, und es ist begreiflich genug, daß für den größten Haufen derer, welche sich dieser Theosophie widmeten, die Verheißungen solcher Aufschlüsse, Wunderkräfte und geheimnißvoller Fertigkeiten, so ihnen ein hohes irdisches Glück versprachen, die stärkste Anziehungskraft hatten. Zu keiner Zeit hörte man daher so viel von magischen Wundern und Geheimnissen im höheren veredelteren Sinn dieser Worte, von Goldmachern und Adepten, von

---

*) Kirchengesch. Th. III. S. 384.

Universalarzneien und Verjüngungsbalsamen ꝛc. — wem fällt hier nicht eine Epoche aus dem achtzehnten Jahrhundert bei? — als gegenwärtig. Selbst am Hofe Kaiser Rudolphs des Zweiten zu Prag waren solche Künstler und solche Künste ungemein beliebt. Hier, wie zu Dresden, trieb hauptsächlich Michael Maier, ein Arzt aus dem Hollsteinischen, der 1622 starb, viele Jahre hindurch seinen Geheimnißkram. *) Ein Anderer, Balthasar Walther, aus Schlesien, **) wollte seine Weisheit unmittelbar aus dem Orient haben. Wieder eine Erscheinung, die das achtzehnte Jahrhundert anticipirte! — Zu gleicher Zeit trieb sich ein nicht ungeschickter Englischer Mathematiker, Johann Dee, ***) an mehreren deutschen Höfen umher, der unmittelbar von Gott durch seine Engel in die Tiefen geheimnißvoller Weisheit eingeweiht seyn wollte, und überall mehr Glauben oder Einfluß fand, als er verdiente. — Eine Menge von Schriften, welche größtentheils nur handschriftlich circulirten, enthielten Anleitung zu der

---

*) Die beiden Hauptschriften dieses Mannes verdienen hier genannt zu werden, die Titel sind anziehend gnug: *Arcana Arcanorum arcanissima.* (!!!) *Themis aurea, sive de Legibus Fraternitatis roseae crucis.* Davon im 18. Jahrhundert mehr! —

**) *Wernsdorf* de Fanaticis Silesior. §. XIX. und Henke's K. G. a. a. Ort.

***) Adelung's Geschichte der mensch. Narrheiten Th. VII. S. 1.

hermetischen Kunst, die mit der Kunst, sich die Geisterwelt durch Gebete, seltsame Formel und Beschwörungen unterthänig zu machen, innig verbunden war; Goldmachen, verborgene Schätze durch magische Künste entdecken und heben, Geister citiren, bannen und beschwören — Alles gehörte zusammen. *)

Nach dem Geschmack des Zeitalters zogen diese Geheimnißforscher, diese Goldmacher, Geisterbanner und Schatzgräber die Religion unmittelbar in ihr Interesse, und zwar so, daß sie solche als ein Mittel, und die Gottseligkeit als eine Bedingung betrachteten, unter welcher allein die verborgene Werkstatt Gottes und der Natur dem frommen Magier und suchenden Wißbegierigen geöffnet werde. Dieß brachte in die Theologie und in fast alle Wissenschaften, besonders die Arznei- und Naturlehre, eine höchst nachtheilige Verwirrung. Denn nun ward von Aerzten und Naturlehrern, von Astronomen und Mathematikern über physische und chemische Kräfte, Verrichtungen und Erzeugnisse der Natur am liebsten in der Sprache der Bibel, und von Theologen und prak-

*) Hier verdienen unter anderen besonders Aegidius Gutmann, († 1600.) und Heinrich Khunrath († 1605.) genannt zu werden. Der erste schrieb: Offenbarung göttl. Majestät; 1619. (vergl. Semler's Lebensbeschr. von ihm selbst, B. II. S. 85.) der andere: *Amphitheatrum sapientiae aeternae*. 1651. vergl. Baumgarten's Hall. Biblioth. B. VII. S. 411.

tischen Religionslehrern über Religion und Moral am liebsten in der Sprache der Naturkunde und der Magie geredet, und beiderlei Art von Gegenständen wechselsweise aus einander aufgeklärt, bewiesen, widerlegt und vertheidigt. Biblische Sprüche, wie z. B. solche, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nützlich ist; daß, wer da suchet, der finde; daß der heilige Geist in alle Wahrheit leite; daß der Glaube Berge versetzen könne; insbesondere aber auch viele Stellen aus dem hohen Lied und aus der Apokalypse, wo von Metall und Edelgesteinen, von gediegenem Gold und von Kronen, von Feuer und von Siegeln die Rede ist, dienten den Anhängern und Predigern dieser christlichen Magie bald zum Beweis, bald zum Schmuck ihrer Lehren und hohen oder richtiger hohlen Weisheitssprüche. —

In der That, nachdem wir sechszehn Jahrhunderte hindurch die Geschichte der dämonischen Magie nachgewiesen haben; so kann man in diesem Jahrhundert recht eigentlich von — einer christlichen (oder gottgeheiligten) Magie sprechen. Es lag im Zeitalter. Hier Religion, dort Magie waren die zwei Angel, um die sich Alles drehte. —

So tief — und in dieser Hinsicht ist das bis jetzt Bemerkte im Gemählde des Zauberglaubens höchst interessant nnd charakteristisch! — so tief war der Hang zum Wundervollen und Magischen in diesen Jahrhunderten den Gemüthern eingewurzelt, und so allgemein war er verbreitet, daß er mannichfache, und auch die fremdartigsten Formen annahm, worin er sich kleidete und ausbildete, bis zuletzt das Christen-

thum selbst mit Geisterbannereien, Goldkochen, Schätze heben und anderen magischen Kunstgeschicklichkeiten in Verbindung gebracht wurde.

Von so Vielen hier auch nur Einen oder den Anderen dieser Theosophen und christlichen Magier zu nennen, *) würde uns zu weit führen.

Nur die einzige Bemerkung stehe noch hier, daß das Gerücht von einer gewissen Brüderschaft der „Rosenkreuzer," (das sich von ungefähr 1625 an immer mehr verbreitete, welche von ihrem Stifter, einem im Orient unmittelbar unterwiesenen Wundermann, Christian Rosenkreuz, in alle Geheimnisse der Natur und Magie eingeweiht wären, auf diese Schule von Theosophen und christlichen Magier seine Wirkung that, und ihre Anstrengungen zugleich mit ihren Hoffnungen vermehrte. **)

Doch von den Rosenkreuzern werden wir im folgenden Jahrhundert noch einmal sprechen müssen.

---

*) Auch Jakob Böhme († 1624.) gehört hierher.

**) Diese „Rosenkreuzer" machten von dem dritten Jahrzehent dieses Jahrhunderts an nicht wenig Aufsehn. Hier nur vorläufig etwas zur älteren Literatur dieser Ordens-Verbindung! Arnold's Kirchen- und Ketzerhist. Th. II. B. XVIII. Colberg's platonisch-hermetisches Christenthum Th. I. S. 265. Herder im T. Mercur. März, 1782. S. 228. und in der Vorrede zu Andreä's Dichtungen (der nach Manchen der Stifter des Ordens seyn sollte) Leipz. 1786. Außerdem Gabr. Naudé Instruction de la France sur la verité de l'histoire de la Rosecroix. 1623.

Während sich diese Schule mit dem Geisterreich auf ihre Weise befreundete, und gewissermaßen eine Art Vermittelung oder vielmehr Verwechselung zwischen Angelologie und Dämonologie bewirkte; dauerte bei dem großen Haufen der eigentlich sogenannten Orthodoxen der crasseste Teufels- Dämonen- und Zauberglauben fort, wovon wir noch mit ein Paar Perioden handeln wollen.

In die Bibelerklärung, die Dogmatik, die Polemik, die Moral, die Predigt, die Casuistik — in Alles wurde der tolleste dämonische Unsinn gemischt. Im Hiob, wie bei Mose, in den Propheten, ja im Hohenlied, im Neuen Testament — überall fand und sah man die Bestätigung des Zeitglaubens. Das Crocodil bei Hiob war — der Teufel, die Zihim und Ohim Waldteufel in Luther's Uebersetzung waren der Teufel. Die Metamorphose Nebukadnezars im Daniel wurde für eine wirkliche ovidische Thierverwandlung ausgegeben. *) Die unsichtbare Hand, welche in dem nämli-

*) Vergl. den neuesten Erklärer dieses eben so schweren, als interessanten Buchs: Daniel, nach dem Hebräisch-Aramäischen neu übersetzt und erklärt ꝛc. von Leonhard Bertholdt. Erlangen, 1806 und 1808. Mit Recht sagt H. B. bei Cap. III. 31. in Beziehung auf die obige Erklärung: „daß man meynen möchte, Nebukadnezars Seelen-Krankheit sey ansteckend gewesen, und es auch noch lange nach seinem Tod geblieben."

chen Buch die verhängnißvollen Worte an die Wand schrieb, ward von protestantischen Gottesgelehrten im Geist des Hexenhammers für ein Teufelswerk erklart. *) Die Erbauungsbücher zierte man mit allerhand Teufels- und Höllenbildern aus. Das Titelkupfer war gemeiniglich die Hölle mit einem Dutzend darin herum schwärmender Teufel, die mit Ofengabeln versehn waren, daß das Feuer nicht ausging. Das hielt man für sehr erbaulich, und so was galt für eine Zierrath in den

*) Man hat freilich davon auch neuere Erklärungen, die nicht viel witziger sind. Aber — muß denn auch Alles erklärt werden, und läßt sich Alles erklären? Daß man nicht Alles historisch erklären kann und will — darum ist man noch nicht wundersüchtig, das kein verständiger Mensch seyn soll, eben, weil wir nicht Alles historisch erklären können. J. H. Heidegger erzählt in der dem 9. Band s. Kirchengeschichte einverleibten *Historia vitae et obitus I. H. Hottingeri* folgendes als ein ganz gewisses Faktum von diesem seinem berühmten Zeitgenossen. Hottinger bekam 1667 einen Ruf nach Leyden, den er nach langem Ueberlegen annahm. Als er den Katheder bestieg um seine letzte Vorlesung zu Zürich zu halten, fand er folgenden verhängnißvollen Vers des römischen Dichters an seine Tafel geschrieben:

Carmina jam moriens canit exequialia cygnus.

Er gab sich alle ersinnliche Mühe, um zu erfahren, wer die Worte geschrieben haben möchte, allein vergebens. Ein Paar Tage drauf ertrank er in dem kleinen Fluß Limmat, als er nach seinem Landgut fahren wollte. Das war auch eine unsichtbare Hand, wie bei Nebukadnezar, deßwegen aber, daß wir's nun nicht mehr erklären können, noch kein Wunder.

Büchern. — Sogar die unedleren Theile der Kirchen, z. B. die Dachrinnen zierte, oder vielmehr verunzierte man mit abscheulichen Teufels- und Fratzengesichtern, gleichsam um das böse Princip überall recht gegenwärtig zu haben.

So wurde die Teufelsfurcht sammt dem Glauben an Teufelswirkungen, Zaubereien, und dämonische Wunder auf alle Weise sogar durch protestantische Capuzinerbilder unterhalten, und der Sieg der gesunden Vernunft erschwert.

Wir haben oben in Num. III. dieses Abschnitts bemerkt, daß sich die Hexenprocesse von den Jahren 1660 — 1670 zu vermindern anfingen, und daß sie um diese Zeit bereits in mehreren deutschen Ländern durch obrigkeitliche Verordnungen eingeschränkt, oder gänzlich untersagt wurden.

Damit aber war das Reich des Teufels selbst noch keineswegs besiegt. Vielmehr, wie einen ungeheuern Anhang der Teufel noch in der ganzen europäischen Christenheit, und insbesondere in den beiden protestantischen Kirchen hatte, dieß zeigte sich in der Geschichte des edlen Balthasar Becker's, womit wir dieses Jahrhundert beschließen wollen.

V.

Balthasar Becker. Schluß des siebenzehnten Jahrhunderts.

Nachdem bis jetzt der Teufels- und Zauberglauben von mehreren, im vorher Gehenden genannten Denkern gleichsam nur theilweise war angegriffen worden; so trat am Schluß des Jahrhunderts ein Prediger zu Amsterdam, Balthasar Becker, mit den weit folgereicheren, und dem Anschein nach das ganze System der gelehrten Theologie sowohl, als der Volksreligion erschütternden Lehrsätzen über die Natur reiner Geister überhaupt, und der darauf gebauten Leugnung aller Gewalt und Wirksamkeit derselben, vornehmlich der bösen in die Körperwelt, als Streiter auf den Schauplatz. Hatte man ihn schon früher in den Verdacht der Irrlehre gezogen;*) so fand nun seine bezauberte Welt, ein Buch, das in zwei Monaten vier tausendmal verkauft ward, eben so heftigen Widerspruch, als es allgemeines Aufsehn erregte. **)

---

*) Besonders wegen seiner *De vaste Spysen der Volmaakten* (Starken Speise der Volkommenen.) Leuwarden, 1670.

**) *De betooverde Weereld in voer Boeks* etc. Die zwei ersten Bücher Amsterdam 1691. 4; die zwei anderen 1693. Die älteste deutsche Uebersetzung ist von 1693, die neueste von Schwager. Französisch: Le Monde enchanté. Amsterd. 1694. 4. Voll. 12. Vergl. Clement Biblioth. curieuse hist. et crit. T. I. p. 43.

Die Hexenprocesse waren zwar in den Niederlanden bereits seit geraumer Zeit abgeschafft. Dennoch aber erklärten sich die Theologen hier so nachdrücklich, als nur irgendwo, für die Wirklichkeit von Teufelsbündnissen, Teufelsbesitzungen, Teufelskünsten, Hexerei und Zauberei.

Insbesondere hatte Gisbert Voet erst kurze Zeit vor Becker'n alle diese sieben Sachen in der heiligen Schrift, in der übereinstimmenden Lehre der Kirche aller Zeiten, so wie in der Erfahrung unleugbar gegründet gefunden, und dabei selbst in Ansehung der in seinem Vaterland längst gesetzlich abgeschafften Hexenprocesse seine fromme Hoffnung dahin ausgedrückt, daß christliche Richter, wenn ihnen erwiesene Fälle der Zauberei vorkämen, muthig zeigen würden, daß die Gesetze wider die Hexerei gar nicht abgeschafft wären. *)

Im höchsten Grad anstößig war's daher der großen Schule dieses berühmten Mannes, daß Becker, ein Lehrling von Coccejus und Verehrer der Cartesischen Philosophie, alle diese Lehren als Pöbelwahn behandelte, und mit der größten Freimüthigkeit **) ins Licht setzte. Denn wenn er gleich

*) Gisb. Voetii Diss. de Magia, in Selectar. Disputt. T. III. p. 611.

**) Diese war's, welche am Buch besonders ärgerlich gefunden wurde, aber sie macht Becker'n grade Ehre, weil er von seinem Gegenstand innerlich durchdrungen war. Wie umsichtig freilich gingen ungefähr zu gleicher Zeit mit ihm Andere zu Werk! — So bewies z. B. van

weder der erste war, der die Bahn brach, noch derjenige, welcher die Vertilgung der schrecklichen Früchte des Zauberaberglaubens vollendete, wie er denn selbst dem Jesuiten Spee, die Ehre dankbar einräumte, ihm voran gegangen zu seyn, auch noch Vieles aufzuräumen übrig ließ: so ging er doch so weit und war seiner Sache so gewiß, daß er den bösen Halbgott der Christen, den Teufel, förmlich und voraus triumphirend heraus foderte, daß er's mit ihm aufnehmen, und an ihm, der seine Herrschaft gestürzt wissen wollte, Rache üben möchte, wenn er könnte.

Becker führte den Streit mit den Waffen der Philosophie und der Exegese. Er war ein Verehrer der Cartesischen Philosophie und hatte solche schon lange zuvor gegen ihre Gegner vertheidigt. *) Was sie darum günstiges für seine Ansichten enthielt, das benutzte er. Aber nicht sie, sondern gesunder Menschenverstand und menschenfreundliche Erwägung der für die Menschheit eben so schimpflichen, als traurigen Auswüchse des Teufelswahns, hatten ihn zu der muthvollen Bestreitung desselben geleitet. So

---

Dalen, daß nicht der Teufel, sondern Priesterbetrug, aus den heidnischen Orakeln gesprochen habe; (De Oraculis vet. Ethnic. Diss. duae. Amsterd. 1683.) de Daillon, daß nur Ein Teufel sey: (vergl. Reichard's Beiträge zur Einsicht in das Geisterreich B. I. S. 157.) aber noch keiner hatte die Dämonologie an sich und überhaupt so anzugreifen gewagt, wie jetzt Bekker that.

*) De Philos. Cartes. Admonitio candida et sincera. Vesal. 1668. in 12.

siegreich er focht, so lang er sich auf dem Gebiet der Philosophie und der gesunden Vernunft hielt, so viele Blößen gab er seinen fast unzähligen Gegnern in der Exegese. Die Behauptung, wovon er ausging, daß der Teufel nach der Bibel besiegt und eingekerkert sey, zugegeben, daß sie sich hinlänglich hätte beweisen lassen, — diese Behauptung reichte nicht aus, die zahlreichen Stellen und Beispiele von der fortdauernden Gewalt desselben unter den Menschen, *) aus der Bibel wegzuerklären. Noch erzwungener waren die Erklärungen, die er den so häufigen Geschichten von guten und bösen Geistern gab, um seine Meynung zu unterstützen. Wenn es unseren neuesten Bibelerklärern noch nicht gelungen ist, die Teufelsbesitzungen, Geistererscheinungen rc. aus dem neuen Testament auf genügende Weise wegzuexegisiren — wie hätte Becker zu seiner Zeit hiemit zum Zweck gelangen sollen! — Den Einfall aber, dessen sich Becker bisweilen im Ernst, bisweilen im Scherz bediente, daß der Teufel, wenn er einige Gewalt hätte, ihn ohne Zweifel verhindert haben würde, seine Macht zu zerstören, — diesen Gedanken ergriffen seine Gegner, und drehten ihn so: daß der böse Feind ihm grade aus arger List sein Spiel nicht verderbe, indem er bei dem

*) Auch hatte er unstreitig dabei die Lehre der christlichen Kirche zu allen Zeiten wider sich. Hierin hatten seine Gegner vollkommen recht. Siehe oben Abschnitt II. Nr. II. — VI. Wir werden von dieser Aufgabe, da Offenbarung, Vernunft, und Zeitbedürfniß, in Widerspruch zu kommen scheinen, in der zweiten Abtheilung ausführlicher handeln müssen.

Unglauben und der Sicherheit der Menschen am meisten gewinne. Ein Argument oder vielmehr eine Sophisterei, von der man, wie wir im vorher Gehenden gesehen haben, schon einmal mehrere Jahrhunderte zuvor gegen vernünftiger Denkende Gebrauch gemacht hatte.

Kurz, Becker wurde nieder geschrieben; die elenden Scribler insbesondere, die solche Vorfälle benutzen, um ein Paar Gulden zu verdienen, fielen in Schaaren über ihn her. Er hatte, um desto gemeinnützlicher zu werden, sein Buch deutsch heraus gegeben, und sich hiedurch auf einen sehr vollen Kampfplatz gewagt, überdieß war der Gegenstand von der Art, daß sich Gelehrte und Ungelehrte, der Barbier und Perückenmacher, wie der Professor, darauf glaubten einlassen zu können. Dabei blieb es nicht; weil er sich von Classen, Consistorien und Synoden nicht wollte eines Besseren belehren lassen, so ward er im Jahr 1693 selbst seines Amts entsetzt. Hatte er gleich einzelne Freunde, wie man unter anderem aus den Spottschriften und Spottmünzen auf seine Verfolger sieht, *) so machte man doch in Kirche und Schule sowohl in seinem Vaterland, als in Deutschland, so wenig Gebrauch von allen seinen Aufklärungen, daß die Dämonologie von diesem Zeitpunkt an in der gelehrten Theologie nur noch bestimmter entwickelt, und von den Kanzeln nur um so häufiger und leidenschaftlicher gepredigt wurde. Man ging im heiligen Eifer

*) Köhler's Münzbelustigungen Th. VIII. S. 345 Miscellan. Lips. T. I. p. 361.

zuletzt so weit, daß man die Anti-Diaboliker in eine Classe mit den Deisten, ja gar mit den Atheisten setzte. Der wackere Mann starb fünf Jahre nach seiner Absetzung unter vielen Kränkungen und herben Lebenserfahrungen im Jahr 1698.

So endete dieß Jahrhundert, das man, wie wir vorhin sagten, das Jahrhundert der Teufelsfurcht und des Hexenprocesses nennen kann. Die Gemüther waren angeregt, der Kampf war allgemein und heftig. Aber es war noch nicht entschieden, wer von Beiden — der Teufelswahn, oder die gesunde Vernunft, den Sieg erhalten würde.

Dazu bedurfte es noch der Talente, des Einflusses, des Muthes und der Anstrengungen eines großen Mannes, den der Weltgeist sich erzeugte und bildete, und mit dem wir das achtzehnte Jahrhundert eröffnen wollen.

Sechster Abschnitt.

Achtzehntes Jahrhundert.

I.

Herrschender Geist und Tendenz dieses Jahrhunderts. Christian Thomasius.

Wir setzen zum Behuf des Gedächtnisses und leichterer Verstandesanschauung Perioden, Epochen, und Zeitabschnitte mannichfacher Art in der Geschichte fest. So ist's aber in der Wirklichkeit nicht. Die Geschichte, als die ideale Seite des Universums, ist ein geistiger Faden, der sich von Jahrhundert zu Jahrhundert immer derselbe hinzieht, ein Continuum, wo Erscheinung, Ursache und Wirkung, Reales und Ideales innig und nach ewigen Naturgesetzen in einander greiffen, so, daß man nie sagen kann, hier oder da ist Christus, hier schließt sich das Alte, hier fängt der neue Himmel, da die neue Erde an. — Es ist Eine ewige Nothwendigkeit, die in der Geister- und Naturwelt herrscht,

und beide, von dem höchsten Standpunkt in ihrer ewigen Identität angesehn, gehorchen gleichen Gesetzen. — —

Wir nennen nun das vor sechszehn Jahren zurück gelegte Jahrhundert das Jahrhundert der Aufklärung. Aber, wenn zugleich mit so vielen anderen Aufklärungen auch die Teufelsfurcht darin zuletzt bis in Teufelshohn übergegangen ist; so ist dieß nicht auf einmal, sondern erst nach einem langen und hartnäckigen Kampf, und in allmählichen Uebergangsperioden geschehen, wie solche in den ewigen Gesetzen der Dinge gegründet waren.

Keiner unserer Leser erwarte hier eine vollständige Uebersicht des Charakters und der herrschenden Tendenz des Weltgeistes, wie er sich im achtzehnten Jahrhundert ausgesprochen hat. Dieß würde viel zu weit führen.

Man hat das achtzehnte Jahrhundert in der Culturgeschichte der Menschheit übermäßig hoch angeschlagen, aber auch über die Gebühr verkleinert. Nach der Periode des crassesten Dogmatismus und eines absoluten Autoritätsglaubens in fast allen Wissenschaften, zeigte sich — und wenn Anfangs auch nur in einzelnen Erscheinungen, von seinem Beginn an die deutliche Tendenz freierer Prüfung darin, welche nach der ersten Hälfte desselben allmählig die Richtung nahm, daß man nicht allein in der Theologie, sondern in jedem Zweig menschlicher Erkenntnisse Alles möglichst dem Verstand unterzuordnen und in Begriffe aufzulösen trachtete. Will man das Zeitalter von dieser Seite geschildert sehn; so darf man nur Arndt's

Schriften lesen, die freilich, wo er auf die Vergeistigungswuth des Jahrhunderts, wie er's nennt, zu sprechen kommt, bei vielem Wahren und Guten übertrieben und einseitig sind.

Was hilft alles Anklagen und Verdammen, wo sich der Gang einer ewigen Nothwendigkeit so deutlich enthüllt? — — Das achtzehnte Jahrhundert mußte in der neueren Weltgeschichte grade so, wie's gewesen ist, kommen, wirken, und da seyn. Wie der einzelne Mensch, so mußte die neuere europäische Menschheit die Periode der Verstandesaufklärung nach allen Seiten und Richtungen, und selbst nach ihren mannichfachen Verirrungen durchgehn, wenn sie in die höhere Periode der Ideen eintreten sollte, die, wenn wir den Weltgeist verstehn, und die Zeichen, sammt den Wünschen und Bedürfnissen der Zeit beachten, in dem gegenwärtigen Jahrhundert beginnen wird.

Betrachten wir das verflossene Jahrhundert und das, was es für Leben, Staat, Kirche, Wissenschaft, und Kunst geleistet hat, aus diesem Gesichtspunkt; so verdient es allerdings den Namen des Jahrhunderts der Aufklärung — zwar einer einseitigen und beschränkten, mehr blendenden, als erleuchtenden, mehr niederreissenden, als aufbauenden, aber grade einer solchen Aufklärung, wie sie zur Einleitung und Vorbereitung für das Vollendetere nöthig, und, nach den vorhergegangenen Jahrhunderten, woraus sie resultirte, möglich war.

Auch der Preis, die Teufelsfurcht besiegt, den Zauberglauben in seinem Nichts dargestellt, den

Hexenproceß für jetzt und alle Zeiten unmöglich gemacht zu haben — auch der Preis gebührt ihm.

Nach den kräftigen, aber im Ganzen noch ziemlich fruchtlosen Anregungen des siebenzehnten Jahrhunderts erweckte sich der Weltgeist sogleich zum Anfang des achtzehnten der christlichen Jahrhunderte einen Mann, der alle Eigenschaften in sich vereinigte, um es, wenn der Ausdruck der rechte ist, mit dem Teufel aufzunehmen und ihn zu besiegen.

Dieser Mann war Christian Thomasius, Lehrer der Rechtwissenschaft zu Halle.

Thomasius galt zu seiner Zeit für einen Freidenker, und er war's auch — in seiner Zeit.

Noch vor Kurzem hat unser treflicher Spittler*) das schneidende Urtheil über ihn gefällt: „daß er wie ein streiffender Husar geschwärmt und gestürmt und ihm zu einem vollendeten Genie nichts gefehlt habe, als mehr systematisches Nachdenken und im Literarischen mehr edler Charakter.“ In dem Triumph der Philosophie, einem Buch, in dem auf jedem Blatt Wahres und Falsches dicht neben einander steht, werden Leibnitz und Thomasius Th. II. S. 8. f. also neben einander gestellt. „Leibnitz, einer der größten Männer, die Deutschland je hervor gebracht hat, hing der christ-

*) Grundriß der Kirchengeschichte S. 456.

lichen Religion mit Ueberzeugung und mit Wärme an. In seinem *Systemate theologico*, das von seiner Handschrift auf der Königlichen Bibliothek zu Hannover aufbewahrt wird, vertheidigt er sogar die katholische Religion in vielen Punkten, *) selbst in solchen, in welchen zwischen Protestanten und Katholiken am meisten gestritten worden ist. Nicht so günstig kann man über Thomasius urtheilen. Seine Verdienste um die Philosophie und besonders um das Naturrecht sind freilich nicht zu leugnen, Auch wurden Aberglauben und Vorurtheile von ihm bestritten. Aber wenn auch nicht gegründet ist, was ihm von seinen Gegnern vorgeworfen worden, daß er den Scepticismus begünstigt, und was Niederländische und Französische Gottesleugner, Naturalisten und Socinianer vorgebracht, gern verbreitet hätte; so kann es doch nicht bezweifelt werden, daß er sehr viele freie und gewagte Meynungen vorgetragen, die ihn nicht nur in viele Streitigkeiten verwickelt und ihn genöthigt haben, Leipzig zu verlassen, und sich auf die damals noch nicht sehr lang gestiftete Universität Halle zu begeben, wo man ihm mehr Freiheit gestattete."

Doch gnug, unsere Leser können sich gerade aus dieser einseitigen Schilderung, verglichen mit Spittler's Urtheil, das rechte Bild von dem merkwürdigen Mann abstrahiren.

---

*) Von der historischen Richtigkeit dieser Behauptung kann man sich unter anderen überzeugen, aus v. Murr's Journal zur Kunstgeschichte und allgemeinen Literatur Th. VII. S. 129.

Thomasius war ein Rechtsgelehrter. Dieß war bei seinen Schriften über das Hexenwesen eine Hauptsache. Denn schon in dieser Hinsicht vermogte er bei solch einer Sache mehr, und ward seine Stimme für wichtiger, unbefangener, unterrichteter gehalten, als die Stimme eines Geistlichen — Becker's.

So gelang ihm das große Unternehmen. Er kann als der eigentliche Vertilger des Hexenprocesses betrachtet werden. Darum sind seine Schriften über diesen Gegenstand die wichtigsten von seinen Werken. Sein Naturrecht ist nun, wo nicht vergessen, doch übertroffen. Sein Kirchenrecht ist einseitig. Aber durch seinen Hexenproceß erwarb er sich ein unvergängliches Verdienst um die Menschheit; er giebt ihm Anspruch auf die Ehre eines der größten Wohlthäter, wo nicht des menschlichen Geschlechts, doch seines deutschen Vaterlandes. Seine verschiedenen eigenen Schriften über den Hexenproceß sind folgende:

De Crimine Magiae Dissert 1701. Ausführlicher bearbeitet unter folgendem Titel:

Thomasius kurze Lehrsätze von dem Laster der Zauberei, mit beigefügten Actis magicis, von Johann Reichen. 1703.

De Origine et Progressu processus inquisitorii contra Sagas. 1712.

Deutsch: Christ. Thomasius Untersuchung vom Ursprung und Fortgang des Inquisitions-Processes wider die Hexen rc. 1712.

Außerdem brachte er die ihm so wichtige Sache

auch in seinen anderen Schriften zur Sprache, zum Beispiel in den

Juristischen Händeln Th. I. S. 197. f. Th. II. S. 300. f. Th. III. S. 221. u. s. f.

Ferner besorgte und übersetzte er eine Menge Schriften, welche nun über die wichtige Angelegenheit in Deutschland und anderen Ländern heraus kamen, beförderte deren Druck, versah sie mit Vorreden rc., worunter die wichtigsten ungefähr die folgenden sind:

Johann Reichen's unterschiedliche Schriften vom Unfug des Hexenprocesses. 1703.

Desselben: Fernerer Unfug der Zauberei. 1704.

Websters Untersuchungen der Hexereien, aus dem Englischen rc. 1719.

Gottfried Wahrlieb's Richtigkeit des vermeyntlichen Hexenprocesses. Halle, 1720.

Beaumont's Tractat von Geistern, Erscheinungen, Hexereien rc. 1721.

Hutchinson's Versuch von der Hexerei rc. 1728.

Anton Prätorius von Zauberei und Zauberern. (In mehreren Auflagen.)

Einer Menge kleinerer Schriften, Dissertationen, Broschüren u. s. w. nicht zu gedenken.

Jetzt ward die Sache durchgearbeitet, und so der Hexenproceß für alle Zeiten zernichtet.

II.

Fortdaurende Teufelsfurcht in einigen auffallenden wirklichen Beispielen. Eine furchtbare, und zwei komische Teufelsgeschichten aus den drei ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts.

Aber die unwürdige Teufelsfurcht ward mit der Zernichtung des Hexenprocesses nicht zugleich zernichtet. Dieser behauptete sich die ersten drei Jahrzehnte hindurch in seiner ganzen Furchtbarkeit. Anstatt dieß aus Schriften damaliger Theologen, Rechtsgelehrten und Aerzten zu beweisen, was leicht, aber langweilig wäre, wollen wir unseren Lesern lieber in einem wirklichen Beispiel zeigen, wie man damals noch über die Macht des Teufels und seiner Engel oder der bösen Geister dachte. Das Beispiel ist für Manche meiner Leser vielleicht um so interessanter, weil es sich in unserem Lande, ganz in unserer Nahe zugetragen hat. Achtzig, neunzig, hundert Jahre sind schon ein großer Spielraum in einem so schnell vergänglichen Leben. Ich habe mich an Ort und Stelle erkundigt, — jetzt weiß Niemand mehr etwas davon, kaum das Haus habe ich heraus bringen können, worin in den Jahren 1718—1723 die seltsame Begebenheit statt gefunden hat. Welch außerordentliches Aufsehn die Geschichte aber zu ihrer Zeit in Gießen gemacht hat, dieß weiß ich von meinem seligen Vater, der kurze Zeit nachher daselbst

studirte, und das, was wir jetzt aus einem unverwerflichen Document mittheilen wollen, selbst noch aus dem Mund des seligen Superintendenten Schuppart gehört hat. Herr Pfarrer Reuß zu Crofdorf bei Gießen hat den Vorfall vor mehreren Jahren in den theologischen Nachrichten — Jahrg. 1810. B. I. S. 265—270. aus einem, von einem der damaligen Zuhörer Schuppart's nachgeschriebenen Collegienheft dem Publikum mitgetheilt. Das Actenstück ist für mich um so interessanter, weil Alles darin genau mit dem überein stimmt, was mein verehrungswürdiger seliger Vater darüber aus Schuppart's eigenem Munde gehört hat, wie ich mich dessen noch vollkommen aus seinen Erzählungen von der Sache erinnere.

Merkwürdiges Aktenstück.

Aus den Heften zu einem *Collegio thetico*, welches weyland Herr Doctor und Superintendent Schuppart als *Professor Theologiae* auf der *Alma Ludoviciana* im Jahr 1723 zu Gießen gelesen hat.

Ad Articulum de Angelis malis.

Accedit tandem experientia, Diabolum nempe exercere animum nocendi, et quidem, omissis caeteris, mea; *verum illud, quod jam dicam, coram*

facie Dei dicam, *) quod sc. Diabolus tandem Deo obedire debeat.

Ich habe nun eben kein Journal hierüber geführt, quod doleo, jedoch will ich erzählen, was mir einfällt. Ich habe bei sechs Jahre mit dem Teufel gekämpft, und fast keine Viertelstunde sicher seyn können, daß er mir nicht den Hals herum gedrehet. Ich lag einmal in meinem Cabinet in dem Bette und schlief, und meine Frau lag gegen über und hatte das Fieber, da kam es an die Thür circa horam 1 et 2 und schlug dieselbe mit einer solchen Vehemenz zu, als wenn sie sollte in Stücken fahren. Ich fuhr aus dem Bette und sprach: Der Teufel kann mir ja nicht sagen, daß mein Bruder todt sey. (Denn ich hatte eo tempore noch einen Bruder, welcher aber etliche Zeit hernach gestorben.) Ich dachte, es hätte mir geträumt und setzte mich wieder ins Bett, da schlugs die Thür noch einmal eben so hart zu. Des andern Tags dachte ich, es hätte mir doch wohl nur geträumt, und ließ mir's leicht aus dem Sinn reden. Aber diesen folgenden Abend schlägts das Licht vom Tisch, welches über den Boden fort rutschte und doch fort brannte. Das machte mir dann Gedanken. Hernach gings weiter fort und warf mir endlich Steine von 6, 8, 9, 10 Pfund nach dem Kopf, daß die ganzen Fenster mit Scheiben und Blei hinaus fuhren. Alle Tage hatte

*) Mein sel. Vater versicherte, daß Schuppart als ein sehr gottesfürchtiger und frommer Mann bekannt gewesen sey. Auch ist Alles hier Erzählte eidlich von ihm (außer obiger eidlicher Betheuerung) erhärtet worden.

ich fast neue Fenster zu machen. Oft bin ich in 4 Wochen nicht aus den Kleidern gekommen. Da hats mich ins Angesicht geschlagen, mich mit Stecknadeln gestochen, ja gebissen, daß man *utramque seriem Dentium* gesehen. Die zwei großen Zähne standen da und waren so spitz wie Stecknadeln. Wenn ich in der Beicht gewesen, hats mir unzähligemal die Bücher weg geworfen. Wenn ich habe schlafen wollen, so habe ich gelegen und den einen Backen aufs Kissen gelegt, den andern aber mit einem Kissen zugedeckt; da hats mich dennoch gezwickt und geschlagen. Endlich habe ich mich des Nachts wider die Wand gesetzt, und S. histoire de l'Eglise, welche 4 Bände in 4to ausmachet, ganz durchgelesen. In specie hats auch Feuer angezündet; so habe ich dann den Herrn Grafen um etliche Wächter gebeten, und die Wächter haben zugesehen, wie es mich geschlagen und haben Ohrfeigen mit mir bekommen. Ja es hat meiner Frau in *praesentia* 12 *Personarum* einmal auf die Backen geschlagen, daß mans wohl über 10 Häuser gehöret. Sie hat wieder in einem andern Haus in praesentia dreier Personen bei 50 Backenstreiche bekommen. Diese Schläge waren aber nicht so hart, als andere Ohrfeigen. Endlich habe ich meine Gemeinde gebeten, sie sollte doch für mich bitten, und nach geendigtem Gottesdienst that ich allemal noch ein Gebet zu Got, daß er doch mich und mein Haus wolle bewahren. Ich that auch das, daß ich sagte zu meinen Zuhörern, Gott hätte dem Teufel vielleicht erlaubt, mich selbst einmal zu tödten; wenn sie mich nun irgendwo

einmal fänden an einem Ort todt liegen, so sollten sie deswegen nicht denken, quod defuerit summa Dei tutela. Als ich Abends Betstunden gehalten, in welche meine Zuhörer auch gekommen; so hat es mich während des Gebets geschlagen und gestochen, daß es alle *praesentes* gesehen und gehört haben. Es hat mir und meiner Frau Stricke um den Hals geworfen, daß, wo wir uns die Stricke nicht geschwind abgemacht, wir wären stranguliret worden. Der Talmud hat sich insonderheit leiden müssen; die Kirchenordnung hats zerrissen, so wie die Blätter aus dem Gesang- und Gebetbuch. Eine Editio novi foederis hats ganz zerrissen, et quod maxime notandum, als ich eben die Epist. ad Rom. explicirte und einmal eben Cap. VIII. 17. (sind wir dann Kinder, so sind wir auch Erben rc.) zu expliciren hatte; so riß es mir das Blatt, da der Text auf stund, heraus, und meiner Frau, die eben krank lag, waren die ganz kleine Zettulcher davon, kurz und klein, aufs Bett geworfen. In der Bibel hat es mir Jes. 47 mit Dinte beschüttet. Ich lag einmal im Bett, da schmiß es die Trauch-Gabel nach mir; allein der Stiel traff mich nur. Ein andermal warfs das Tranchier-Messer nach mir, als ichs aber kommen hörte, zuckte ich, und es fuhr vorbei ohne mir zu schaden. Ich saß einmal in der Stube, da fuhr nach mir ein spitziges Messerchen, womit meine Leute das Federvieh geschlachtet; meine Frau, als sie es saußen hörte, sprach: Du hast jetzo was bekommen; da sahe ich zu, fand das Messer und mir war nichts. Als ich nun eben zu meiner Frau

sagte: Da siehe tutelam divinam, da fuhr ein pfündiger Stein mir an den Kopf her und schmiß das Fenster aus. Wann ich ins Bett gegangen, bin ich auf Stecknadeln gefallen, daß sie krumm geworden, haben mich aber doch nicht verlezzet. Meine Academici haben Dreck und Steine in ihren Säcken gefunden; die Sessel sind in den Stuben herum geworfen worden. Jedoch das konnte ich sehen, quod quid *corporei* (das man dem Teufel zuschrieb) intercesserit. Dann als ich in die Kirche wollte gehen, war meine Peruque fort, und hätte nicht predigen können, wofern mir nicht Jemand eine Peruque geliehen. Als ich nach der Predigt vom Grafen zur Tafel gerufen wurde, und meinen neuen Rock anthun wollte, da war der Ermel heraus, und da ich den alten anziehen wollte, aus dem alten Rocke auch; es rasete damals alles im Haus, die Meerkazze, und zwei Turteltauben und alles, was im Haus und in der Stube war, tournirte und rasete immerfort und fort. Den Montag wollte ich nun zwei Ermel in einen Rock machen lassen, da hatte ich in zwei Röcken noch einen Ermel. Ich schickte in den Kram, um mir neu Tuch hohlen zu lassen, da wollte meine Frau das Futtertuch hohlen und als sie in der Kammer knieete, da kam ihr auf einmal etwas auf den Kopf so hart, daß sie laut schrie. Als ich das Getäppel hörte und geschwind hinauf kam, da hatte sie die Peruque auf dem Kopf; da bat ich Gott, er möchte mir doch alles wieder bescheeren. Ich ging eben einmal zu einem Maleficanten und meine Frau blieb zu Haus, da kam mitten in die Stube ein schwarzer Vogel in der Größe einer Dohle; da dachte meine Frau, sie wollte ihn

tödten, weil aber alle Messer verschlossen waren, so hohlte sie den Bratspieß und stößt nach dem Vogel, daß er weggefahren und man nicht gesehen, wohin; allein Blut lag da. *) Meine Sachen sind endlich alle auf die Canzlei kommen, aber die Kleider waren zerschmettert und zerschlagen. Ein andermal hatte ich eben eine Vocation an Hof, so wollte ich denn geschwind noch einen Sallat und eine Bratwurst essen, ich aß aber nur ein wenig und meine Frau auch nicht viel circa horam 10, da mußte ich alles evomiren, was ich gegessen hatte, wie auch meine Frau. Der Hund, der das Vomirte gefressen, vomirte auch, allein die Katze starb daran. Da weiß ich denn nicht gewiß, ob mir der Teufel mit Gift vergeben wollte, oder nicht. Wenn ich einen Degen

*) Hiebei erinnere ich mich noch bestimmt aus den Erzählungen meines seligen Vaters, der, wie gesagt, dasselbe Colleg bei Schuppart gehört hat, daß Schuppart diesen Vogel für das Corpus delicti oder das Vehikel gehalten, dessen sich der Teufel (wenigstens damals) zu seiner Qual bedient habe. Er hat auch, als mein s. Vater die Dogmatik bei ihm hörte, ausdrücklich dabei gesagt, daß er nach der Verwundung dieses Vogels durch seine Frau ein Vierteljahr lang vollkommene Ruhe in seinem Haus gehabt habe, und dabei bemerkt, daß er nicht wisse, ob der Teufel selbst, oder böse, dem Teufel ergebene Menschen ihm durch Zauberei hätten schaden wollen. Hieraus erklärt sich auch, daß er den Stuttgarder Zauberbalsam und ein Zauberrauchpulver gebrauchte, so wie das, was er von dem — dicken Backen seiner Frau und dem heraus gezogenen Zwirn rc. erzählt, was damals noch allgemein als Wirkung von Zauberkünsten betrachtet wurde.

hatte, war ich sicher von vornen, wenn ich ihn wieder weglegte, bekam ich Schläge und Stiche wie vorher. Wenn ich geschlafen, und zwei Mann haben mir beständig mit Degen über dem Gesicht gefochten, so war ich sicher; so bald sie aber nicht mit dem Gewehr fochten, so hatte ich meine vorige Qual. Ich habe den Zauberbalsam gebraucht aus der fürstlichen Apothek zu Stuttgardt, allein es hat meine Frau nichts geholfen. Als sie aber einmal einen sehr dicken Backen bekommen, hat mir ein Medicus ein Buch gesandt, worin ein Recept stand sc. ein Rauchpulver, *) das ließ ich in der Apothek zurecht machen und thats auf die Kohlen, hielt hernach meiner Frau den Kopf darüber, und hohlte einen Wasserschöpfer — und zog ihr selbst heraus einen Haufen Zwirn, Pferdehaar und des Zeugs mehr, daß der Schöpfer fast voll war. Ich habe niemals etwas gesehen, aber gefühlt habe ich genug. Ich saß einmal und schrieb, da nahms einen ganzen Kolben Brannteweín und schüttete mirs über den Hals und meine Schriften. Ich bin allezeit in meinem Hause geblieben, ob mir gleich meine Herrschaft ein ander Haus hat geben wollen. Ich wollte einmal Taback rauchen und suchte meine Pfeife und Tabak, allein es war alles fort. Von ungefähr kam ich s. v. auf das Secret,

*) Wahrscheinlich, da unmittelbar vorher des damals berühmten Stuttgarder Zauberbalsams gedacht wird, ein Rauchpulver gegen Zauberei und Bezauberung, dergleichen in den Zauberbüchern und selbst im Herenhammer mehrmals Erwähnung geschieht.

da lag meine Pfeife, halb mit Menschenkoth besudelt und halb mit Tabak bestreut, und wog die Tabaksblase und die Pfeife so schwer, daß ich meynte, ich hätte Gold darin, allein es war Dreck. — Es hat Niemand sonderlich geschadet, außer einem Manne, der eben einmal in meinem Hause war, als es so tournirte und tumultuirte, und dabei sagte: Wenns kein Pfarrhaus wär, so flucht ich einmal recht. Als er nun aber eben geflucht, da fuhr ihm gleich eine Schüssel durch die Luft an die Nase, daß es einen lauten Knall that. Ein einzigesmal hat mich doch auch ein Messer unten am Fuß verletzt. Den Wein hat mirs sammt den Kannen hinaus getragen, aber auch wieder gebracht. Ich habe ihn getrunken und es hat mir niemal geschadet. Das übrige fällt mir jetzt nicht gleich alle bei; jedoch, Deo volente will ichs all zusammen notiren und darüber disputiren lassen. Keine 3000 Thlr. nähme ich darum, daß ichs nicht ausgestanden hätte, denn da hab ich gelernt, was das Gebet und der Gebrauch der heiligen Sacramente vermag; keine tausend Thaler nähm ich aber auch darum, so ichs wieder ausstehen mögte.

In Fidem copiae

Rübsamen

welcher Vorstehendes, so wie das ganze Collegium theticum, und zwar letzteres durchweg in lateinischer Sprache, manu propria nachgeschrieben, und die Hefte seinem Sohn hinterlassen hat.

N. S.

Unterzeichneter haftet für die Aechtheit dieses Documents, nicht aber dafür, daß der Mann, als er dieses Collegium las, und früher, als er die darin erzählten Erfahrungen machte, auch bei gesundem Verstande gewesen sey; und noch weniger dafür, daß nicht seine Academici, im Bunde mit der Frau Gemahlin, ihm zum Theil diese Possen versetzt haben könnten.

Reuß,
Pfarrer zu Crofdorf bei Gießen.

Herr Pfarrer Reuß, dem wir die Mittheilung dieses merkwürdigen Documents verdanken, wagt zur Erklärung einige Vermuthungen. Ich will auch nicht Eine Bemerkung zu der unbegreiflichen Erzählung hinzu fügen. Sie steht bloß hier, um den Geist jener Zeit zu veranschaulichen. Jeder Leser erkläre sich solche nun, wie er will. Um sie historisch befriedigend zu erklären, müßten wir vor allen Dingen mehr Thatsachen darüber haben.

Aber wie allgemein die Teufelsfurcht, die wie überall in vorstehender Geschichte mit der Furcht vor Zauberei verbunden erscheint — damals noch war, darüber noch diese einzige Anekdote, welche sich um das Jahr 1733, als mein sel. Vater zu Gießen studirte, daselbst zugetragen hat, und welche ich aus dessen Mund habe.

Der Superintendent L. — doch warum sollt' ich den Namen nicht ausschreiben, da Hohe und Niedrige, Gelehrte und Ungelehrte, Gottesfürchtige und Gottlose damals an derselben Teufelsfurcht, als

an einer allgemeinen Zeitkrankheit litten? — also, der Superintendent Liebknecht ging öfters noch Abends spät in seine Bibliothek, das einen Studenten, dessen Zimmer dicht darneben war, incommodirte. Einmal legt dieser ein Schlaraffengesicht vor, zieht einen umgekehrten alten Schlafrock an, und stellt sich so in eine Ecke, aus der er, als Liebknecht kommt, leise hervor tritt. Liebknecht stürzt in das Zimmer zurück, und singt mit seiner Familie: Gott der Vater wohn' uns bei. Der Student, der in der Nähe des Zimmers noch eine Zeitlang poltert, bringt die ganze Familie fast zur Verzweiflung. Endlich empfiehlt sich Liebknecht mit lauter Stimme dem Schutz Gottes, und gebietet dem Teufel, der ihn verderben wolle, im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes zu weichen. Nun zieht sich der Student in seine Stube zurück.

Der Spaßmacher hielt die Sache natürlich geheim, und die allgemeine Meynung war, Liebknecht habe — den Teufel gesehn. Denn den Teufel leibhaftig sehn und mit ihm kämpfen, war damals gar nichts so außerordentliches, wie's uns nun vorkommt. *)

Des Contrasts wegen — um zwischen den Teufelserscheinungen im Anfang und beim Schluß des

---

*) Ungefähr um dieselbe Zeit fand auch zu Zürich in der Wohnung des dortigen ersten Geistlichen ein gräßlicher Teufelsspuck statt, der sich sehr tragisch endigte, und einigen Personen das Leben kostete. Weitläuftige Actenstücke dar-

Jahrhunderts eine Parallele ziehn zu können — hier noch folgende lächerliche Teufelserscheinung am Ende des verflossenen Jahrhunderts!

Ich weiß nicht, was für ein lustiger Teufel in einem rothen Rock mit — doch ich erinnere mich nicht mehr genau, wie er beschrieben wurde, sich zu O**bach sollte haben sehen lassen. Es gehörte eine kurze Zeit in einer lieben nahen vaterländischen Stadt zur Tagsbelustigung nach O**bach zu fahren, zu reiten, zu gehn, um — den O**bacher Teufel zu sehn. Niemand erwartete den Teufel zu sehn, aber Jedermann ging hin. Ich selbst befand mich damals grade einige Tage zu Homburg vor der Höhe, und ging auch mit einigen Freunden hin. Wir sahen, wie alle Welt, die hin ging, was wir, und was Alle, wie wir, erwarteten: — Nichts. Unschädlicher und lustiger konnte kein Teufelsspuck in der Welt seyn. Man fuhr, ritt, oder ging, trank einen Schoppen Wein, und lachte.

So ein leicht bewegliches Geschöpf ist der Mensch — möchte ein grämlicher Moralist hier vielleicht als Nutzanwendung hinzu setzen.

über stehn in den theol. Nachrichten abgedruckt. Es verdient bemerkt zu werden, daß der Teufel grade die ersten Geistlichen so schwer versuchte. Im vorher Gehenden haben wir gesehn, daß der Teufel einem Superintendenten zu ** das Haus über'm Kopf anzündet; hier wirft er einem Andern Steine nach dem Kopf und beißt ihn, daß man die Zähne sieht; zu Zürich spielt er dem Dritten wo möglich noch ärger mit u. s. w.

Zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

I.

Friedrich II. Voltaire. Französische Encyklopädie. Allgemeine deutsche Bibliothek. Joh. Sal. Semler. Andere Schriftsteller über die Dämonologie bis zum Schluß des Jahrhunderts.

Mit der Hälfte des Jahrhunderts, *) da Voltaire nach Berlin kam und Friedrich II. sich gewissermaßen öffentlich für den Beschützer dessen, was die tonangebenden französischen Gelehrten damals Philosophie nannten, erklärte, begann für Deutschland, ja für ganz Europa eine neue Epoche. Die Grundsätze des Königs, der ein erklärter Feind des Aberglaubens war, sind bekannt. Er drückte sich freilich und leider auch wo vom Heiligen und der Religion die Rede war, immer gern witzig aus, und meynte, in einem wohleingerichteten Staat müß-

*) Friedrich II. kam zwar schon 1740 zur Regierung, die zehn ersten Jahre aber ging er noch sehr behutsam zu Werke, und selbst im Jahr 1750 ward für das lutherische Oberconsistorium die Instruction erneuert, darauf zu sehen, daß das Wort Gottes überall lauter und rein geprediget würde.

te Jeder die Freiheit haben, nach seiner Façon selig zu werden, oder, wie er ein anderesmal sagte, sich in seinem Glauben und Gottesdienst so einzurichten, wie's ihm am gemächlichsten wäre. *) Bei solch freien Ansichten über Religion überhaupt waren Teufel und Teufelsfurcht unter dem Spott des Königs. Da ein Monarch, wie Friedrich, den seine Unterthanen vergötterten und seine Feinde selbst bewunderten, an die Spitze der auswärtigen freien Denker getreten war, so enttölpelte sich, wie Voltaire sich ausdrückte, **) mit der übrigen Welt zugleich unser gutes Deutschland zum Bewundern geschwind, und der Triumph der Aufklärung wurde bald allgemein.

Welchen wichtigen Einfluß die französische Encyklopädie auf jene veränderten Zeitansichten hatte, ist jedem Kenner der Literatur hinlänglich bekannt.

In unserem deutschen Vaterland kam aber eine Unternehmung zu Stande, die zum Nutz und Frommen der Aufklärung eine noch weit raschere, tiefer eingreiffende, und mehr umfassende Operation war, als jenes Dictionnaire Encyclopedique, welches zum Sieg der helleren Ansichten in Frankreich so viel bei-

---

*) Büsching's Charakter Friedrich's II. S. 35. ff. 51 ff. 118 212. u. an a. Orten.

**) Le monde se *deniaise* — une grande Revolution s'annonce de tous cotès etc. *Lettre* d. 2 Fevr. 1765. Hoffnungen und Aussichten, die man in fast allen Briefen Voltaire's, Friedrich's, D'Alembert's u. s. f. ausgedrückt findet.

getragen hatte. Dieß war die von Nicolai im J. 1765 veranstaltete Allgemeine Deutsche Bibliothek. Schon früher hatten in Deutschland mehrere ähnliche Zeitschriften existirt, wie zum Beispiel die *Acta Eruditorum*, die *Acta ecclesiastica*, die Jenaischen Nachrichten, die unschuldigen Nachrichten von gelehrten Sachen, die Hallische Bibliothek, die Kraftische theol. Bibliothek und Andere. Aber dieß neue Unternehmen war bei dem noch zweifelhaften Kampf zwischen der alten und neuen Zeit zum Sieg des neu erwachenden Zeitgeists angelegt, und, wie wir nun auch urtheilen mögen, die Allgemeine deutsche Bibliothek hat für jene Zeit wohlthätig gewirkt. Anstatt einzelner ephemeren Brochüren, wie sie Frankreich und England lieferten, ward in ihr ein immerwährendes, nach Einem Plan fortarbeitendes Institut für die Verbreitung liberalerer Ansichten in allen Fächern der Wissenschaften gestiftet. Ob die Verwandlung des Protestantismus in reinen Naturalismus oder Rationalismus planmäßig von Nicolai und seinen ersten Mitarbeitern berechnet war, wie neuere Schriftsteller haben behaupten wollen, kann uns hier sehr gleichgültig seyn. Wie es beim Anfang dieser Bibliothek noch bei uns in Deutschland in allen, und besonders in den theologischen Wissenschaften aussah, war es sehr natürlich, daß die verschiedenen Dogmen des kirchlichen Lehrgebäudes nach und nach alle einer näheren Prüfung und Sichtung unterworfen wurden. Da man damit anfing, den Accomodationsbegriff in Anregung zu bringen, den Einfluß jüdischer Vorstellungen auf die

neu-testamentlichen Schriftsteller in's Licht zu setzen u. s. w.; so war's ganz in der Ordnung, daß eine der ersten Operationen der Bibliothek gegen die Diabologie und Dämonologie gerichtet war. *) Das Bemühen, diese Lehre aufzuklären, war um so verdienstlicher, da leider der Teufels- und Zauberglauben sich bis zur Hälfte des Jahrhunderts so allgemein behauptet hatte, als wir im vorher Gehenden gesehen haben.

Nachdem Gebhardi, **) von Loen, ***)

---

*) Selbst Blumauer hat dieß ganz richtig bemerkt. Er sagt bei Gelegenheit der Schilderung Nicolai's und seiner Bibliothek unter Anderem:

Und um den Gift, der ihm fortan,
In Strömen aus dem Munde rann,
Durch Deutschland zu verbreiten,
So ließ er für den Giftschaum all
Sich einen eigenen Kanal
Von Löschpapier bereiten.

Bald fiel ihm ein die Dichterschaar,
Die nicht so wie sein Ramler war
In Stücken zu zerreißen;
Bald wandelte die Lust ihn an,
Den Teufel, der ihm nichts gethan,
Zur Höll' hinaus zu beissen.

**) Gedanken von der strengen Lehrart in der Theologie. Vernunftmäßige Betrachtungen ꝛc. (Beide Schriften wurden, als sie 1743 heraus kamen, zwar noch verboten, aber der König spottete mit Recht über diesen heiligen Eifer, und sie wurden um so mehr gelesen.)

***) Einzigwahre Religion. Er schlug in diesem Buch

Damm, *) und, mehr wissenschaftlich Teller, **) und einige Andere schon kurz vor der Erscheinung der allg. D. Bibliothek mächtig vorgearbeitet, und die Lehre vom Teufel und seinen Wirkungen als vernunftwidrig, als jüdischen Ursprungs, als mit dem reinen Christenthum unverträglich dargestellt hatten, brachte Semler durch seine freimüthigen Untersuchungen über die Besessenen die Sache erst recht zur Sprache. Fast zu gleicher Zeit schrieben einige Engländer, Farmer, Mead rc. in demselben Sinn und Geist, wie Semler. Bald begnügte man sich nicht mehr, die Werke und Wirkungen des Teufels zu bestreiten, sondern man griff die Existenz desselben an sich an. Dieß war der kürzeste Weg, um aller Teufelsfurcht mit einem Male ein Ende zu machen. Existirte kein Teufel, so waren auch alle seine Werke, Verführungen, Zaubereien rc. ein leeres

---

schon damals eine Friedens- oder allgemeine Vernunftkirche vor.

*) Vom historischen Glauben. Ueber die Religion. Uebersetzung des N. Testaments rc. Damm rechnete zu den Streitgebährenden Satzungen, wie er sich ausdrückt, besonders auch die Lehre vom Teufel und seinen Wirkungen, von den guten und bösen Engeln u. s. w. Vergl. Ueber den Religionszustand in den Preuß. Staaten seit der Regierung Friedrichs II. Th. I. S. 230. ff.

**) Zuerst in s. Lehrbegriff des christl Glaubens, später in s. Wörterbuch unter Teufel, Besessenen und vielen anderen Artikeln.

Nichts. In den Schriften über die Non-Existenz des Teufels, z. B. Haben wir einen Teufel nöthig? rc. Teufeleien des achtzehnten Jahrhunderts und mehreren anderen, wovon wir nur noch Eine nennen wollen, weil sie grade im letzten Jahr des Jahrhunderts erschien und die Dämonologie desselben beschloß: Der Teufel in seiner Ohnmacht: ein Fragment von einem Antidiabolicus. Erlangen 1800. — In allen diesen Schriften wurde dem Teufel und allen Dämonen der Kampf auf Leben und Tod erklärt und Hohn gesprochen. Wie auf Thomasius Anregung einst gegen die Zauberei, so erhob sich seit Semler gegen den Teufel ein wahrer Krieg, und man könnte von nun an die Dogmatik und Dogmengeschichte mit einem neuen Paragraphen von Adämonisten und Antidiabolicisten vermehren. Bald kams mit dem Gefürchteten so weit, daß er in den kirchlichen Lehrbüchern, auf der Kanzel, im bürgerlichen Leben, nur noch als Phrase,*) wo nicht zu Schimpf und Hohn genannt wurde.

*) Richtiger weiß ich mich nicht auszudrücken, denn wie die Dämonologie bis jetzt in unseren Dogmatiken, lose und außer consequenter Verbindung mit dem Ganzen des Systems gebraucht worden ist, ist sie gewiß nichts weiter, als eine alterthümliche Phraseologie. Dasselbe ist sie auf der Kanzel, wo des Teufels nur noch bei Anführung biblischer Sprüche, worin er grade vorkommt, gedacht wird. Und eben so verhält sich's mit ihr auch im bürgerlichen Leben. Jeder Lumpenkerl und Betrüger, der aber doch noch einen Schein von Ehrlichkeit zu behaupten strebt, nimmt einigen Anstand bei seiner Ehre oder bei Gott zu schwören,

So mußte es, nach dem siebenzehnten Jahrhundert gerade im achtzehnten der christlichen Jahrhunderte kommen. Es war in allen Beziehungen ganz so an der Zeit. Auch unsere neueren Erzieher, unsere sogenannten Philanthropine, die, während sie selbst so manches Böse mit und ohne Schuld zur Reife bringen halfen, von einem bösen Princip gar nichts wissen wollten, halfen treflich, diesen Zeitgeist schnell zum allgemeinen zu machen.

Aber wie es geht — im Leben, in der Wissenschaft, in der Literatur, in allen menschlichen Dingen, beim Schluß des vorigen Jahrhunderts noch so furchtbar, jetzt mit Verachtung und Hohn gleichsam überschüttet, fand Satanas dicht an der Grenze der beiden Jahrhunderte auf einmal wieder einen scharf-

---

schwört aber hundertmal in einem Athem, der Teufel solle ihn hohlen. Ein Schwur, der zur Zeit der Teufelsfurcht für so entsetzlich gehalten wurde, daß, wie wir im vorher Gehenden gesehen haben, ein Concilium für nöthig erachtete, diejenigen, welche aus Leichtsinn oder Vermessenheit so geschworen hatten, wegen ihrer Seligkeit zu beruhigen. Wenn nach Robespiere's Sturz Einer, der nicht viel besser, als jener war, auf der Rednerbühne sagte: *Le Diable s'en jouira* — so war dieß eine Phrase. Zum Erzbischof von Paris, Christoph de Beaumont, sagte einmal, um ihn zu necken, einer von der Partei der Philosophen: Ist es nicht wahr, daß wir in einem sehr erleuchteten Zeitalter leben? Ja, ja, erwiederte der Prälat trocken, es ist wirklich so, aber es ist der Teufel, der die Kerze dazu hält. (*Proyart* Louis XVI. détroné p. 299. Not.) Auch dieß Witzwort — was war es anders, als eine Phrase, und so in hundert und hundert ähnlichen Fällen.

sinnigen philosophischen Vertheidiger — *) Erhard. Herder, **) dessen Urtheil wir ganz zu dem unserigen machen, urtheilte folgendermaßen darüber: „Am meisten kommt bei einer gewissen Philosophie der Teufel wieder zu Ehren; denn der hat den ganzen Proceß zwischen Gott, Menschen und den himmlischen Sultaninnen nicht nur angezettelt, sondern auch geleitet. Ihm zu Ehren sollte diese ganze Dichtung, die man etwas uneigentlich Religionsphilosophie genannt hat, die philosophische Diaboliade heißen, da der Diabolus und das böse Principium in ihr die Hauptrolle spielen. Ohne Zweifel freute sich das böse Principium, daß es seit den Zeiten der Gnostiker und des Manes (so wie des vierzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, setzen wir hinzu!) am Ende des aufgeklärten Jahrhunderts auf einmal wieder zu so hohen Ehren kam — wahrscheinlich auf kurze Zeit."

Ohne allen Zweifel! — Denn so gewiß es immer seyn mag, daß die Lehre vom Teufel und seiner Gewalt in praktischer Hinsicht wohlthätig wirken

---

*) Erhard's Apologie des Teufels, im philosophischen Journal 1795. 1. Bd. 2. St. Er ist ihm Ideal der Bosheit, böses Princip. (Wie die Hexen in Shakespeare's Macbeth: Lust an Unlust das Lust, ha! das kitzelt uns die Brust!) Vergl. Ammon's wissensch. und prakt. Theologie, S. 128. mit Augusti's theol. Blättern, 2. Jahrg. S. 65. ff. u. C. C. E. Schmidt's philos. Dogmatik §. 194.

**) Von Religion, Lehrmeynungen rc. S. 200.

kann, *) wenigstens, sagte man vielleicht bestimmter, daß sie nicht nachtheilig wirken muß; so gewiß ist's auch, daß solche durchaus nicht als eine nothwendige Religionslehre betrachtet werden darf. **) Auch steht und fällt, wie Luther bei seinen übrigen Ansichten freilich ganz consequent annahm, die Erlösungslehre keineswegs mit ihr. Auf das Fundament dieser Lehre wird in der Brüderkirche Alles gebaut, und doch hört man dort des Satans und seines Treibens nur sehr selten einmal in leisen Anklängen eine Erwähnung thun.

Doch genug! — Wie die Dämonologie auch noch aufgefaßt, bestritten oder vertheidigt werden möge — nie, in keinem Zeitraum der Menschengeschichte werden die Teufelsfurcht, der Zauberglauben, die Hexenprocesse so wieder zurück kehren, wie's im siebenzehnten Jahrhundert der Fall damit war. Zugleich mit der Teufelsfurcht ist auch die Furcht vor seinem Werk, der Zauberei, durch Vernunft und Philosophie zernichtet. Und dafür sey Gott Preis und Ehre! —

*) Baumgarten's Glaubenslehre, Th. I. S. 756. ff.

**) Zöllner's theologische Untersuchungen, Th. I. S. 200. ff. J. E. Chr. Schmidt's Dogmatik. §. 147. u. 148. vergl. mit dessen Aufsatz über den Grund des Glaubens an eine göttliche Erziehung des Menschengeschlechts, in der Bibl. d. neuesten theol. Lit. Bd. III, St. I. S. 18.

II.

Parallele zwischen der ersten und der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Hexenprocesse und Hinrichtungen in der ersten Hälfte desselben. Fortdauernde Spur des Zauber- und Hexenglaubens bei aller anscheinenden Volksaufklärung. Wahrsagerei. Kartenschlägerinnen. Nativitätsstellerinnen. Hexenbanner und Entzauberer.

Welche Revolution vermag ein halbes Jahrhundert in der moralischen Welt auf einem so beweglichen Schauplatz als unser armes Menschenleben ist, nicht zu bewirken! — Deutschland, das am Schluß des Jahrhunderts die Existenz des Teufels verlachte, inquirirte 60—70 Jahre früher noch gegen dessen Verbündete, und errichtete für Zauberer und Hexen Scheiterhaufen. Noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wurden in verschiedenen deutschen Provinzen Hexenprocesse geführt, ja verschiedene Unglückliche wirklich hingerichtet.

Unter diesen befand sich auch die Hexe Renata, Aebtissin zu Würzburg, die mehr in ihrem Tod, als in den Hexenkünsten ihres Lebens historisch merkwürdig geworden ist. *) Ihre Aufopferung in so

*) Obgleich auch ihr Leben in den seltsamen Erscheinungen, die sich an ihr selbst und durch ihre Hexenstreiche an Ande-

späten Zeiten, am Schluß der ersten Hälfte des philosophischen Jahrhunderts, erregte unglaubliches Aufsehn, und veranlaßte mehrere geistreiche ausländische Schriftsteller zu wiederhohlten freieren Unter-

---

ren ergeben hab n sollen, denkwürdig gnug ist! Erlebt dieß Buch eine zweite Auflage, so hoffe ich alsdenn aus Würzburg selbst Bestimmteres über diese Unglückliche mittheilen zu können. Jetzt finde ich außer dem Bekannten unter meinen zahlreichen Hexenpapieren (sit venia verbo!) nur folgende Notiz, welche bei Nennung von Renate'ns Namen hier doch vielleicht einen Platz verdient. (Leider hab' ich zu bemerken vergessen, woher die Notiz entlehnt ist. Sie ist, so viel ich mich erinnere, aus einem der früheren Bände der allg. D. Bibliothek, aus der Anzeige eines Naturhistorischen Buchs genommen.) „Einige Zeit nach Renate'ns Tod fand man in einem Würzburger Klostergarten eine Wurzel, welche Siebold untersuchte, und fand, daß es eine Tollwurzel, und deren Genuß exaltiren erregend war. Die Wurzel soll unter dem Namen Bärenmutz bekannt seyn. Renate'ns Zufälle mochten vielleicht von dem Gebrauch und Genuß dieses Narcoticums mit herrühren." Wenn ich nicht irre, wird dieses Bärenmutzeskrauts schon von Wierus (De Praestig. Daem. et Incantatt.) unter den Kräutern erwähnt, woraus die berüchtigte Hexensalbe, womit sich die Hexen vor Antretung ihrer nächtlichen Luftreisen zu salben pflegten, verfertigt wurde. Wier handelt von dieser abgeschmackten Salbe, die an die Allmacht grenzenden Wunder verrichtet, — ein Wunder der Allmacht ist's doch wol, daß ein menschlicher Körper in ein Paar Stunden mehrere hundert Stunden durch die Luft fliegt! — Lib. III. C. XVII., und nennt eine ganze Menge Kräuter, worunter sich ein fremdes lateinisches Wort befindet, das vielleicht dieses Bärenmutz ist. Wir werden in der II. Abth. noch einmal hierauf zurückkommen.

suchungen über den Hexenglauben. Ich muß die wichtigsten dieser Schriften hier nennen, weil wir solche in gegenwärtigem Werk bereits angeführt haben, und noch mehrmals werden anführen müssen.

Kurz nach Renate'ns Hinrichtung schrieb Tartarotti zu Verona in Beziehung auf diesen Vorfall eine weitläuftige Schrift in vier Büchern, worin er sich alle Mühe gab, die Hexerei und alle ihre angeblichen Teufelskünste zu zernichten, und als die leeren Träume alter hysterischer Weiber oder verrückter Köpfe der Welt lächerlich zu machen. Aber — entweder aus wirklicher Ueberzeugung, oder um sich zu decken, behauptete er in diesen nämlichen Büchern unabläßig, daß die eigentliche Zauberkunst von der Hexerei müsse unterschieden werden, als welche zu leugnen eine große Verwegenheit seyn würde. *)

Gegen ihn schrieb der berühmte Maffei kurz nach einander zwei für jene Zeit und Italien höchst freimüthige und verdienstvolle Werke, wovon er das

*) Schon Wier hatte denselben Unterschied gemacht, und, indem er die Zauberei an sich nicht anzugreifen schien, oder auch aus wirklicher Ueberzeugung nicht angriff, behauptet, daß man die Hexen als im Gehirn Verrückte betrachten, und nicht zum Tod verdammen sollte. „An der eigentlichen Zauberei, sagt Tartarotti B. I. S. 161. hat allezeit der Teufel Theil, aber in der Hexerei beruht Alles bloß auf Hirngespinnsten rc. Die Zauberkunst ist eine Wissenschaft feiner und erhabener Geister, aber die Hexerei ist eine Thorheit niederer gemeiner Weiber rc. S. 429. ff. und an vielen anderen Orten, da auf diesem Unterschied, den er durch das ganze Buch durchführt, sein ganzes System beruht.

erste die erläuterte *) und das andere, die zernichtete Zauberkunst **) nannte. Diese letztere Schrift schrieb Maffei noch als ein Greis von achtzig Jahren, sie wurde wie die frühere mit großem Interesse von seinen Landsleuten aufgenommen, und erlebte mehrere Auflagen.'

Aus diesen beiden Schriften verfertigte mit einigen Zusätzen unter dem angenommenen Namen *Ardoino Ubbidente Dell' Ossa* ein mir unbekannter vaterländischer Gelehrter die Schrift: Das große weltbetrügende Nichts, oder die heutige Hexerei und Zauberkunst. Das Buch kam im Jahr 1761. (wahrscheinlich zu Augsburg, auf dem Titel steht Frankfurt und Leipzig) heraus. Aber so groß war damals noch die Teufels- und Zauberfurcht, daß es nach seiner Erscheinung auf alle Weise mißhandelt wurde, weil der Verfasser die Hexerei darin mit Lebhaftigkeit bestritten hatte.

Alle diese verschiedenen und noch einige andere, unwichtigere Schriften wurden durch die Hinrichtung Renate'ns erzeugt.

Keine schriftstellerischen Arbeiten konnten verdienstlicher seyn. Denn der Bemühungen aller besseren

---

*) *Arte Magica dileguata.* Lettera del Signor Marchese *Maffei* al Padre Innocente Ansaldi dell' Ordine Dei Predicatori. Verona, MDCCL.

**) *Arte Magica annichilata Libri Tre*, con un Appendice. *Verona*, MDCCLIV.

Köpfe ungeachtet, erhielt sich hier und da der Hexenglauben noch immer in seiner ganzen Furchtbarkeit. Man hat noch einen gedruckten Hexenproceß vom Jahr 1737, dessen Schwager S. 260. ff. gedenkt, worin noch grade so wie 1637 gegen unzüchtigen Umgang mit dem Teufel, gegen gemachte Donnerwetter u. dgl. inquirirt, und der zum Besseren fort geschrittenen Zeit dermaßen Hohn gesprochen wird, daß man ihn nicht ohne Indignation lesen kann. *) Aehnlicher Auftritte aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, der Kürze wegen nicht zu gedenken.

Denn was noch weit mehr befremden muß, selbst in der zweiten Hälfte desselben, da es bereits mit jedem Jahre in Europa lichter zu werden begann, finden wir zur Schande der Menschheit noch, seltener in Deutschland, häufiger in anderen Ländern, allen Unfug des Hexenglaubens nicht allein, sondern des förmlichen Hexenprocesses. Nach Michaelis **) muß es noch in den sechziger Jahren Abörter der gesunden Vernunft, wie er sich ausdrückt, in Deutschland gegeben haben, wo gerichtliche Untersuchungen gegen Bündnisse mit dem Teufel und Hexerei statt fanden. Noch im J. 1780, schreibe Ein tausend, sieben

---

*) Die Familiennamen sind darin freilich mit anderen ersetzt, und die handelnden Personen führen folgende Namen: Anna Wettermacherin, die eigentliche Hexe. Ihr Vater: Kunz Wettermacher. Die Mutter Gese, geborne Gabelreuterin, die Großmutter, Else Blocksberg rc. Alles wie ohne Bemerkung in die Augen springt, ungemein witzig! —

**) Mos. Recht Th. V. §. 255. u. 146. der zw. Ausgabe.

hundert und achtzig, ward auf den Alpen ein altes Mütterchen zweimal als Hexe auf das unmenschlichste gefoltert. Man hätte sie gar zu gern verbrannt, aber die Alte war selbst auf der Folter zu keinem Geständniß zu bringen, und so mußte man auf das Vergnügen, sie zur Ehre Gottes zu verbrennen, Verzicht leisten. *) Ungefähr um dieselbe Zeit oder ein Paar Jahre früher, ward in Pohlen, und namentlich in der Gegend von Witkove in der Woiwodschaft Gnesen, ebenfalls stark gegen die Hexerei inquirirt. **) Das ganze Dorf Tschemeschne, das verdächtig war, hielt die Wasserprobe aus. ***) Einer angeblichen Hexe schlug man, eh man sie auf die Folter brachte, menschenfreundlicherweise Maul und Nase durch, um aus dem Blut der Unglücklichen summarisch zu erkennen, ob sie schuldig sey, oder nicht. Ihr Blut ward so zweifelhaft gefunden, daß man sie, vermuthlich weil man sich an dieser Strafe genügte, laufen ließ. Dagegen wurden zwei andere einige Jahre früher zu Witkove wirklich verbrannt. †) Dieß geschah in Pohlen. Aber den 15ten Julius 1776

*) Ephemeriden der Menschheit St. II. S. 144. f. vom Jahr 1782.

**) Bernoulli's Reisen rc. Jahr 1781. Bd. IV. S. 271. f.

***) Von dieser, besonders bei den älteren Deutschen und Sachsen üblichen Wasserprobe werden wir in der IIten Abth. noch einmal reden müssen.

†) Ephemeriden der Menschheit a. a. O. S. 237. Bernoulli ebenfalls l. c.

unterwarf sich auch noch in einem der kultivirtesten Länder von Europa, in England, zu Suffolk, einem Dorf unweit Saxmundham, ein Pferdedoctor der Wasserprobe, um sich von dem Verdacht der Zauberei zu [illegible]igen. *) Ja, was noch unglaublicher ist, noch fast zehn Jahre später wurde zu Glarus eine angebliche Hexe, die Magd des Doctor Tschudi, als der Zauberei überwiesen, hingerichtet. Ihr angeblicher Mitschuldiger, Steinmyller, erhenkte sich vor Verzweiflung im Gefängniß. **) Doch, es mögen der Beispiele dieser Art, die leicht noch vermehrt werden könnten, gnug seyn! —

Die beiden finstersten Annahmen in der älteren Hexerei, den unzüchtigen Umgang der Hexen mit dem Teufel, und das Donnerwettermachen betreffend, haben sich, so weit meine Erfahrungen reichen, zur Ehre der Menschheit beinahe gänzlich verloren.

Aber, wie man schon aus dem eben Bemerkten schließen muß, nicht so der Glaube an Hexerei überhaupt und an sich. Dieser scheint sich aller Vernunftfortschritte ungeachtet besonders auf dem Lande noch immer erhalten zu wollen, und es gibt sowohl in

---

*) Eben daselbst St. VIII. S. 235.

**) Berliner Monatsschrift vom J. 1783. Mai S. 476 ff. Solche Ereignisse, welche sich in unseren Tagen, fast vor unseren Augen begeben haben, bilden freilich einen sehr traurigen Contrast mit der gepriesenen allgemeinen Aufklärung des Zeitalters.

Nord: als in Süddeutschland wenig Gegenden, ja wenig Dörfer, (so auffallend dieß auch Manchem seyn und lauten mag, ich habe mir darüber aber in weiten Kreisen die zuverläßigsten Beobachtungen und Erfahrungen verschafft!) in welchen sich nicht noch die eine, oder die andere Hexe befindet, deren Hexenkünste jetzt freilich bloß darauf beschränkt sind, daß sie den Kühen die Milch nehmen, Pferde lähmen, und überhaupt dem Vieh allerlei Schaden zufügen, auch wol, wenn sie sehr böse sind, den Kindern gefährlich werden. Mißtrauen, Furcht, Feindschaften und unglaublich viel Uebeles entstehn auf dem Lande noch immer aus diesen Vorurtheilen. Es ist ein Glück, daß unsere Fürsten nicht mehr, wie in den vergangenen Jahrhunderten auch die besten und einsichtsvollesten es waren, selbst dem Aberglauben ergeben sind, daß weise Räthe, gebildete menschliche Rechtsgelehrte, aufgeklärte Geistliche jetzt einen entscheidenderen Einfluß als damals haben, da solche Fürsten, Räthe, Richter und Geistliche unter die seltenen Ausnahmen gehörten. Gewiß, wenn die Regierungen nachgebend, die Richter weniger menschlich, die Geistlichen weniger aufgeklärt wären; so dürfte der noch ganz und gar nicht im praktischen Leben des gemeinen Mannes ausgerottete Glauben an Hexerei noch jetzt hier und da traurige Folgen nach sich ziehen. Als der eben angeführte Schriftsteller jene Aufsätze in den Ephemeriden schrieb, sagte er unter anderem S. 273: „Es kann hier und da von Nutzen seyn, solches zu schreiben, indem man nicht sicher ist, daß nicht noch einmal irgend eine von den 88 Reichsstädten des h. römischen Reichs, oder einer der 13 löblichen Cantons, oder wo von Gottes Gnaden

ein Galgen gehalten wird, ein ähnliches Schauspiel aufführen läßt." Dieß traff richtig in einem der 13 löblichen Cantone ein, indem zu Glarus ein Paar Jahre später in der That noch eine Hexe hingerichtet wurde. Noch später, tief in den achtziger Jahren, schlugen nach dem Reichsanzeiger polnische Bauern eine alte Frau ohne Urthel und Recht todt und warfen den Leichnam in eine Grube, um sich von der Furcht, von ihr behext zu werden, auf einmal zu befreien. Dasselbe widerfuhr nach der National-Zeitung noch im Jahr 1798 nicht in Pohlen und nicht von Pohlen, sondern sogar in Deutschland und von Deutschen einer Frau, die man für eine gefährliche Hexe hielt.

So tief hat dieser alte böse Schaden Wurzeln in den Gemüthern geschlagen, und sorgfältig verdient er darum noch immer besonders von dem Geistlichen bekämpft zu werden, während er den Gespensterglauben aus vielen Gründen weit schonender und behutsamer zu behandeln verpflichtet ist. — Warum dieß letztere — gehört nicht hieher. Der erfahrne Geistliche aber wird es schon selbst wissen, oder bei richtiger Kenntniß des Landmanns den Grund davon leicht finden.

Es sey uns vergönnt, noch einige hieher gehörige Bemerkungen zur Charakterisirung der letzteren Jahrzehnte des Jahrhunderts nieder zu schreiben.

Ist die Wahrsagerei zu allen Zeiten für einen Zweig der Magie gehalten worden; so hat sich, zugleich mit dem Hang der menschlichen Natur, das Zukünftige voraus zu wissen, diese vorzugsweise wiewohl mit der älteren zauberischen Wahrsagerei

verglichen in sehr veränderten Formen, bis zu Ende des Jahrhunderts, ja bis zu dieser Stunde in fast allgemeinem Ansehn erhalten. Man weissagt aus Karten, aus Kaffeesatz, wie sie's nennen, aus krystallhellem, mit magischem Spiritus geschwängertem Wasser, ja aus Blumenguirlanden, Grashalmen und Grasschnüren und anderen Sieben-Sachen in Residenzen, in Universitätsstädten, in Landstädtchen und in Dörfern, kurz wie zu Paris so zu Krähwinkel. Ich habe leider eben das Morgenblatt, den Freimüthigen und ähnliche Zeitblätter nicht zur Hand, (und wer kann, auch wenn er von einem treuen Gedächtniß unterstützt wird, bei so Vielem, was man heutiges Tags lesen oder überblicken muß, um in keinem Fach des Wissenswürdigen fremd zu seyn, oder, was noch schlimmer ist, fremd zu werden, alle Namen behalten?) also, ich habe eben kein Tagsblatt zur Hand, um den Namen der berühmten Pariserin nachzusehn, die durch einen magischen oder wunderthätigen Spiritus auf der Oberfläche von reinem Wasser allerlei niedliche, kleine geheimnißreiche Figürchen hervor zauberte, woraus sie über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Aufschlüsse gab, und die von Ministern, Generalen, Marschällen rc. besucht wurde, welche ihre Orakelaussprüche begierig anhörten, — ob um darüber zu lachen, oder um sie zu Herzen zu nehmen, weiß ich nicht. Sie trieb ihre Künste vom Ende des vorigen Jahrhunderts an mehrere Jahre hindurch mit großem Beifall und Ansehn. Wer erinnert sich in anderer Hinsicht hiebei nicht aus den siebenziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts des sogenannten Monddoctors aus

Berlin und seiner Gasconaden? — Doch wir brauchen nicht nach Paris oder Berlin zu gehn. Wie's in dem lieben vaterländischen Frankfurt, wo dieses Buch erscheinen wird, um die Kunst der Wahrsagerei aussieht, weiß ich in Wahrheit nicht. Aber ich kenne zwei andere, ziemlich bedeutende Städte in der Nähe, wovon die eine eine Fabrikstadt, und die andere sogar ein Musensitz ist, *) in denen gebildete, sonst aufgeklärte und vorurtheilsfreie Frauen und Mädchen nicht selten solche Wahrsagerinnen, Nativitätsstellerinnen und Tausendkünstlerinnen in der Stille zu sich bescheiden, um mit ihnen einen schauerlich-süßen Blick in die Zukunft zu thun. Auf dem Lande ist dieß noch ärger, und wie es in Städten und auf dem Land in den letzten Jahrzehnten des verflossenen Jahrhunderts war, so ist's noch Heute. Meine eigene Gemeinde hat die Ehre, eine berühmte Weissagerin oder Nativitätsstellerin hervor gebracht zu haben; ein armes unwissendes Mädchen, das vor ungefähr zwölf Jahren von hier weg in Dienste ging, sich seit der Zeit in mehreren Städten herum getrieben hat, und nun die Rolle einer Prophetin spielt. Vor einem Jahre trat sie bei einem Freunde von mir, in einem nahe gelegenen Ort in Diensten. Nach einiger Zeit

*) Von den in so vielen Hinsichten höchst nachtheiligen Folgen dieses Glaubens an Wahrsagereien, wird in der Schlußbetrachtung zu dieser Abth. noch gehandelt werden. Die erste nachtheilige Folge ist die, daß unnöthiges Geld dafür ausgegeben wird. Auch aus dem hiesigen Ort ist der ersten von den vorhin genannten beiden Städten schon mancher sauer erworbener Gulden zugeflossen.

fragte mich dieser um die Person, weil sie aus meiner Gemeinde war, und sagte mir, er wisse gar nicht klug aus diesem Mädchen zu werden, sie sey fleißig und brav, nur sey ihr Thun und Wesen so geheimnißvoll, es schlichen öfters fremde Leute, in fremden Trachten, um sein Haus herum, die ihr aufpaßten, sie würde öfters zu Fremden, die sie sprechen müßten, abgehohlt, komme denn das eine Mal lustig, das andere Mal traurig und zerstreut nach Hause u. s. w. Endlich erfuhren wir, daß sie eine berüchtigte Kartenschlägerin, Kaffesatzweissagerin, Nativitätsstellerin, kurz Tausendkünstlerin sey, zu der, wie sie alsdann selbst gestand, Fremde auf zwanzig Stunden Wegs kamen, (unter anderen aus ***, ich will die „Stadt" nicht nennen, ungefähr 18 bis 20 Stunden von hier!) — um sich bei ihr, die ihre eigene Zukunft sehr wenig voraus zu sehn scheint, über die Zukunft und allerhand verborgene Dinge Raths zu erhohlen. — Dieß als Beitrag zur Schilderung der Zeit. Eine solche Rolle kann noch bis zu dieser Stunde ein solches Geschöpf ohne alle Kenntnisse und Erziehung spielen? — O! du gepriesenes Licht! O! du heilige Aufklärung! Sollen Aberglauben und Betrug unsere Geschichte immer bleiben? — —

Gewöhnlich spielen auf dem Lande Schinder, Kuhhirten und Schäfer die Rollen von Wahrsagern und Hexenmeistern, dieß letzte Wort in gutem Sinn gebraucht, d. h. von Leuten, welche sich auf den Unterschied zwischen natürlichen Krankheiten und Behexungen verstehn, das von bösen Leuten angegriffene (Kunstausdrücke!) Vieh zu enthexen wis-

sen, ja welche die Hexen selbst sich unterwürfig machen können. Vor mehr als zwanzig Jahren, also noch im vorigen Jahrhundert, zu dessen Charakteristik wir hier Züge liefern, (obgleich in diesem Augenblick Alles noch eben so ist!) hat mir Einer von der Art einmal im Vertrauen entdeckt, daß er zu dem Ruhm eines Hexenmeisters ohne selbst recht zu wissen wie? gekommen sey, daß er aber in dieser Eigenschaft schon viel Gutes gestiftet habe. Er erzählte mir darauf folgende Anekdote mit aller Naivetät und Umständlichkeit solcher Leute. Er sey einmal von einer Frau im Ort gebeten worden, ihr wieder zu einem Stück Tuch zu verhelfen, welches ihr gestohlen worden wäre. Nachdem er sie genau ausgefragt hätte, habe er die Thäterin mit ziemlicher Zuverläßigkeit vermuthet. Nun habe er gesagt, er wolle ihr für zwei Meßten Korn das Tuch wieder verschaffen, wovon sie ihm die eine Meste ohne mit Jemanden ein Wort zu sprechen, oder auch nur auf einen guten Tag! zu danken, sogleich bringen müsse, da er solche zu seinen Vorbereitungen brauche. Auch müsse sie ihm ihren, auf einen Zettel geschriebenen Tauf-Namen dazu geben. Dieß Korn habe er denn, wie er's immer zu machen pflege, in Gegenwart jener Frau auf dem Boden seines Hauses ausgeschüttet, aus einander gebreitet, und mit seinem im Ort schon anerkannten und gefürchteten Zauberstock allerhand Figuren darauf gezeichnet, und zuletzt das Papier mit ihrem Namen vermittelst einer Gabel in den mittelsten Zirkel seiner Kreise und Figuren hinein gestoßen. Hierauf habe er, in der Ueberzeugung, daß sie das, was sie gesehen, nur um so

mehr ausbreiten würden, dieser Frau sowohl, als seiner eigenen Frau verboten, ja nichts von Allem zu sagen. Sie sollte sich mit ihrer Familie ruhig zu Bette legen, die Lichter im Hause auslöschen, und Niemand dürfe sich zwischen zwölf und Ein Uhr von ihnen sehen lassen. Wenn dann nach Ein Uhr in der Mitternacht das Tuch nicht vor ihre Hausthüre gelegt würde; so sollte sie nur sofort in der Nacht wieder zu ihm kommen, alsdenn wolle er der Diebin ohne Weiteres — das Nasenbein einschmeissen. Er habe aber nicht nöthig gehabt, zu dieser grausamen Operation zu schreiten, denn das Tuch sey jener Frau wirklich vor der Thüre nieder gelegt, und sein Ruhm dadurch nicht wenig vermehrt worden.

Absichtlich hab' ich diese Erzählung umständlicher, als sie an sich zu verdienen scheint, mitgetheilt, weil der Menschenbeobachter daraus sieht, wie genau solche Betrüger ihre Leute kennen, und mit welcher psychologischen Einsicht sie zu Werk zu gehn pflegen. Außer dem natürlichen Hang des menschlichen Geistes zum Wunderbaren und Aberglauben, eine Ursache mit, warum sich das Ansehn dieser Art Menschen bei dem Volk aller besseren Belehrungen ungeachtet so sehr erhält! Eine solche Thatsache wirkt mehr, als hundert vernünftige Reflexionen dafür oder dawider.

Eben so allgemein als der Aberglauben, daß man, indem man einen Sack, ein Handtuch oder etwas dergleichen wohl durchprügelt, durch Hexerei einer abwesenden Person Arm und Bein, oder wie unser Schäfer das Nasenbein entzwei schlagen könne, herrscht auch die Annahme noch, daß solche Hexen-

banner Diebe fest stellen können, so, daß auch einen Fuß zu regen nicht in ihrer Macht stehe. Auch hiervon wüßte ich interessante Anekdoten anzuführen, bei dem weiten, fast unübersehbaren Gebiet des Aberglaubens aber muß ich mich im Einzelnen möglichster Kürze befleißigen.

Zu welchem mannichfachen abergläubischen Behufe auch noch in den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts die verschiedenartigsten magischen Instrumente, Erdspiegel, Wünschelruthen u. dgl. nicht vom gemeinen Mann allein, sondern von hoch Gebildeten, angewendet worden sind — auch davon will ich der Kürze wegen in diesem Gemählde des verflossenen Jahrhunderts nichts sagen, ob ich gleich auch diese Gattungen des Aberglaubens durch Mittheilung von manchen Anekdoten aus dem Kreise eigener Erfahrungen anziehend machen könnte. *)

*) Doch von den Erdspiegeln nur ein Paar Worte! — Ich habe selbst einmal vor 25 — 28 Jahren einen solchen längere Zeit in meinem Hause gehabt. Die Wittwe eines dahier verstorbenen, sonst sehr achtbaren Mannes, der sich mit alchymistischen und magischen Träumereien aller Art abgab und viele magische Bücher und Instrumente besaß, brachte mir solchen mit der Bitte: ich möchte ihn doch, da ich viele Bekanntschaften hätte, so lange guten Freunden vorzeigen, bis ich Einen fände, der Alles darin sehen könnte. Leute, die zwischen 11 und 12 Uhr in der ersten Adventssonntagsnacht geboren seyen, sähen ohnehin Alles darin, es gäbe aber auch Andere, die außerdem von Gott so begnadigt würden, daß sie Alles, was sie sehen wollten, darin sehen könnten. Für diese würde er dann von unschätzbarem

So war am Schluß des philosophischen Jahrhunderts in Städten und auf dem Lande noch der mannichfachste Aberglauben früherer magischer Art und Abkunft verbreitet, und es kann für den Menschenkenner niemals uninteressant seyn, solche Verirrungen des menschlichen Geistes zu beobachten und kennen zu lernen.

Werth seyn, und der Preis wurde nicht zu gering angesetzt. Ich war weder in jener famösen Stunde geboren, noch Einer von jenen Extra-Begnadigten und sah — Nichts. Leider ging es allen Menschen so, welchen ich den wunderbaren Spiegel zeigte. Ich mußte ihn also, da ich keinen der Ueberglücklichen fand, der Alles darin sehen konnte, endlich wieder zurück geben. Außer diesem, in Rahmen gefaßten und völlig vollendeten Erdspiegel, vertraute sie mir auch noch die mit seltsamen Charakteren beschriebenen Papiere für einen anderen, noch zu verfertigenden an, für die ich aber eben so wenig einen Liebhaber fand. Friedrich II. sagt von der Marquise Du Chatelet einmal, sie habe aus den Brocken, die Voltaire unter den Tisch habe fallen lassen, ein Buch — ihre Metaphysik — gemacht. So verhielts sich ungefähr auch mit dieser Frau, die keine Metaphysik geschrieben hat. Ich hörte von ihr allerlei wunderbare Dinge, von Erdgeistern, mit welchen man vermittelst der Erdspiegel in Verbindung komme, von einem Erdgeist, Telluratza, der, wenn ich nicht irre, gar in dem Spiegel seyn sollte ꝛc. von dem Gebrauch dieser Spiegel, um dadurch Schätze im tiefen Schooß der Erde, verborgene Quellen ꝛc. zu entdecken u. dgl., was sie Alles von ihrem Gatten gehört haben und sich nach ihrer Weise in ein System gebracht haben mochte. — Der Spiegel war übrigens rund, ungefähr zweimal so groß, als eine Schnupftobacksdose, das Glas ungemein dick, mit abwechselnden Erhöhungen und Vertiefungen versehen, unter dem Glas lagen die magischen

Doch man könnte, wie's aber ganz und gar nicht der Fall ist, vielleicht denken, es sey hier größtentheils nur von Thorheit und Aberglauben die Rede gewesen, wie sie unter der niederen Volksklasse herrschen.

Aber wie tief der Hang zu den verschiedenartigsten magischen Annahmen, Versuchen und Träumereien in der menschlichen Natur liege, und wie er sich, unter allerlei Umgebungen, selbst in seiner Art veredelt und mit helleren Vernunftkenntnissen in Verbindung gebracht, äußern könne: — davon geben uns selbst die Verirrungen und Täuschungen einen Beweis, welche mitten in der Periode der Aufklärung, nämlich grade seit den sechsziger Jahren, bei verschiedenen Systemen und Spielarten des ehrwürdigen Maurerordens statt gefunden haben.

Hiemit, wovon wir noch kürzlich handeln müssen, wollen wir unsere Uebersicht beschließen.

Zeichnungen, Zirkel und andere Figuren, dazwischen waren mit hebräischen Buchstaben die Worte Jehovah, Adonai rc., so wie verschiedene unbekannte Worte, welche ich nicht habe enträthseln können, geschrieben, und auch oben am hölzernen Deckel waren noch allerhand Charaktere, Zirkel und mehrere hebräische Namen Gottes angebracht. Doch ich muß meine Leser um Verzeihung bitten, inzwischen bekommt man nur selten so etwas zu sehn, und die Sache interessirt doch vielleicht den Einen oder den Andern.

III.

Der Maurerorden.

Einfluß magischer Ideen und Träumereien auf verschiedene Systeme und Spielarten desselben. Martinisten. Philalethen. Alte und neue Rosenkreuzer. St. Germain. Schrepfer. Meßmer. Cagliostro.

Der Illuminaten-Orden.

Man hat eine Menge Hypothesen über den Ursprung des Maurerordens, von denen die eine so gewiß ist, als die andere, das heißt, sie sind „alle" gleich ungewiß und zweifelhaft.

Mag er in seinem Mutterland, England, ursprünglich eine bloße friedliche Verbindung einiger, hauptsächlich der Naturforschung ergebener Gelehrten, nach dem Plan des großen Baco von Verulam, oder in den schmachvollen Zeiten der Unterdrückung aller Freiheit und Legalität unter Cromwel, ein geheimer Bund von Vaterlandsfreunden, oder beides zugleich gewesen seyn, und nebenher zum Mittelpunkt der Versammlung allen denen gedient haben, die bei der damaligen großen Ungleichheit politischer und kirchlicher Meynungen immer noch Sinn für ein gemeinschaftliches Höheres der Menschheit behielten, bei dem immer mächtiger einreissenden Sittenverderben unter Carl II. ein Salz des Landes zu werden, und bei der Menge der Parteien das Glück

eines sicheren und vertraulichen Umgangs zu realisiren suchten: — es gehört einmal mit zu der geheimnißvollen Hülle, in welcher er von der Zeit an, da er freier an's Licht treten durfte, vor allen Ungeweihten, selbst vor seinen eigenen Neulingen und noch unerprobten Theilnehmern, sich verbergen zu müssen meynte, daß er selbst seinen Ursprung nicht kund werden, sondern ihn in ein geheimnißvolles Vergessen gerathen ließ, und denen, welche darüber nachfragten, keine andere Aufschlüsse gab, als welche einen stolzen Anspruch auf das hohe Alter dieses Vereins enthielten, eigentlich aber nur die Ehrwürdigkeit seiner großen Zwecke andeuten sollten.

Doch alle die verschiedenen Behauptungen über Alter, Endzweck und Bestimmung der ehrwürdigen Verbindung interessiren uns hier weniger, als die inneren Umtriebe in derselben ungefähr vom Jahr 1766 an, da der General-Staabs-Medicus Ellermann, genannt von Zinnendorf, von der stricten Observanz abtrat, und im Jahre 1769 die große Loge unter dem Namen der drei Schlüsseln in Berlin errichtete, welche von Friedrich II. das Patent als Preußische National-Loge erhielt, und größtentheils nach dem in Stockholm angenommenen System eingerichtet war. Die sogenannten templarischen Kleriker, welche der stricten Observanz unterdessen beigetreten waren, suchten das wankende Gebäude derselben noch eine Zeitlang zu erhalten; es wurden verschiedene Convente gehalten, man suchte von Neuem mehr Einheit in das Ganze des Ordens zu bringen u. s. w. Aber von diesem Zeitpunkt an ward

die innere Verwirrung immer größer, und dadurch den persönlichen Ansichten und Einfällen Einzelner zu großer Spielraum eingeräumt. In einem Grade des Ordens kommt vor, daß man wieder suche, was verloren gegangen sey. Dieser schöne, mystisch-tiefe Gedanke, der von excentrischen Köpfen schon so vielfach mißgedeutet worden ist, ward nun von Manchem selbst zum Vortheil der Magie erklärt. Allerlei magisch-alchymistische, theurgische, cabalistische und ähnliche Abirrungen von der klaren Anschauung des Ordens bemächtigten sich nicht bloß einzelner exaltirter Köpfe, sondern nach und nach ganzer Systeme und Spielarten des Vereins; ein neuer Prophet stand nach dem andern auf, jeder als der Urheber neuer Schwärmereien oder neuer Verwirrungen. Jetzt, da die Geister einmal enthusiasmirt waren, gelang es sogar einem in keiner Hinsicht sehr bedeutenden Mann, dem Kaffeschenk Schrepfer zu Leipzig, im Jahre 1771 ein seltenes Aufsehn zu erregen. Er zog durch magische Geistercitationen, welche er für das eigentliche Geheimniß des Ordens auszugeben die Stirn hatte, Viele an sich, und unter diesen Vielen, wie wir zur Charakterisirung des Jahrhunderts sagen müssen, auch gebildete Leute aus den ersten Ständen und nicht unangesehene Gelehrte, und endete damit, daß er sich einige Jahre hernach im Rosenthal bei Leipzig eine Kugel durch den Kopf jagte. Kurz hierauf trat von Gugomos auf, berief 1776 die deutschen Maurer zu einem Convent nach Wiesbaden, versprach wundervolle Dinge, und — endigte mit einem großen

Betrug. *) Um eben diese Zeit bildeten sich in Regensburg die sogenannten Gold- und Rosenkreuzer, die einen gewissen Jäger an ihrer Spitze hatten, und in gerader Linie von den alten Rosenkreuzern, deren wir im siebenzehnten Jahrhundert erwähnt haben, herstammen wollten, welche aber selbst vielleicht nur eine durch Valentin Andreä's fromme Erdichtung veranlaßte spätere Erfindung waren. Es war jetzt recht eigentlich das Zeitalter der geheimen Verbindungen, das Zeitalter, das die verschiedenartigsten Träumereien begünstigte. Diese Rosenkreuzer breiteten sich mit unglaublicher Geschwindigkeit zuerst in Baiern, von da in Schlesien, und von hieraus im gesammten Brandenburgischen und im übrigen Deutschland aus. Zu Berlin — es war um die Zeit, als der Herr Jesus nach der damaligen durch ganz Deutschland verbreiteten Behauptung in einer rothen Weste durch diese Stadt gereis't war, und manche Personen damals dort sogenannte rothe Heilandswesten getragen haben sollen **) — zu Berlin spielten sie unter Wöllner'n eine Zeitlang eine große Rolle. Dieser Minister war selbst Zirkeldirector, und

) Vergl. die kleine, von einem ohne Zweifel sehr genau unterrichteten verfertigte, Schrift: Meine Gedanken über das System des R. a. C. X*. 1778.

**) Dieß Alles hat man damals frei und als sichere Wahrheit durch ganz Deutschland erzählt und behauptet. Für die historische Wahrheit davon kann ich gleichwol nicht bürgen, gewiß ist's, daß sich die sonderbarsten Extreme damals berührten.

führte bei ihnen den Ordensnamen: Chrysophi-
ron. Freilich ein seltsamer Contrast mit dem geprie-
senen Licht grade jener Aufklärungsepoche. Aber die
Extreme liegen sich oft so nahe! — Endlich wurde
der berühmte große Maurer-Reichstag in unserer
Nähe, zu Wilhelmsbad gehalten, (im J. 1781.)
auf welchem auch französische Deputirte, z. B. Wil-
lermoz, Bien de Saint-Amand, Giraud
und einige Andere erschienen.*) Die stricte Obser-
vanz, sagt ein Eingeweihter, ward hier mit Ehren
zu Grabe getragen; was von dem Tempelorden der-
selben stehen blieb, war der bloße Name der Chevaliers bienfaisants de la sainte Cité, und dafür suchte
man das sogenannte System der Martinisten oder
Philalethen, bei dem allerlei geheime Wis-
senschaften Eingang fanden, und dessen eigentli-
cher Erfinder Don Martinez de Pascuali

---

*) Abhandlung über die allgemeine Zusammen-
kunft der Freimaurer in Wilhelmsbad. (Ohne
Druckort, wahrscheinlich, Frankfurt a. M., 1784.) Wenn
man diese Schrift liest; so findet man bestätigt, was wir
in den ersten Zeilen dieses §. sagten, indem noch im Jahr
1781 nicht Neulinge, sondern alte und angesehene Maurer
zu Wilhelmsbad über das Alter ihres Ordens, über
den Ort seiner Entstehung, über seinen Zweck u. dgl.
Fragen aufwerfen konnten, wovon der Profane gewöhnlich
glaubt, daß sie bei den Eingeweihten längst ausgemacht
seyn müßten.

**) Den wesentlichen Inhalt davon findet man unter andern
in folgenden Schriften: *Diadème des Sages. Des Erreurs de la Verité. Tableau naturel des rapports entre Dieu, l'homme et l'Univers* u. A.

war, an dessen weiterer Ausbildung aber St. Martin und Willermoz den meisten Antheil hatten, wo möglich allgemein einzuführen. *) Viele Logen blieben inzwischen doch noch bei dem System der stricten Observanz, so auch die englischen, zinnendorfischen und rosenkreuzerischen Logen bei den ihrigen. Die Verwirrung wurde jetzt immer größer, bis ihr durch den sogenannten eklektischen Bund gleichsam das Siegel aufgedrückt ward. Mirabeau, der in Verbindung mit Mauvillion, Bode und einigen anderen Deutschen den Illuminatismus auf die Maurerei in Frankreich zu pfropfen die Absicht hatte, vermehrte sie, wie es scheint absichtlich, *) — denn er selbst war wol besser unterrichtet! — durch seine Schrift: *Sur les Illuminés*. So geschah's nun und so konnt' es nun geschehen, daß bei Geweihten und Ungeweihten gegenseitig von Systemen und Spielarten des Ordens die Sprache war, deren Existenz sogar von dem Einen geleugnet, von dem Andern aber als entschieden vor-

*) Die durch diese Schrift gemachte Verwirrung, die selbst den die Zeit sehr genau beobachtenden Mercier irre leitete, konnte von den wirklichen Illuminaten sehr vortheilhaft benutzt werden. Eudämonia Th. II. S. 368. Barruel (Memoires Tom. IV. pag. 338.) irrt sich, wenn er behauptet, daß Mirabeau seiner Loge den Namen der Philalethen gegeben habe. Denn Mirabeau hat, wie sehr gut Unterrichtete bestimmt behaupten, nie eine eigene Loge gestiftet, und den Namen der Philalethen führten die Martinisten, zu welchen jene Loge gehörte, schon viel früher, als Mirabeau zum Illuminatismus aufgenommen worden war.

aus gesetzt wurde, wie man aus den verschiedenen Schriften von Mounier, Barruel, Robison, Nicolai, Knigge, Velthusen und Anderen sieht, die zu nennen völlig überflüssig seyn würde.

Denn was uns hier bei der Sache allein interessirt, ist dieses: daß bei dieser inneren Lage des Ordens, unter solchen Verwirrungen, den verschiedenartigsten theurgischen, theosophischen, magischen, alchymistischen, cabalistischen Schwärmereien einzelner Köpfe *) und Logen Thür und Thor geöffnet werden mußte.

Es ist hier der Ort nicht von einer so viel umfassenden Sache im Einzelnen zu handeln. Gnug, geht man die verschiedenen Grade und Systeme durch, welche seit der ursprünglich englischen Maurerei, (also ungefähr seit dem J. 1688) den bekannten drei ersten Graden nach und nach hinzu gefügt worden sind, wie solche selbst den Profanen mit ziemlicher Zuverläßigkeit bekannt geworden; **) so findet man bis zu den verschiedenen

---

*) Denn Bruder Redner, sagt Lessing, ist leider oft ein Schwätzer. Robison (in s. bekannten Schrift: Ueber geheime Gesellschaften ꝛc. Königslutter, 1800. hat insoweit also ganz recht, wenn er S. 35. sagt, daß viele Logen um diese Zeit Oerter gewesen seyen, wo man Proselyten für allerlei neue Lehren gemacht habe, und daß in denselben natürliche Magie, Alchymie, Theurgie oder Cabala der Gegenstand vielfacher Untersuchungen geworden wären.

**) Allerneueste Entdeckung der hohen Stufen der Freimaurerei. Jerusalem, 1768. Und schon

Graden des Clermont'schen Systems, das mit dem Anfang des siebenjährigen Krieges aus Frankreich nach Deutschland gebracht, und hier durch Rosa *) und einige Andere **) weiter ausgebreitet wurde, in der inneren Anlage und Verfassung des Ordens nichts, was die Träumereien geheimer magischer Wissenschaften, welche von nun an immer mehr einrissen, veranlassen mußte, oder auch nur begünstigt hätte. In diesem System ***) war zuerst

---

früher: Der brennende Leuchter des Freymaurer-Ordens. 1746. Der verrathene Freymaurer-Orden. 1745. u. a.

*) Er war früher Prediger im Cöthen'schen gewesen, privatisirte nachher zu Halle, und hieß eigentlich Philipp Samuel Rosa. Er reis'te als Legatus generalis allenthalben zu Hamburg, Koppenhagen rc. Jena, Halle rc. herum.

**) Zum Beispiel dem Baron von Prinzen. Dieser machte, (wie wohlunterrichtete Maurer behaupten) in dem Clermont'schen System eigenmächtig als Großmeister der Berlinischen Loge zu den drei Globen noch einige Veränderungen. Wenigstens gestand Rosa selbst, als er von dem vorgeblichen Prior Johnson (er hieß eigentlich Becker, und seine Geschichte ist noch sehr dunkel!) nach Jena berufen, und über das von ihm vorgetragene Maurersystem befragt wurde, daß jene Dinge (was in dem System nämlich von natürlicher Magie, Astrologie, Alchymie u. s. f. vorkam) größtentheils von ihm selbst und dem Baron von Prinzen hinzu gesetzt worden wären. —

***) Es wurde im Jahr 1757 durch einen kriegsgefangenen französischen Offizier, Marquis de Lernay, zuerst nach Berlin gebracht.

von Alchymie, Astrologie, natürlicher Magie, Sympathie und Antipathie ꝛc. ꝛc. die Rede, wenigstens in einer Sprache und einem Sinn, wie's zuvor nie gewesen war.

Der Maurerorden an sich betrachtet, ist, wie gesagt, nicht bloß eine schuldlose, sondern eine ehrenwerthe Verbindung. *) Darum aber ist nicht zu leugnen, daß er nicht, wie Alles, auch das Beste in der Welt, des Mißbrauchs empfänglich, und in der That von diesem Zeitpunkt an zu den fremdartigsten Träumereien geheimer Wissenschaften gemißbraucht worden ist.

Dieß geschah, wie schon aus dem vorher Gehenden folgt, zuerst hauptsächlich in den französischen Logen. Eine Ursache mit war außer dem National-Charakter, dem die einfachen Grundideen des

---

*) Man hat gar nicht mehr nöthig, dieß zu beweisen, denn auch die Uneingeweihten (in deren Zahl auch der Verf. gehört) zweifeln nicht hieran. Daher haben auch die vor einigen Jahrzehnten gegen den Orden erschienenen Schriften von Barruel, Robison u. A. (auch Philo gesteht — Nachtrag zu den Originalschriften S. 112. — daß er auf Spartakus Geheiß gegen Jesuiten und Rosenkreuzer geschrieben habe!) wenig Eindruck gemacht. Wenn früher die Maurer Bode's, Bonneville's und Anderer Vorspiegelung, daß der Orden eine Jesuitenerfindung sey, um Deutschland zu katholisiren, verlacht haben, so erklärten sie Barruel's und Anderer Beschuldigung, daß er den Thronen und Altären gefährlich sey, mit Recht für eine Verläumdung.

Ordens nicht Beschäftigung gnug darboten, auch die, daß die französischen Logen ein weniger festes Ritual und keine bestimmte Erklärung der Ordens-Hieroglyphen hatten, daher es hier doppelt leicht war, fremde Ideen damit zu verbinden. *)

Außerdem aber war dieß wie in Frankreich so überall der Fall bei allen maurerischen Systemen, welche geheime Wissenschaften mit zum Endzweck oder Hauptgegenstand hatten, wie z. B. in dem sogenannten Zinnendorf'schen System, bei den Philalethen oder Martinisten, bei den Rosenkreuzern rc. — Wenn ich mir gedenke, schrieb Büsching im J. 1787, was man über hundert Jahre von unserem Zeitalter urtheilen wird, in welchem man große und kleine Bücher vom Magnetisiren, Desorganisiren, Somnambuliren, Mysticiren und Magisiren in geheimen Gesellschaften von mannichfaltiger Art und anderen wichtig erklärten Dingen nöthig und nützlich zu machen scheint, so erwarte ich keine großen Lobsprüche. Was zu viel ist, das ist zu

*) Es möchte eine mühsame, und zuletzt keines Danks werthe Beschäftigung seyn, alle die verschiedenen Grade, womit die französische Betriebsamkeit — dieß ist hier wohl der mildeste Ausdruck! — die Maurerei überladen hat, genauer zu classificiren. Denn da hatte man außer mehreren Editionen von dem schottischen Grad (Maitre écossois) einen Maitre parfait, einen Chevalier élû von mehreren Ausgaben, einen Illustre, einen Chevalier de l'Orient etc., einen Chevalier du Soleil, Chevalier *de Rosecroix* in mehreren Gattungen, einen Philosophe sublime u. s. w. u. s. w.

viel! *) „Was setzt ein anderer Gelehrter hinzu, was würde er erst gesagt haben, wenn er in so manche, auf geheime Wissenschaften gehende Freimaurer-systeme hätte können einen Blick werfen und sehen, wie man bald die lang vergessenen cabalistischen und gnostischen Absurditäten wieder hervor hohlte und als große Weisheit vortrug, wie bei den Martinisten; bald allerhand Recepte zum Goldmachen und gekrönten Wunder-Essenzen ertheilt wurden; ferner wie man sich mit der Geisterwelt in Verbindung setzen wollte, Geister bannete, citirte und erscheinen ließ, wie bei jenen und bei den Rosenkreuzern, und daher bald diesem bald jenem Charlatan, einem Cagliostro, einem Schrepfer, einem Gaßner, einem Gugomos, einem St. Germain, einem Monddoctor und Anderen nachgerennet ward. Dieß bildete freilich mit dem vorgegebenen hellen Sonnenlicht der damaligen philosophischen Aufklärung den größten Contrast: aber eben dieses war mit die Folge dieser Art Aufklärung. Schon längst hat man bemerkt, daß mit dem Unglauben die dummste Leichtgläubigkeit nahe verwandt ist und man hat daher behauptet, daß das Symbol der Atheisten sey: Credo omnia incredibilia! So ging es schon dem Regenten und dem Herzog von Richelieu, und als die Philosophie in Frankreich den höchsten Gipfel erreicht hatte, und es eine Schande gewesen seyn würde, den Glauben an Gott, an Wunder und Zukunft, oder gar an Engel und Hei-

*) Wöchentliche Nachrichten vom 17ten Septr. 1787.

lige öffentlich zu bekennen, da lief man den abentheuerlichsten Schwärmereien, magischen Wundern, Visionen, Geistercitationen und anderen Thorheiten der neuen Wundermänner Meßmer, Cagliostro, Gaßner, der Martinisten *) u. s. w. nach." **)

In Frankreich fand die Maurerei recht eigentlich von dem Zeitpunkt an, daß St. Germain, Meßmer und Cagliostro ihr Wesen daselbst getrieben hatten, einen neuen Geschmack an Magie, Theosophie, Alchymie und Cabala. Dieser Vorliebe verdankten, wie wir im Anfang dieses Paragraphen bereits bemerkt haben, die Philalethen oder Martinisten mit ihren Ursprung und ihre Ausbildung, so wie, bei der bereits existirenden ungeheueren Menge von Logen in diesem Reiche, ihre große Verbreitung in diesem Zeitpunkt des verflossenen Jahrhunderts. ***).

In Deutschland fand die Vorliebe und das Studium geheimer Wissenschaften um diese Zeit (am meisten in dem siebenziger und acht-

---

*) Voltaire, dessen Urtheil immer witzig, selten tief und gründlich ist, urtheilt in einem Brief an D'Alembert von dem Codex der Martinisten, daß er das Dunkelste, Abgeschmackteste und Unsinnigste enthalte, das noch je sey gedruckt worden. *Lettre de M. Voltaire à d'Alembert* du 22. Oct. 1776.

**) Feller Dict. Hist. Tom. IV. pag. 539. 540. Vergl. Triumph der Philosophie. Th. II. S. 240. f.

***) Vergl. die maurerische Schrift: Die zwei Schwestern. P. u. W.

ziger Jahrzehnt!) ebenfalls großen Eingang. Es lag im damaligen Zeitgeist, der, unzufrieden mit der trägen geistlosen Gegenwart, nach etwas Höherem strebte, und nach Außen noch zu wenig Spielraum hatte. (Der ihm endlich mit Ende der achtziger Jahre in der französischen Revolution in reichem und überreichem Uebermaß gegeben wurde!) So vieles Interesse die geheimen Wissenschaften indeß auch bei verschiedenen Systemen und Spielarten der Maurer und Rosenkreuzer fanden; so verdient zur Ehre der Deutschen dennoch bemerkt zu werden, daß das System der Philalethen, aller ihrer Bemühungen auf dem Wilhemsbader Convent im Jahr 1782 ungeachtet, verhältnißmäßig in Deutschland immer nur wenige Anhänger erhielt, daher sich denn zuletzt auch, als sich der Zeitgeist immer mehr zu ändern begann, diese Partei mit dem Grand Orient de Paris vereinigte, in dessen Schooß sie alle ihre Geheimnisse und theosophisch-magische Kenntnisse nieder legte. *)

---

*) Diejenigen, welche dieß thaten, erhielten den Namen *des Amis réunis*, und da sie, wie gesagt, alle ihre Geheimnisse dieser Loge anvertrauten, auch überdieß Alles, was sie nur von Maurersystemen auftreiben konnten, sammelten, um ein Ganzes daraus zu bilden; so ließ Orleans um ihnen zugleich eine feine Schmeichelei zu machen, über die Thüre der Hauptloge setzen:

Chacun y porte son rayon de lumiére.

Jedoch, so viel hier auch noch zu sagen wäre: — wir müssen abbrechen, und wollen diese zwar möglichst zusammen gedrängte, und gleichwol vielleicht schon zu weitläuftige Darstellung mit einigen allgemeinen Bemerkungen beschließen.

Ehre bei allen diesen Verirrungen dem verflossenen Jahrhundert! — Blicken wir auf ähnliche oder verwandte Umtriebe um ein Jahrhundert zurück; so finden wir da überall und in allem den — Teufel und teufelische Wunder mit im Spiel. So ist es nun nicht mehr. Man citirt noch Geister; aber es geschieht nicht mehr in der Verzweiflung und Teufelsfurcht von Faust's Höllenzwang. Man findet es noch möglich, man achtet es für hoch wünschenswerth, sich mit Geistern in Verbindung zu setzen. Aber man läßt den Teufel weg, und sucht lieber zwischen sich und guten Geistern freundliche Verhältnisse anzuknüpfen. — Man hält die Kunst, Gold zu machen, nicht für unmöglich an sich, man vermuthet oder behauptet auch wohl gerade zu, daß der Himmel seine Auserkohrnen mit so tiefen Einsichten begnadigen könne und werde. Aber eben darum nimmt man nicht, wie in den früheren Jahrhunderten, zum Teufel als kleinen Magister, wie man ihn in der Alchymie im siebenzehnten Jahrhundert nannte, seine Zuflucht, sondern vertraut sich, Gott, und der Natur. Man spricht noch von Magie und verborgener Wunderkraft. Aber man buhlt nicht um die Gunst der Hölle, man tritt in kein Bündniß mit dem Satan, wie in der vergangenen Zeit, um der Natur und ihrer verborgenen Kräfte Meister zu werden. Man betrachtet die Magie viel

mehr als einen der Zweige der unermeßlichen geheimen Naturwissenschaft, in der man weiter kommen werde, so bald man die Natur in ihren Tiefen mehr erforscht habe, und strebt so die ehemalige dämonische Magie in eine natürliche Magie, — wie man sie nennt — in eine höhere Lebenswissenschaft für die Erleuchteten und Erkohrnen zu verwandeln.

Alle die Verirrungen und Träumereien, welche wir in diesem Zeit-Gemählde genannt haben, scheinen mehr aus dem allgemeinen natürlichen Hang des Menschen zum Wunderbaren zu resultiren, — aus einer gewissen, dem Menschen in manchen Lebensperioden und Verhältnissen eigenen Vermessenheit, die sich selbst zu viel zutraut, und das erzwingen zu können, wo nicht zu müssen glaubt, was außer der Sphäre menschlicher Kraft, ja vielleicht der Naturkraft überhaupt liegt: — und so zeichnet sich denn auch hierin, ohne daß man weitere Reflexionen darüber zu machen nöthig hat, für den denkenden Zeit- und Menschenbeobachter von selbst der charakteristische Unterschied zwischen dem verflossenen achtzehnten, und den früheren, in den vorher gehenden Abschnitten geschilderten Zeitaltern. —

Uebrigens verdient die vorhin schon angedeutete Bemerkung hier vielleicht noch eine Stelle, daß sich seit dem letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts, als durch Revolutionen und Kriege die Menschen vielseitig nach Außen beschäftigt wurden, und man nur allzu sehr in der wirklichen Welt zu leben gezwungen war, der Hang zu geheimen Wissenschaften sowohl in den verschiedenen Ordensverbindungen, als über-

haupt und an sich merklich vermindert hatte, der aber seit Kurzem, nun in diesem unserem Jahrhundert, von Neuem mit verstärktem Interesse zu erwachen scheint. Hier wäre wol auch noch etwas von dem eben jetzt so gepriesenen Magnetisiren zu sagen, wovon neuerdings eben so große Wunderdinge erzählt, als erwartet werden. Ich muß mich aber der Kürze befleißigen; auch könnte ich nur, ich möchte etwas Für oder Wider beibringen, das mittheilen, was ich Anderen in dieser Sache, die außerhalb der Sphäre meiner Erfahrungen liegt, auf Treu und Glauben nachsagen müßte. Darum gnug mit diesem Wort! —.

Ein einziges Wort müssen wir nun noch von dem „Illuminaten-Orden" sagen.

Diese Verbindung vertrug sich bei ihrem, an sich gewiß nicht bösen Zweck, den schon der Name ausspricht, am allerwenigsten mit dunklen Schwärmereien, wie sie auch heißen mochten. Dennoch hat man bei seiner Zernichtung auch diesem Orden schuld gegeben, daß auch bei ihm von gefährlichen Kunststücken zwar keiner teufelischen, aber einer unerlaubten natürlichen Magie Spuren und Beweise angetroffen worden seyen.

Eingedenk des Menschlichen: Afflictis non est addenda afflictio, und fest überzeugt, daß dem Orden, unter dem sich viele trefliche Menschen mit den reinsten Absichten befanden, zu viel geschehen: (obgleich auch diejenigen, welche ihm zu viel gethan haben, sehr

zu entschuldigen sind, und gewissermaßen nicht anders handeln konnten, da der Illuminatismus gerade mit den zerstörenden äußeren Zeit- und Weltbegebenheiten in eine Periode fiel, und damit in Collision kam) — deß Allen eingedenk, wollen wir uns in Ansehung dieser Stücke, wie's denn auch ganz der Wahrheit gemäß zu seyn scheint, an die Entschuldigung Philo's (Knigge's) halten, daß sie auf keine Weise zum Orden gehört haben, sondern mehr durch den Vorwitz Einzelner unter die Papiere gekommen seyen. *)

Dieß sey zur Charakteristik des Jahrhunderts in Hinsicht der Phantasieenspiele gnug, die in den geheimen Ordensverbindungen selbst bei Leuten statt fanden, die durch Bildung und Kenntnisse weit über die gemeine Volksclasse erhaben waren. **)

---

*) Vergl. Neueste Arbeiten des Spartacus und Philo (Weishaupt's und Knigge's.) S. 85.

**) Kein Vernünftiger wird sich übrigens vorstellen, daß sich solche Verirrungen bloß auf Mitglieder von den geheimen Gesellschaften erstreckt haben werden. Nein, eine ganze Liste von Täuschungen des Aberglaubens, denen Unzählige, die sich für hoch gebildet hielten, und die an keinen geheimen Verbindungen Theil hatten, huldigten, als da sind: Träume und Traumdeuteleien, Ahndungen und Visionen, Anzeichen, Chiromantie, Nekromantie ꝛc. des Magnetismus, Somnambulismus und anderer Modethorheiten gar nicht zu gedenken — eine solche ganze Liste könnte noch genannt werden, und wir könnten mit Beziehung auf bekannte Namen leicht noch eben so viele Paragraphen schreiben, als wir hier einzelne Zweige des Aberglaubens angeführt haben.

IV.

Zernichtung der dämonischen Wunder und des Zauberglaubens durch die Fortschritte des Jahrhunderts in der Naturwissenschaft.

Worin sich das Jahrhundert ebenfalls ein unsterbliches Verdienst erworben hat, sind seine großen Fortschritte in der „Naturwissenschaft," im weiten Sinn und Umfang dieses Worts.

Aber dazu ist hier nicht der Ort. Es ist nach dem, was wir bereits bemerkt haben, auch gar nicht nöthig, da alle diese Täuschungen, wie sich Kant in seiner Anthropologie ausdrückt, sammt und sonders nach Einer Logik der Einbildungskraft, deren Gesetze nicht den Gesetzen des Verstandes unterworfen sind, entstehen. (Zum Theil haben sie auch in einer Verwechselung der Zeichen mit den Sachen ihren Grund, wo in jene eine innere Realität gesetzt wird, als ob diese sich nach jenen richten müßten, wovon in dem IIten Abschn. dieser Abth. schon die Rede war.) Für manche unserer Leser wollen wir diese Note noch dazu benutzen, außer den angeführten noch folgende zwei hierher gehörige nützliche neuere Bücher zu nennen:

Hennings über Ahndungen und Visionen; und
Heydenreich's Entwickelung des Aberglaubens.

Eine psychologisch-natürliche Folge von so viel Illusionen und Schwärmereien bei Männern in, und außerhalb geheimer Verbindungen war es, wie wir in dieser Note noch bemerken wollen, daß man von den siebenziger Jahren an sich die seltsamsten Extreme berüh-

In keinem Zweig menschlicher Kenntnisse und Wissenschaften war man von Alters her mehr zurück geblieben, als grade in dem, der am nächsten lag, und der Natur der Sache nach also auch am ersten interessiren zu müssen schien. Es ist dieß aber gar nicht so. Noch jetzt fragt der Wilde, in dem Zustand der Thierheit, da er über den Unterschied von innerer und äußerer Welt überall noch nicht zu reflektiren vermag, weit eher nach dem Geist,

---

ren, und wunderliche, dem Menschenkenner jedoch ganz erklärbare moralische Erscheinungen sich einander drängen sah. — Männer, welche bei den Martinisten und Rosenkreuzern Jahrelang theosophischen, magisch-alchymistischen, cabalistischen Träumen gehuldigt hatten, gehn, da sie sich nach allen Exercitien, Fasten, Beten, in ihren Hoffnungen getäuscht sehen, zum Indifferentismus, Illuminatismus, Jacobinismus, ja zum Atheismus über. So zum Beispiel der trefliche, geistvolle, eines besseren Schicksals werthe George Forster. Andere, welche die Natur mit frostigem Verstand versehen und ihnen die Gabe der Phantasie verweigert hat, verfallen umgekehrt, nachdem sie lange bei den Zeitgenossen als rüstige Aufklärer die Rolle der Alles in Zweifel Ziehenden gespielt haben, in magische und alchymistische Träumereien, wie z. B. Semler, dessen Luftsalz-Phantastereien, Goldkochen rc. in der letzten Periode seines Lebens bekannt gnug ist. — O! Menschen, fühlt man sich da versucht mit Weishaupt auszurufen: Was kann nicht Alles aus euch werden und was kann man nicht Alles aus euch machen! — Aber wer, sagt schon vor dreißig Jahrhunderten ein alter hebräischer Menschenkenner — Jeremias — wer ergründet den Menschen? — Es ist ein trotzig und verzagtes Ding um ihn. Ja, ja, ein trotziges und verzagtes Ding, das zeigt sich in solchen Erscheinungen.

der seiner Ansicht nach diese, oder jene Naturerscheinung bewirkt, als nach dem Naturgesetz, das sich in derselben offenbart und ausspricht. Auch darf uns diese Wahrnehmung schon deswegen nicht sehr befremden, weil es leider und überhaupt in menschlichen Dingen so zu gehn pflegt, daß der Mensch das Nächste übersieht, und für das denkt und spekulirt, sich abarbeitet und schwitzt, was ihm weit entlegen ist, oder gar gänzlich außerhalb seiner Sphäre liegt. —

Es sind uns der Natur der Sache nach für diesen Paragraphen nur wenige Perioden verstattet, die wir sofort ohne weitere Bemerkungen nieder schreiben wollen.

Die sicherste Bekämpfung alles und jeden Aberglaubens geht von einer gründlichen Kenntniß der Naturwissenschaften aus.

Hier hat man eine feste Grundlage. Hier geht man von sicheren Principien aus.

Es ist daher nicht zu sagen, wie viel die glücklichen, allgemeinen Fortschritte in der „Naturwissenschaft" während dieses Jahrhunderts zur Vertilgung des Teufels- und Zauberglaubens, mit einem Wort der „dämonischen, (wie freilich aller) Wunder" beigetragen haben.

Wir meynen nun mit unserer ut ajunt gesunden Exegese alles gethan zu haben. Aber wie weit würden wir doch gekommen seyn, wenn uns nicht durch Physik, Physiologie, Anthropologie, Naturgeschichte ꝛc. vorgearbeitet worden wäre, kurz wenn wir, wie's in den vergangenen Jahrhunderten der Fall war,

nicht im Bund mit der Naturwissenschaft unsere exegetische Weisheit hätten anwenden können, oder geltend machen dürfen. Man blicke nur einmal in der Geschichte der theologischen Literatur von Jahrhundert zu Jahrhundert zurück. Es ist zu allen Zeiten einzelnen Vernünftigen bedenklich vorgekommen, daß die Engel mit den Töchtern der Menschen Kinder gezeugt, daß Nebukadnezar in einen Ochsen verwandelt, Habakuk am Schopf durch die Luft geführt worden u. s. f. Aber, was vermogten sie in den früheren Zeitaltern denn gegen den klaren Schriftbuchstaben bei dem gänzlichen Abgang „wissenschaftlicher" Naturkenntnisse? — Durften sie auch nur ihre Zweifel laut äußern, da diese Wissenschaft beim großen Publikum noch nicht allgemein in dem Ansehn stand, das ihr gebührt, und das ihr beim Schluß des Jahrhunderts streitig zu machen sich selbst der einseitige Eiferer, ja der Unwissendste schämte.

Ungefähr von den dreißiger Jahren an wurde die „Experimentalphysik" mehr als zuvor, und auf Anregung der Wolfischen Philosophie auch etwas weniger befangen, als zuvor, studirt. *) Es wurden wichtige neue Entdeckungen im Gebiet dieser

---

*) Bis ungefähr zu diesem Zeitpunkt war sie nur im Sinn von Caspar Schott's Physica curiosa, einem Buch, das wir in der zweiten Abth. noch oft werden anführen müssen, gelesen und studirt worden, d. h. sie war eine Rüstkammer von alten Weibermärchen, die Wehrwölfe, und noch mehr die fliegenden Drachen spielten eine Hauptrolle darin 2c. 2c. 2c.

Wissenschaft gemacht, andere erweitert und vervollkommnet, worüber ich hier nur auf die allgemein bekannten Schriften von Erxleben, Fischer, Funke, Murhard (Geschichte der Physik &c. Götting. 1798.) und Anderer verweisen kann. Es war ein Glück für diese Wissenschaft, daß mehrere der ersten Köpfe der Nation, z. B. schon als Kronprinz Friedrich II., (vom J. 1737 an; er correspondirte, wie man aus seinen Werken sieht, um diese Zeit auch mit der Marquise von Chatelet über allerlei physikalische Gegenstände, da sie aber Beide erst anfingen zu lernen, so ist's, als wenn ein Einäugiger dem Blinden den Weg zeigt) Leibnitz und Andere sie mit Vorliebe kultivirten. — Freilich wurde sie damals noch nicht wie jetzt auf Universitäten von Theologen studirt, für die sie zur Beurtheilung und Bestreitung des damals noch so allgemeinen Hexenglaubens gerade am wichtigsten gewesen wäre. Aber es wurde auf manchen Universitäten doch eine sogenannte *Physica sacra* gelesen, welche viele Theologen hörten. Folgende Anekdote macht es deutlicher, wie man damals noch Theologie studirte, und alle andere Wissenschaften außer der Dogmatik, Polemik und Homiletik beurtheilte. Als ich vor ungefähr 33 Jahren einmal in Gegenwart eines alten, längst verstorbenen Geistlichen eben davon sprach, daß ich die Physik mit großem Nutzen hörte, sagte Jener: So ist's, jetzt lernen die jungen Herren lauter unnöthige Dinge. Ich habe die *Pneumatologiam occultam* dafür zu Halle gehört, das ist ein anderes Collegium für einen studiosum theologiae, als die Physica naturalis.

Mein seliger Vater, der für seine Zeit ein vielseitig gebildeter Gelehrter war, lächelte dabei und sagte, er habe ungefähr um dieselbe Zeit ebenfalls zu Halle zwar nicht die Physik, wie sie jetzt gelesen würde, aber doch eine *Physica sacra* gehört. Das war denn immer etwas, und eine solche heilige oder biblische Physik konnte zur Bekämpfung des allgemeinen Zeitaberglaubens höchst nützlich werden, wenn ihr eine liberale *Physica naturalis* zum Grunde lag.

Das Studium der Physik, ja selbst der Physiologie ward indeß von diesem Zeitpunkt an bei den Theologen nach und nach immer beliebter und allgemeiner. Eben so verbreiteten sich immer mehr liberalere geognostische Kenntnisse, wodurch nicht minder der Aberglaube gemildert wurde. Unter den Theologen verdient hier in seiner Zeit Silberschlag mit Auszeichnung genannt zu werden. Insbesondere hat sich die allgemeine Deutsche Bibliothek durch Empfehlung des Studiums naturwissenschaftlicher Kenntnisse zu einer liberalen Auslegung der Bibel rc., und viele gründliche Recensionen besonders bei Gelegenheit der Untersuchungen über die Besessenen und die neu-testamentlichen Wunder, in den zehn ersten Jahren ihrer Existenz auch in dieser Hinsicht große Verdienste erworben. — (Vielleicht geht man nun bald zu weit. Ob das jetzt so häufige, so bewunderte Magnetisiren eine Erweiterung der Naturwissenschaft, oder ein Mißbrauch derselben ist, kann ich nicht sagen. Aber auf jeden Fall darf es nie so weit kommen, daß Geistliche, um Proben von ihren naturwissenschaftlichen Kenntnissen

abzulegen, magnetisiren, wie manche impfen, oder sich auf andere ärztliche Hülfen verstehen.)

Mehr als in allen anderen Kenntnissen waren die Alten in der eigentlichen „Naturgeschichte" zurück. Man lese, um sich hievon zu überzeugen, nur den sonst so kenntnißreichen Plinius, der sich dem Studium der Naturgeschichte vorzugsweise widmete, und doch so unwissend darin erscheint. Sogleich in den folgenden Schlußbetrachtungen zu dieser Abtheilung werden wir in Hinsicht auf Zauberei bei ihm das Unglaubliche von der Hyäne hören. Einer der apostolischen Väter erzählt in einem Buch, das man in den ersten Zeiten des Christenthums den kanonischen Büchern an die Seite gesetzt hat, die Fabel vom Phönix als eine ausgemachte naturhistorische Wirklichkeit oder Thatsache. Nicht viel besser war's fast bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

Auch in dieser Wissenschaft hat man in dem verflossenen Jahrhundert unglaubliche Fortschritte gemacht, da sie besonders in der zweiten Hälfte desselben mit dem regsten Interesse bearbeitet worden ist. Sie ist durch ein unbefangeneres Studium, durch die Fortschritte in anderen Wissenschaften, durch die vielen besseren Reisebeschreibungen, durch die Erweiterung der Länder- und Völkergeschichte und zugleich mit dieser durch die Vervollständigung unserer geognostischen und zoologischen Kenntnisse ungemein berichtigt und erweitert worden.

Wie viel auch dieses dazu beigetragen hat, den Glauben an Zauberei und dämonische

Wunder zu schwächen, werden wir in der folgenden Abtheilung sehen.

Jetzt erst, nach solchen Vorarbeiten in den Naturwissenschaften, konnte von einer „natürlichen Magie," und deren unbefangenem Studium die Rede seyn. Es sind in der letzten Hälfte des Jahrhunderts eine Menge wichtige und unwichtige, wissenschaftliche, und, besonders von den drei letzten Jahrzehnten desselben an, populäre Bücher erschienen, welche hieher gehören, durch die der alte Aberglaube [illegible]ch bei den Hartnäckigsten erst gemindert, dann in Verbindung mit den übrigen Aufklärungen der Zeit immer mehr vertilgt worden ist. Ich besitze sie natürlich nicht alle, ja ich kenne sie gewiß nicht einmal alle, auch wär's zwecklos, hier eine große Anzahl derselben zu nennen. Außer *Fischer's Naturgeschichte und Naturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens; (Hamburg, 1793.) Euler's Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre; (Leipzig, 1792. 3 B.) Große's Magazin für die Naturgeschichte des Menschen ꝛc.; (Zittau, 1788—1791. 3 B.) Erscheinungen am Geist und Körper des Menschen; (Berlin.) und vielen anderen verdienen insbesondere, in näherer Beziehung auf natürliche Magie, hier vielleicht noch genannt zu werden:

J. S. Halle's Magie, oder Zauberkräfte der Natur. IV Bde. Dann: fortgesetzte Magie, in XII Bänden, zusammen XVI Bände, mit vielen Kupfern. Berlin, 1784—1801.

J. N. Martius Unterricht in der natürlichen Magie, umgearbeitet von J. C. Wiegleb. 2te

vermehrte Aufl. XX. Bde. mit Kupfern. Berlin, 1782—1805. *)

Freilich erschienen im achtzehnten Jahrhundert, selbst noch nach der ersten Hälfte desselben viele Bücher, welche dem alten Aberglauben mehr oder weniger für seine Träumereien Vorschub thaten, wie z. B. die Neue Sammlung von einigen alten und

---

*) Beide Schriften, ich gesteh' es gern, hab' ich nicht. Die erste kostet, wie ich für Bücherliebhaber noch bemerken will, 60 fl. 40 kr., die zweite 52 fl., und das ist für einen deutschen Gelehrten, wenn er das Buch nicht grade nothwendig für sein Fach haben muß, schon eine verzweifelt starke Ausgabe. Meine kleine Bibliothek von magischen Schriften hält sich in bescheidenern Grenzen. Ich besitze aber doch im Kleinen wenigstens etwas ähnliches, und will das Buch, ob es gleich bereits in dem gegenwärtigen Jahrhundert gedruckt ist, meinen Lesern nennen, weil es einige vortrefliche Kunststücke aus der natürlichen Magie enthält, die einem hundert Jahre früher leicht zu der Ehre hätten verhelfen können, als ein Hexenmeister gebraten zu werden: Taschenbuch für magische Unterhaltung, oder Aufschlüsse über seltsame akustische, chemische und optische Erscheinungen Gmünd, 1809. Es sey mir erlaubt, Einiges daraus anzuführen. Besonders interessant ist der zweite Aufsatz. Er enthält die Beschreibung eines äußerst complicirten krypto-automatischen Kunstspiels, aus dem Cabinet des Physikers Tom zu London, welches eine große Schlange vorstellt. Künstliche, nicht bemerkbare Stahlfedern und ein eingeschlossenes Eichhörnchen bewirken die sonderbarsten Bewegungen und Windungen. Der dritte Aufsatz trägt die Unterhaltung mit einer redenden Büste vor, welche mit der von Wiegleb und Eckartshausen angegebenen Vieles gemein hat. Ausnehmend auffallend ist auch das tän-

sehr rar gewordenen philosophisch-alchymistischen Schriften, welche im J. 1776, nachdem sie bis zu VI. Bänden angewachsen war, beschlossen wurde; ja selbst die: Neue alchymistische Bibliothek, welche der verstorbene Prof. Schröder noch in den siebenziger Jahren zu Marburg heraus gab, gehört hierher. —

Die Zahl der in besserem Sinn geschriebenen Bücher ward aber doch besonders vom J. 1770 an mit jeder Messe größer, bis zuletzt die reine vorurtheils-

---

schende Gemählde im ersten Aufsatz. Hier wird eine Malerei beschrieben, welche in Miniatur-Manier bearbeitet, und auf einer großen Platte zum Durchscheinen behandelt war. Die innere Seite der Platte hatte das für durchscheinende Farbenpunkte bestimmte Matte; die Gewänder und Haare waren mit Deckfarben dunkel und natürlich, das Fleisch aber mit Saftfarben leicht dargestellt. Mehrere dieser Saftfarben waren mit Korksäure vermischt. Diese Säure aber besitzt die Eigenschaft, daß sie in ihrem concreten Zustand durch den unmittelbaren Einfluß der Lichtstrahlen sich verdunkelt, bei deren Entfernung aber sich wieder erhellt. Als Unterlage des Gemäldes diente weisses Email. Der Verfasser kann die auffallend vor sich gehende Veränderung eines solchen Gemäldes bei der Annäherung eines Lichtes oder überhaupt bei verändertem Verhältniß zum Licht nicht seltsam und reizend genug beschreiben. Welche wunderbare Erscheinungen durch das Echo bewirkt werden können, ist bekannt, und die allerneuesten Beobachtungen und Versuche darüber sind äußerst interessant. Auch hierüber in Num. IV. dieses Buchs einige Vorrichtungen und Erscheinungen, welche man im siebenzehnten Jahrhundert, wie angenehm auch die hier beschriebenen Töne seyn mögen, gewiß nur aus Zauberei erklärt haben würde. —

freie Ansicht der Natur und ihrer Werke so die allgemeine wurde, daß die Einmischung von dämonisch-magischen Ideen im Geschmack des siebenzehnten Jahrhunderts fürder völlig unmöglich war, und Lachen erregt haben würde.

Zuletzt, am Schluß des Jahrhunderts, erreichte die Naturwissenschaft endlich in der Philosophie, die sich mit Recht κατ' ἐξοχὴν die „Naturphilosophie" nennt, ihren höchsten Triumph, und Schelling's Verdienste werden in dieser Beziehung, wie auch einzelne Ansichten und Behauptungen des Systems im Lauf der Zeiten anderen weichen werden, gewiß unsterblich seyn.

Hiemit wollen wir denn das achtzehnte Jahrhundert, und zugleich diese allgemeine welthistorische Uebersicht des Glaubens an Zauberei und dämonische Wunder während des Ursprungs des Christenthums beschließen.

Allgemeine
Schlußbetrachtungen
zur
ersten Hauptabtheilung.

Parallele
zwischen
dem Zauberglauben im Heidenthum, und dem Zauberglauben im Christenthum in höherer welthistorischer Beziehung.

Erster Abschnitt.

Der Zauberglauben im Heidenthum.

Ein Paar Worte als Einleitung.

Der Glaube an Zauberei, der auf der untersten Stufe der Kultur aus der Verwechselung des Zeichens und der Sache, später aus Schwäche, Furcht, Leichtgläubigkeit, zuletzt aus dem Gang des Menschen zum Wunderbaren hervorgeht, zeigt sich leider bei unserem Geschlecht als eine **allgemeine** Krankheit, dem die Völker, wie einzelne Individuen, so lange unterworfen sind, bis er durch den freien **Vernunftgebrauch** bei ihnen verdrängt wird.

Alle Völker, sie mögen sonst Religionsbegriffe haben, welche sie wollen, sind auf den untersten Stufen der Kultur dem Zauberglauben ergeben.

Dies ist der Fall bei den **alten Völkern**, so weit wir an der Hand der Geschichte zurückgehen können, und dies ist der Fall noch jetzt bei den **neueren Völkern**.

Auch das „Heidenthum", ob es gleich in seiner Religion keinen Teufel und keine jüdisch-christliche Dämonen hatte, auch es glaubte an Zauberei und zauberische Wunder aller Art.

Diese beiden Thatsachen sind bereits oben in dem zweiten Abschnitt dieser Abtheilung angeführt worden, und wir dürfen sie hier voraus setzen.

Jetzt, da wir eine universalhistorische Uebersicht des Glaubens an Zauberei im Christenthum geliefert haben, muß es für uns interessant seyn, den Zauberglauben des Heidenthums näher kennen zu lernen, um zwischen der alten und neuen Welt in dieser Hinsicht eine weltgeschichtliche Parallele ziehen zu können.

Heiden und Christen glauben an Zauberei. Jene ohne, diese mit einem Teufel. Beider Zauberglauben kommt in fast allen einzelnen Stücken ganz und gar mit einander überein. Er ist aber auch, da das Grundprincip desselben absolut verschieden ist, recht charakteristisch wieder mit einander im Widerspruch. Wie Jahrhunderte hindurch im Christenthum, so war früher der Zauberglauben mit der Menschen-, Völker- und Kulturgeschichte im Heidenthum innig verwebt.

Dieß Alles genauer zu erwägen, ist eine äußerst interessante Betrachtung, zu der wir sofort übergehen wollen.

Von der merkwürdigen äußerlichen Aehnlichkeit des Zauberglaubens im Heidenthum und im Christenthum, in Ansehung der einzelnen Züge und Annahmen desselben.

Dieser Paragraph allein böte Stoff zu einem eigenen Buch dar, aber wir müssen uns der gedrängtesten Kürze befleißigen. Wir können demnach unmöglich alle Züge und Erscheinungen des Zauberaberglaubens, wie sie uns die Parallele des Heidenthums mit dem Christenthum darbietet, anführen, geschweige heraus heben. Aber wir wollen's bei einzelnen anschaulich machen, wie der unbegreiflichste Unsinn vor und nach Christi Zeiten sich einander begegnet. Dann kann der denkende Leser die Ansichten erweitern, und den Vergleich zwischen Beiden selbst anstellen.

Doch womit fangen wir an? — Womit enden wir? — So unermeßlich ist leider, leider, das Gebiet des Zauberaberglaubens! —

Hier einige der bezeichnendsten Züge! —

Von den zauberischen Verwandlungen in allerlei Thiere im Heidenthum.

Die Verwandlung in Thiere, wovon wir, wie wir in der vorstehenden Uebersicht gesehen haben, schon in den früheren christlichen Jahrhunderten Spuren finden, und die in der späteren eigentlichen Hexerei für etwas wesentlich zur Hexenkunst Gehöriges und als gar nichts Besonderes betrachtet wurde: (gleichsam als ob's nur eine Kleinigkeit wäre, daß sich

ein Mann in einen Wolf, und eine Frau in eine Katze verwandelt!) — diese unglaubliche Unsinnigkeit finden wir bereits viele hundert Jahre vor dem Christenthum im Ethnicismus. Wir wissen freilich, daß bei Homer, Virgil, Ovid ꝛc. nur von poetischen Metamorphosen und idealischen Wundern der Art die Rede ist. Aber im Volksglauben ward die Sache ganz anders genommen; man glaubte wirklich, wie man zur Zeit der Hexenprocesse jene Dichtungen auch wieder verstand, an die Möglichkeit wirklicher Thierverwandlungen, und zwar — durch Zauberkräfte und Beschwörungen.

Die Ausbildung dieser ungeheueren Annahme, der aber, wie man sieht, schon ein älterer Volksglaube voraus ging, ist unstreitig bei Homer. Circe, dieses Phantasieenwesen der älteren Dichtung, sie, der Sonnen Tochter, und des Wassers wunderbares Erzeugniß, dann Medea — sind die großen, erlauchten Namen, Vorbilder, Ideale der vorchristlichen Hexerei; ihr Leben und Treiben der Triumph aller Zauberkünste im Heidenthum.

Doch wir dürfen hier nur berichten, und müssen die Alten unmittelbar vorführen. —

Menschen durch Zaubertränke oder Zaubersprüche in Thiere verwandeln; sie eben so geschwind vermittelst des Zauberstabs wiederum in Menschen umgestalten; das aus den Wunden fließende Blut mit geheimnißvollen Worten stillen; Geister der Verstorbenen aus dem Schattenreich hervor rufen; sich mit ihnen unterre=

den 2c.: dieß sind poetische Wunder, die auf jedem Blatt der Odyssee vorkommen.*) —

Was ist natürlicher, als dieß Alles? — Ohne Dichtung, — im wahren, höheren Sinn des Worts, — gibt's kein Gedicht und keinen Dichter. Man kann fragen, ob Voltaire's Henriade ein Gedicht sey, aus so richtigen, und größtentheils schö-

---

*) „Maffei, sagt *Dell'Ossa*, S. 181. macht die kluge Anmerkung, daß Homerus zweyerley Gedichte geschrieben, seine Iliade, die an die Staatskluge gerichtet und deswegen hat er sie mit Königen, Helden und Staatsstreichen angefüllt, in dieser verschweigt er die Zauberei, seine Odysseade entgegen, die nur dem gemeinen Pöbel zur Ergötzung dienen sollte, ist mit Leidenschaften und gemeinen Vorfällen bereichert, und diesen mischt er die Menge der Zauber-Possen ein, dieweilen sie den Pöbel vergnügen." Diese Anmerkung ist, wie aus dem oben Gesagten erhellt, eben so gar klug oder scharfsinnig nicht. *Dell'Ossa* sagt ein Paar Blätter weiter ja selbst sehr naiv: „diese Kunst, ganze Bücher mit solchen Erdichtungen anzufüllen, haben auch andere Nationen von diesen alten Dichtern erlernet, ja ich wissete nicht, ob sie es denselbigen nicht vorgethan 2c. Was sind die Romanzen ohne solche Zauber-Stücken? Frankreich hat ganze kleine Bibliothequen von Erzählungen der Hexen und Zauberer heraus gegeben. Spanien hat mit seinen Zaubergeistern sich Ehre gesucht. Und unser Deutschland schreibet heuer von solchen Zauberkünsten so ernsthaft, daß sich der gemeine Mann betrügen läßt, als wären es wahre Geschichten u. s. f." — Sehr richtig hatte Cicero geurtheilt: Die Wunder der Zauberer und Aegypter muß man mit den Dichtungen der Poeten in eine Casse setzen, denn es sind Alles Phantasieenspiele von der nämlichen Art. *De Nat. Deorum* Lib. I. 31.

nen Versen das Ganze auch besteht. *) Haben die Dichter bei allen alten und neueren Nationen vielleicht anders, als Homer geschrieben? — Virgil benutzt die Erfindung Homers in seinem sechsten Buch; Dantes hat in ähnlichem Sinn sein ganzes Heldengedicht gebildet; dasselbe gilt von Tasso, Ariost, rc. rc. und den ächten Dichtern aller Nationen bis auf Schillers Mädchen von Orleans, in dem sogar ein Teufel selbst spielt.

Es ist unnöthig, hierüber ein Wort zu verlieren! — Das Einzige, fast unerklärliche, bei der ganzen Sache ist das, daß man diese, wir möchten sagen, als Dichtung ganz natürliche Dinge, buchstäblich, d. h. übernatürlich verstehn konnte. So war's aber der Fall im allgemeinen Volkswahn. Dieß folgt aus einer Menge von Zeugnissen, die im Folgenden noch zerstreut, wenigstens zum Theil, vorkom-

---

*) Die Alten hatten mehr Verstand hievon als wir Neueren noch vor nicht gar langer Zeit. Friedrich II. zieht in seiner berühmten Vorrede zu diesem Gedicht, wenn man's so nennen will, die Henriade allen Gedichten der Alten vor, weil mehr Methode, Plan, Zusammenhang und Verstand darin wäre. Dieß ist alles wahr. Sie ist nur gar zu verständig. Aber eben deswegen hat sie als Gedicht keinen Werth. Die Alten urtheilten hier weit richtiger. Der ist kein Dichter, sagt Seneka einmal, der nicht reich an Dichtung ist. Ganz richtig hielten sie schon Lucrez für keinen Dichter, sondern für einen Philosophen und Moralisten, weil er in seinen poetischen Versuchen von dem, was das Gedicht zum Gedicht macht, der Dichtung, keinen Gebrauch macht. —

men werden. Virgil singt nach Homer mit Rücksicht darauf: (Eclog. VIII.)

Es ziehen vom Himmel den Mond die zauberischen Lieder,
Ulissens Gefahrten verwandelt singend Circe in Thiere —
Die Schlange im Wiesengrund wird durch Zaubergesang zersprengt.

Lucian (Opp. gr. et lat. ed *Is. Voss.* Amster. 1687. II) hat mehrere eigene Gedichte geschrieben, um diese Tollheit lächerlich zu machen. Dieß ist recht eigenthümlich die Tendenz seines in der Zaubergeschichte berühmten Esels. Sein Held reist nach Thessalien, dem eigentlichen alten Hexenland, (vergl. Horaz Epist. 2. L. VI.) um die dortigen berühmten Zauberkünste und Zauberwerke persönlich näher kennen zu lernen. Der Vorwitz kommt ihm aber theuer zu stehn. Er kommt in das Haus einer berühmten Hexe. Hier sieht er allerlei Zauberkräuter, Zaubersäfte, Zaubersalben, von wunderbarlichen Eigenschaften in Büchsen, Vasen, Schnüren, umher stehn und liegen, kraft deren einen der Mensch in ein vierfüßiges Thier, einen Wolf, einen Esel u. s. f., der anderen in einen Vogel, einen Adler, einen Spatz rc. *) metamorphisirt werden kann. Er will

*) Verwundern sich meine Leser nicht, daß ich hier grade eines Spatzes gedenke. Es geschieht nicht zufällig, ich weiß ein merkwürdiges historisches Beispiel, daß — einmal ein Jüngling in einen Spatz ist verwandelt worden. Nach den (unächten) Bekenntnissen Cyprian's war dieser Märtyrer vor seiner

gern in einen Vogel verwandelt seyn. Aber eine ungeschickte Zaubergehilfin, eine Sclavin, verwechselt unglücklicherweise das Zauberrüthchen, er wird mit dem unrechten berührt, und — und — in einen „Esel" umgestaltet. Die Moral liegt nahe. Warum reiste er auch nach Thessalien! So verspottet er gleichermaßen in anderen seiner Gedichte diesen tollen Volkswahn, wie z. B. im Menipp, dem Göttergespräch und Traum, der Melissa, hauptsächlich aber im Philopseud, wo der zauberischen „Thier-Menschenverwandlungen" zugleich und in Einer Serie mit der Kunst, durch die Luft zu fliegen, auf dem Wasser zu gehn, den Mond vom Himmel zu ziehn und anderen solchen Kleinigkeiten ausdrücklich erwähnt wird.

Bekehrung als Heide selbst ein Zauberer. Hier wird ihm denn unter anderen höchst seltsamen Dingen z. B. daß er in Aegypten vor seiner Bekehrung die Seelen der Riesen, in Chaldäa aber den Teufel selbst gesehen, und sich ziemlich lang mit ihm unterredet habe rc. auch das Bekenntniß in den Mund gelegt, daß er sich einmal in eine Frau, und ein anderesmal in einen Vogel durch Zauberei umgestaltet, ja einen Jüngling einmal in einen „Spatz" verwandelt habe. — Daß man schon damals in der Naturgeschichte so weit war, um die Phrase, so verliebt wie ein Spatz zu haben, sieht man aus Plinius, und ist im vor-vorigen Jahrhundert bereits von dem Alles wissenden Salmasius, (wie Jean Paul gelegentlich erzählt) bemerkt worden. Vielleicht hat das Mirakel also eine moralische Deutung. Hat sich's wol gar zugetragen, als sich Cyprian einmal in eine Frau verwandelt hatte? —

Außer diesem simplen Esel haben wir auch noch einen römischen goldnen Esel, ich meyne Apulejus's goldnen Esel. Beide Schriftsteller haben sich offenbar einander nachgeahmt. Auch Apulejus überschüttet, wie jener, den Volkswahn mit Hohn und Verspottung.*) Die Zauberwerke werden darin (Lib. I.) ungefähr so classificirt: Menschen in Thiere verwandeln; die Manen der Verstorbenen aus dem Unterreich berufen; die Macht der Götter hemmen; den Mond vom Himmel ziehn; die Fackel die Sterne auslöschen; die Finsternisse

*) Man glaubt in diesem goldnen Esel oft recht eigentliche Züge aus den späteren Hexenprocessen zu lesen. Um sich der oben angeführten Zauberkünste zu bemächtigen, wird von den Thessalischen Hexen zum Beispiel erzählt, daß sie sogar die Lefzen (hu!) der Verstorbenen abnageten. (Lib. II.) Noch einige anderen Parallelen mit dem späteren Hexenzeitalter. — Apulejus gerieth zuletzt selbst in den Verdacht der Zauberei, wie man aus s. Apologie sieht, und zwar zuerst, weil er Fische von einer besonderen Art — gekauft hatte; dann, weil ein Kind in seiner Gegenwart von der Epilepsie überfallen worden war; endlich weil er sich mit einer — alten Frau vermählt hatte. Diese drei äußerst wichtigen Gründe führt er zum Hohn der Abergläubischen selbst an, und macht besonders über den letzten Bemerkungen, die nicht mitgetheilt werden können. Zuletzt sagt er, daß es ihm ein Vergnügen mache, mit Carinondas, Damigeron ꝛc. (denn er nennt noch fünf bis sechs Hexenmeister!) ja mit — Zoroaster selbst, der für den größten aller Hexenmeister galt, in eine Classe gesetzt zu werden.

des Abgrunds erleuchten. — Man sieht, die heidnische Zauberei macht der christlichen, was immer in dieser dem Teufel auch alles zugeschrieben wird, den Rang streitig. Man sieht ferner aus dieser Classification, daß Apulejus als ein gescheuter Mann die Thiermetamorphosen doch für die größten Zauberwunder gehalten haben müsse, weil er sie den anderen allen voran gehn läßt. Das Buch ist in einer rauhen Sprache, aber mit Geist und Witz geschrieben. *)

Von den zauberischen Luftfahrten im Heidenthum.

Man sollte wol glauben, nur in den finsteren Zeiten der Barbarei habe der Unsinn von „dem Ausfliegen der Hexen auf Besen und Gabeln" entstehn können. Aber so ist es nicht. Wir finden denselben, sogar mit den hier so charakteristischen Besen und Gabeln bereits im Heidenthum, so, daß man mit Recht behaupten kann, er sey heidnischen

*) — — Quisquis ergo credit, posse fieri; aut aliquam Creaturam in melius aut deterius immutari, *aut transformari in aliam speciem vel similitudinem*, nisi ab ipso Creatore, qui omnia fecit, et per quem omnia facta sunt: procul dubio *infidelis* est, *et Pagano deterior. Caus.* XXVI. Q. V. C. XII. — — Und schlimmer, wie ein Heide! So widerstrebte das Christenthum dieser seinem Grundprincip widersprechenden Annahme. Aber was half's? Der Volkswahn siegte doch zuletzt.

Ursprungs, woraus sich denn in dem späteren christlichen Zauberglauben das im vorher Gehenden bemerkte Ausfliegen mit der heidnischen Göttin Diana sowohl, als die Luftreisen nach Blocksberg am großen, altdeutsch-heidnischen Frauen- und Mädchenfest in der Walburgisnacht erklärt. —

Anstatt aller anderen Bemerkungen hierüber die Stelle bei Horaz, (Epist. II. L. VI.) worin er seinen Freund, der sich für glücklich und sorgenfrei hielt, weil er sich vom Geiz rein wußte, also anredet:

Verlachst du auch jene nächtlichen trüg'rischen Bilder?
Die Zauberer und die Wunder der graunerregenden Geister?
Und die auf Besen und Gabeln fahrenden Hexen?
Verlachst du die thessalischen leeren Gespenster?

In Beziehung auf denselben Aberglauben sagt Ovid:

Ich sahe die Hexe fliegend durch nächtliche Schatten
Umirren. Federn bedeckten den runzlichten Körper —

Auch Apulejus und Lucian spielen auf den nämlichen Volkswahn an. Aber an Vorstehendem sey's gnug! Die Hexenluftfahrten, so viel ist gewiß, sind älteren Ursprungs als das Christenthum, und sind aus dem heidnischen in den christlichen Zauberglauben übergegangen.

Vom zauberischen Wettermachen im Heidenthum.

Daß die christlichen Zauberer, sogar die späteren gemeinen Hexen „Wetter machen" konnten, — Regenwetter, Hagelwetter, Donnerwetter, wie sie wollten — war gewiß keine Kleinigkeit.

Aber die heidnischen Zauberer waren schon eben so geschickt, und auch dieser zauberische Aberglauben herrschte schon vor dem Christenthum auf Erden. Ich treibe fort, ich ziehe herbei die störenden Wetter — sagt die Zauberin bei Ovid, — Metam. VIII. 7. — deren wir am Schluß dieses Abschnitts noch einmal werden gedenken müssen.

Die älteste Spur, welche in der Geschichte der Narrheiten unseres Geschlechts vom zauberischen Wettermachen existirt, ist wol unstreitig dasjenige, was in den XII. Tafeln darüber vorkommt. Die Stelle bei Seneka: — Nat. Qu. L. IV. c. 7. — „Das Beschwören der Feldfrüchte war in den zwölf Tafeln (nämlich Tab. VII. Lex. III.) verboten, indem das rohe (rudis) Alterthum glaubte, der Regen könne durch Zaubergesänge sowohl herbei gezogen, als verhindert werden." — Diese Stelle soll, nebst jenem Gesetz, in der zweiten Abth. ausführlicher erläutert werden. Hier ist's gnug, sie bloß als Belege für das hohe Alterthum dieses seltsamen Aberglaubens genannt zu haben.

Dann spricht auch Diodor (Lib. V.) schon von Leuten, welche nach der Volksmeynung — wie

man von ihnen erzählt, sind seine Worte — Zauberer gewesen seyen, die durch Beschwörungen nach ihrem Wohlgefallen Regen, Hagel, Donner, Schnee, Nebel (dieß alles nennt Diodor ausdrücklich!) hätten machen können.

Dion erzählt, daß die römische Armee einmal in einer schwierigen Lage durch Zaubermittel sey mit Wasser und Regen versehen worden. (Lib. LX. p. 671.) Ja, nach gewissen Nachrichten soll er in seinen verlornen Büchern sogar geschrieben haben, daß der Regen, den die Christen der sogenannten Donnerlegion zugeschrieben hätten, das Werk eines ägyptischen Zauberers gewesen sey, der den Merkur und die Luftgeister beschworen habe.

Man arbeitete Anfangs dem alten heidnischen Aberglauben im Christenthum entgegen, bis er in den späteren Jahrhunderten die Gemüther von Neuem bethörte, und in der Hexerei zuletzt sogar durch päpstliche Bullen, z. B. selbst durch die Bulle Innocentius VIII. als reell bestätigt wurde.

In den Fragen und Antworten, welche in verschiedenen Ausgaben den Schriften Justin's angehängt sind, wird Quaest. XXXI. gelehrt: „daß man nicht glauben solle, daß Regen, Hagel, und Donnerwetter durch Zauberei könnten erregt, oder verhindert *) wer-

*) Oder verhindert — Plinius (Lib. XXVIII. 2. zu Ende des Capitels) sagt ausdrücklich, daß man sich mit Zauberversen gegen den Hagel herumtrage, welche anzuführen, er sich schäme. Wie schön und wahr sagt Hippocrates: (*De Morb. sacr.*) „Die Verfinsterung des

den," und die entgegen gesetzte Annahme als ketzerisch und unchristlich verdammt.

Dieß sey, da wir uns der Kürze befleißigen müssen, von dieser Art des heidnischen Zauberaberglaubens, dessen Alter und Allgemeinheit schon durch die hier angeführten Belege hinlänglich bewiesen ist, genug! *)

Vom Weissagen und Wahrsagen im Heidenthum.

Weissagung und Wahrsagung gehören, wie wir in der vorstehenden Uebersicht — Absch. IV. — bereits bemerkt haben, nach den Vorstellungen aller alten Völker in das Gebiet der Magie. Denn

---

Sonne und des Monds, die Erregung von Donnerwettern, Stürmen und Ungewittern, so wie die Heiterkeit des Himmels der Zauberei zuschreiben, ist eine Verleugnung Gottes, seines Daseyns und seiner Allmacht." Daß man zur Zeit unserer Hexenprocesse doch auch nur Einmal ein so vernünftiges Wort von unseren Christen gehört hätte! — Kurz vorher sagt er: „wer Zauberschäden und Zauberkuren behauptet, der leugnet, daß ein Gott sey."

*) Das Einzige will ich nur noch bemerken, daß es auch in dieser Hinsicht um so weniger zu verwundern ist, wenn wir der Wunder und Wunderzeichen an den Gestirnen so oft gedacht finden. Z. B. Ovid Metam. XV. 782. Phoebi tristis imago etc. Virgil Georg Lib. I. 463. seq. Sol tibi Signa dabit etc. Vergl. Heyne z. d. St.

Beide, der Weissager, wie der Wahrsager, (vom Unterschied beider Wörter, den hier näher zu berücksichtigen zu weit führen würde, kann man Kant in s. Anthropologie, außerdem Hennings und Heydenreich in den oben schon genannten Schriften vergleichen) Beide rühmten sich dabei des besondern Einwirkens einer Gottheit, was zur heidnischen Zauberei eben so nothwendig gehört, als die Einwirkung des Teufels zur christlichen. Oft gingen Weissager und Wahrsager so weit, daß sie sich für Seher (unsichtbarer Dinge) entweder wirklich hielten, oder aus Betrug sich dafür ausgaben; als ob, wie sich Kant a. a. Ort ausdrückt, aus ihnen ein fremder Geist rede, der die Stelle der Seele, die so lange vom Körper Abschied genommen, vertrete. Galt der sie besitzende Dämon für einen guten Geist, so hieß er bei den Griechen ein Mantis, dessen Ausleger aber ein Weise- oder Wahrsager, ein Prophet. —

In hohem Grade herrschten diese leidigen Künste und magischen Betrügereien im ganzen Heidenthum. Die Einwohner von Kanaan waren ihnen, wie man aus Mose sieht, ganz vorzüglich ergeben, daher dieser Gesetzgeber nicht genug davor warnen kann, und sie unter den schwersten Strafen verbietet. *) In Rom, zumal von August's Zeiten an, herrschten sie bis zur Unsinnigkeit. Alle alten Schriftsteller

---

*) Michaelis Mos. Recht Th. V. §. 254. S. 145. f. d. zw. Ausg. Nach Mose stand die Strafe der Steinigung darauf.

sprechen davon. Der Kürze wegen wollen wir uns auf Einen einzigen Autoren beschränken, und aus ihm einige charakteristische Züge zur Veranschaulichung dieser Zauberkunst nach ihrem heidnischen Zuschnitt anführen: — auf den rauhen geistvollen Tacitus, der in seiner abgerissenen, epigrammatischen Sprache schon sein Zeitalter ausdrückt. Da die Wahrsagerei besonders von den Chaldäern und Babyloniern getrieben wurde, wie wir oben im zweiten Absch. § IV. N. I. gesehen haben; so wurden Alle, welche sich damit abgaben, ohne daß sie grade von Geburt diesen Nationen angehörten, nicht selten Chaldäer, und die Wahrsagerei selbst die Kunst der Chaldäer oder die Chaldäische Magie genannt. Nach dieser einzigen vorläufigen Bemerkung denn sofort die von der Wahrsagerei handelnden Stellen aus Tacitus! —

Im sechsten Buch seiner Annalen, Cap. XXI. erzählt er, daß Tiberius den Thrasyll einmal auf die Spitze eines Vorgebürgs, von welcher jener schon öfters Leute, die ihm verdächtig oder verhaßt waren, hatte in's Meer stürzen lassen, geführt, und ihn an diesem fatalen Ort aufgefodert habe, ihm zu wahrsagen, welches Glück, oder Unglück ihm bevor stehe. Thrasyll, dem es ohne Zweifel nicht wohl bei der Sache seyn mochte, nimmt sofort eine geheimnißvolle Miene an, mißt in einem Augenblick auf Chaldäische Weise den Lauf und die Stellung der Sterne aus, und antwortet dem Kaiser, daß er gerade in diesem Moment an diesem Fleck in der größten Gefahr schwebe.

Da Tiberius oft gefährliche Einfälle hatte,

so wäre wol jeder Andere, auch ohne Chaldäische Kunst, auf diese Wahrsagung gerathen, um von dem ominösen Platz zu kommen. (Dazu kommt noch, daß nach Dion (L. LVII. p. 612.) dieser Kaiser den Thrasyll in der That für einen Zauberer hielt, und damit umging, ihn zu tödten, weil er sich einbildete, jener Unglückliche sey der Urheber von einem gewissen Traum, der den abergläubischen Fürsten erschreckt hatte. Doch dieß nur beiläufig!)

Im sieben- und zwanzigsten Capitel des zweiten Buchs ist bei ihm von einem leichtsinnigen jungen Menschen die Rede, dem Tacitus Vorwürfe darüber macht, daß er sich habe verführen lassen, die Chaldäischen Wahrsager und Traumdeuter um Rath zu fragen, und zu Zauberopfern seine Zuflucht zu nehmen, ja sogar durch dergleichen Lieder die Schatten der Todten aus dem Unterreich zu herufen.

Hier drei bis vier besondere Rubriken von heidnischem, damals allgemein verbreiteten Zauberaberglauben in Einer Stelle! —

Zu Tiberius Zeiten war die Wahrsagerei, mit der ungeheures Unheil zu allen Zeiten gestiftet werden kann, *) und damals wirklich gestiftet wurde, bei Todesstrafe verboten, zumal wenn sie darauf ging, die künftigen Schicksale der Kaiser zu erforschen.

*) Michaelis Mos. Recht Th. V. §. 253. S. 159. f.

So wurde Lepida z. B. angeklagt, sie hätte durch die Wahrsager und Chaldäer auf das Haus des Kaisers nachgeforscht.

Unter Nero wurde Servilia beschuldigt, sie hätte den Wahrsagern und Zauberern, um Zauberopfer anzustellen, *) Geld gegeben.

Dieß Alles erzählt uns Tacitus im dreißigsten Capitel des sechzehnten Buchs seiner Annalen.

Im zwölften Buch, Cap. LII. ist die Rede davon, daß Scribonian das Lebensende des Fürsten durch Chaldäische Kunst auszuforschen getrachtet hätte.

---

*) Welche Ruchlosigkeiten mit den, den Göttern des Unterreichs geheiligten Zauberopfern im Heidenthum verbunden waren, sieht man unter anderem aus Horaz Epist. V. — Was es für eine Bewandniß damit hatte, folgt schon aus der Betheuerung der Angeklagten bei Tacitus: „sie hätte keine bösen Götter bei ihren Opfern angerufen, und hätte keine andere Gebete dabei verrichtet, als für das Heil des Kaisers und seines Hauses.“ Nach Buch VI. 29. wurde Scaurus eines des Todes würdigen Verbrechens schuldig geachtet, weil er Zauberopfer veranstaltet hätte. Die Furien, Mars u. s. w., wurden damals zu den bösen und schädlichen Göttern gerechnet. Außerdem fehlte es auch nicht an wirklichen bösen und schadenfrohen Phantasieenwesen nach der Volksmythologie, z. B. den Larven, der grausamen Mania, der Mutter der Larven u. s. w. Und so heillos waren die Menschen jener Zeit, daß sie bei dergleichen zauberischen, den unterirdischen und schadenfrohen Mächten geheiligten Opfern, gute und böse Götter in die Plane ihrer Ruchlosigkeit und Rachsucht hinein zu ziehen suchten.

Nach dem sechsten Buch, Cap. XXIX. hielt es der Senat für nöthig, alle Wahrsager, Sterndeuter und Zauberer aus Rom zu verbannen, und nach Buch II. XXIII. wurde Einer derselben sogar vom Tarpäischen Fels herab gestürzt.

Von den Zauberwerken, welche dem Germanicus zubereitet wurden, nachdem die Wahrsager dessen Ende voraus gesagt hatten, macht er eine Beschreibung, die ganz an die spätere Hexerei erinnert: Fetzen von todten Menschenkörpern; eine bleierne Tafel, worauf sein Name eingegraben war; (welcher unserer Leser denkt hiebei nicht an die oben angeführte Bulle Johannes des XXIIten zurück?) mit Zauberingredienzien vermischte Asche u. dgl., mit welchen Dingen, setzt Tacitus hinzu, sie die Seelen den unterirdischen Göttern zu weihen glaubten. *)

Dieß ist ungefähr das Wichtigste, was bei Tacitus von der Wahrsagerei vorkommt. Es ist gnug, um zu den reichhaltigsten Reflexionen und Parallelen über den heidnischen Wahrsagerglauben in Beziehung auf die christlichen Jahrhunderte Stoff darzubieten. **) War's da zu verwundern, wenn

*) Wer glaubte es? — Der leichtfertige Pöbel! setzt Lipsius bei dieser Stelle hinzu.

**) Wie viel Aehnliches, gleich Wichtiges aus anderen Schriftstellern, könnte hier noch angeführt werden — müßten wir uns nicht der äußersten Kürze befleißigen. Von August z. B. erzählt Dion, daß er einer Wahrsa-

alle Köpfe mit dem, was man *Prodigia*, *Portenta* u. s. w. nannte, in Folge solcher ewigen Wahrsagereien angefüllt waren?

Vom Geistercitiren und Todtenbeschwören im Heidenthum.

Es würde viel zu weit führen, aller einzelnen Arten der Wahr- und Weissagerei in der alten Welt, als zum Beispiel der Prophetie, der Sterndeuterei, der Traumauslegung, der Nativitätsstellerei, der Bauchrednerei, der Chiromantie ꝛc. ꝛc. im Einzelnen zu erwähnen. Aber vom

gerin vielen Glauben geschenkt habe, die gewisse Worte in ihrem Arm eingegraben hatte. Vitellius weissagten die Sterndeuter seinen bevorstehenden Tod. Caracalla fand an magischen Künsten sein höchstes Vergnügen, und hatte sein Vertrauen besonders einem Wahrsager geschenkt, welchen der Senat hernach verbannte u. s. w. — Auch ließ sich, wie sogleich in Folgendem bemerkt werden wird, dieser unglückliche Fürst öfters Geister citiren, um sich mit ihnen zu unterhalten. — Aeußerst interessant ist, was Sueton (L. XIX. 12. XXIX. 1. 2. u. 5.) von dem unglaublichen Hang jener Zeit zur magischen Wahrsagerei erzählt. An dem angeführten Ort beschreibt er unter anderem ein Bildniß, das gewisse, der Wahrsagerei ergebene Menschen hinter einem geheimnißvollen Vorhang in ihrem Hause aufgerichtet hatten, welches sie durch geheime Zauberverse um Rath fragten. In der Rundung dieses wahrsagenden Bildnisses waren vier- und zwanzig Buchstaben gesetzt. Der die Frage that, mußte leinene Socken an seinen Füßen haben, und in seinen Händen einen aus den zartesten Fädchen gesponnenen magischen

„Geistercitiren und Todtenbeschwören"
in der vorchristlichen Welt müssen wir nothwendig in ein Paar Perioden handeln, weil nach dem Volkswahn gewöhnlich durch Hülfe der Verstorbenen geweissagt, und diese durch Zaubermittel gezwungen wurden, zu erscheinen und das Verborgene zu offenbaren.

Beides kommt in der neueren Hexerei nur selten vor. Wen sollten die armen unwissenden Hexen auch von den Todten hervor rufen, der für ihre Wißbegierde besondres Interesse gehabt hätte?

Aber schon um der biblischen Todtenbeschwörerin von Endor willen, ist die Sache in der Geschichte der Zauberei wichtig, nicht minder um dessen willen, was bei Mose schon davon vorkommt. *)

Ring halten. Nun trat er unter allerlei geheimnißvollen Ceremonien dem Bildniß näher, der Zauberring tanzte auf die umher gesetzten Buchstaben und diese machten Verse aus, welche die vorgelegte Frage auflößten. Eine Kunst, die mit den erst im verflossenen Jahrhundert noch einmal, und vielleicht selbst in diesem Augenblick von Neuem hier und da bewunderten cabalistischen Wissenschaften manches Aehnliche hatte! — So weit ging die Wuth, in das Zukünftige zu blicken, daß — gescheute Leute (selbst von Julian wird's behauptet!) kleinen Kindern die Augen zubanden und sie in einen Spiegel sehen ließen, in der Hoffnung, daß sie ihnen etwas Wichtiges und Angenehmes darin ersehen möchten oder könnten.

*) Jene biblische Todtenbeschwörerin ist die berühmte sogenannte Hexe von Endor, deren Geschichte und Betrügereien 1 Sam. XXVIII. erzählt stehn. Sie war ohne Zweifel eine Bauchrednerin oder Pythonissin.

Hiezu kommt, daß eben erst in den verflossenen Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts das Geistercitiren bei einigen Spielarten selbst des Maurerordens, z. B. bei den Rosenkreuzern, den Martinisten und Philalethen wieder Mode wurde und zu neuer Ehre kam, wie im letzten Abschnitt der vorstehenden Uebersicht ist bemerkt worden. —

Denn ob die Todtenbeschwörer und Wahrsager der Art im Heidenthum gleich von Python d. i. Apollo ihren Namen führten, der nach dem Volkswahn sowohl, als ihrem eigenen Vorgeben in ihren Leib fuhr und seine Orakel daraus vorbrachte; so gab's doch unstreitig dergleichen Leute auch bei den Hebräern. Dieß sieht man unter anderem schon aus der treflichen Schilderung derselben Jes. XIX. 4.: — „Alsdenn sollst du aus der Erde reden, und aus dem Staub mit deiner Rede murmeln, daß deine Stimme sey wie eines Zauberers (Bauchredners) aus der Erde, und deine Sprache aus dem Staube wispele." Vergl. außer Köcher's Versuch einer Erklärung der Geschichte Sauls mit der Betrügerin zu Endor 2c. besonders Augusti's Apologie Saul's in Henke's Magazin B. IV. S. 320. f. — Es war Sitte und Brauch im heidnischen Alterthum, daß man vor Schlachten insbesondere Todte befragen ließ. Um z. B. den Ausgang der Pharsalischen Schlacht zu erfahren, läßt Pompejus bei Lucan (*Phars.* VI.) durch eine Todtenbeschwörerin — auch hier war's ein Weib! — einen umgekommenen Soldaten hervorrufen und befragen. Aehnliche Nekromantien, die wir bei dieser Gelegenheit mitnehmen wollen, finden sich bei Virgil Aen. III. und V. Horaz Sat. I. VIII. u. s. f. Außerdem nur noch Folgendes, weil hier einige Stellen eine auffallende Aehnlichkeit mit der Ge-

Der Vergleich mit dem heidnischen Alterthum wird dadurch doppelt anziehend.

Nach dem Grundprincip des Heidenthums lag ein wahrer Widerspruch darin, Geister zu citiren und Todte zu beschwören, indeß nach christlichen Religionsansichten die Sache wenigstens nicht an sich als unmöglich erachtet werden kann.

Dennoch war's im Heidenthum, zumal in den letzten sittenlosen Zeiten Roms, eine wahre Manie,

---

schichte der Todtenbeschwörerin von Endor haben. — Der König Laius von Theben ist ermordet worden. Theben wird von den Unsterblichen mit Unglück bedroht. Um den Mörder heraus zu bringen, läßt Creon bei Seneka (Trag. Oedip. Act. III. Sc. I. 22. 160.) den ermordeten Laius aus der Unterwelt hervor rufen. V. 75.:

— — — ipse pallentes *Deos*
Vidi inter umbras — —

Wem fallen hier nicht von selbst die Worte 1 Sam. XXVIII. 13. bei: „Ich sehe Götter — אלהים — herauf steigen aus der Erde." Ferner V. 114.:

Donec in apertum efferat
Vultus opertos Laius — fari horreo.

verglichen mit V. 14. jener biblischen Erzählung: „Und er sprach: wie ist er gestaltet? Sie sprach: es kommt ein alter Mann herauf; und ist bekleidet mit einem Seidenrocke. Da vernahm Saul, daß es Samuel wäre etc. — Die Gesetze Mose's gegen diese Spielart der Zauberei — die Todtenbeschwörung — stehn 3 Mos. XIX. 31. 5 Mos. XVIII. 11. vergl. mit der oben angef. sprechenden Stelle Jes. XXIX. 4. nebst C. VIII. 19. und Michaelis Mos. Recht Th. V. §. 254. S. 144. f.

woran Hohe und Niedrige, kurz alle Stände krank waren.

In der oben aus Virgil (Eclog. VIII.) angeführten Stelle sagt der Dichter ein paar Zeilen weiter:

> Wie oft sahe die Hexe aus Gräbern Verstorbener Manen
> Blaß hervor gehn durch Kraft der pontischen Kräuter.

Eben so bei Ovid in den oben angeführten Worten:

> — — — Es leben die zitternden Berge
> Erschüttert bewegt sich die heulende Erde.
> Der Todten Schatten steigt aus zerspaltenen Gräbern —

Und in der zweiten angeführten Stelle:

> Ich' rufe die Väter und Ahnen aus modernedem Grabe.

Lucan (Phars. Lib. VI. p. 212. Ed. L. B. 1728. (Man vergl. die vorher geh. Note!) läßt eine thessalische Zauberin auftreten, von der er sagt: sie kann dem Todtenreich Gesetze vorschreiben, so viel der Schatten zurück zu geben, als sie vorfodert. Zögert Eine der beschwornen Seelen, fährt er fort, zu kommen; so droht sie das fürchterliche Wort auszusprechen, das die ganze Zauber- und alle Geisterkraft in sich verschließt, das die Kräfte des Todtenreichs umkehren, und die finsteren Gräber mit Sonnenlicht durchdringen kann. Nun — nun — es wird einem wahrhaftig unheimlich, das fürchterliche Wort zu hören, oder es gar abzuschreiben, das Wort — — *Daemogorgone!* Kein Hohn konnte treffender seyn.

Von Caracalla sagt Dion: (Lib. LXXVII. p. 877. Ed. Hanov. 1606.) Zu seiner Erleich-

terung hat er mehrmals die Geister der Verstorbenen berufen, unter welchen jener seines Vaters und seines Bruders Commodus waren. Der Schatten des Letzteren aber hat ihm nur allein geantwortet: Komme nur eilends — zu deiner Strafe.

Von Nero erzählt Sueton, daß er versucht habe, durch Zauberkünste (besonders durch Zauberden bösen Göttern geweihte Opfer) die Manen der Verstorbenen aus der Schattenwelt zu sich zu berufen, aber — ohne Erfolg.

Strabo rühmt die Kunst durch Hülfe der Verstorbenen zu weissagen, — denn diese wurden ja eben deswegen berufen, um das Zukünftige und Verborgene von ihnen zu erforschen! — selbst von den Gymnosophisten und persischen Magiern. Die verständigen Worte (Lib. XVI.) sind folgende: „Die Alten waren fromm und befragten aus Frömmigkeit die Orakel der Götter. Ob diese wirklich geweissagt haben, ist schwer zu sagen, man hielt ihre Aussprüche aber für Wahrheiten und ehrte hoch diejenigen, welche den Willen der Götter verkündeten. Dergleichen waren die Gymnosophisten in Indien, die Magier, welche durch die Verstorbenen, durch Wasser und Schüsseln, in Persien weissagten; deßgleichen die Chaldäer in Assyrien, und bei den Römern die Hetrurischen Wahrsager."

Dieß sey genug von dieser Gattung der Magie, wie sie sich in heidnischer Form und Art aussprach! — Zauberglaube und Wahrsagerei waren mit einem Wort gleichsam der *Sensus communis* aller alten Völker, und — wie sich mir eben lebhaft auf-

bringt, da ich vor einer Stunde eine Passionspredigt gehalten habe, worin die Stelle vorkam, selbst der Unhold, der Christo das Angesicht verdeckte und dann in die Augen schlug, sagte dabei höhnisch: „Weissage mir, Christe, wer ist's, der dich schlug." Matth. XXVI. 63.

Von anderen Gattungen und Zügen des Zauberglaubens im Heidenthum, mit dem Zauberglauben im Christenthum und der späteren Hexerei verglichen.

Wir wollen hier noch einige das heidnische Alterthum bezeichnende Züge zusammen stellen, wie sie uns Gedächtniß und augenblickliche Lectüre eben darbieten.

Die Hexenstreiche waren oft wirklich lächerlich. Schon Dionysius (Halicarnas.) gedenkt (Lib. I.) zum Spott einer Zauberin, welche das Wasser — in einem durchlöcherten Siebe davon tragen konnte. Diese Tausendkünstlerin, deren Namen gleichwol auf die Nachwelt übergegangen ist, hieß Tuccia; — ferner eines Wahrsagers, Naevius, der mit einem Scheermesser — einen Wetzstein entzwei schnitt, so oft man's verlangte. Hier erscheint die Zauberei als ganz gewöhnliche Taschenspielerei.

Der thessalischen Liebestränke wird bei den Alten — Dichtern *) und Geschichtschreibern —

*) Juvenal z. B. spottet über die lächerlichen Zauberworte und die thessalischen Liebestränke in einer und derselben Zeile. Eben so Columella Lib. I. u. s. f.

öfters erwähnt, und unter Valentinian wurde eine alte Frau sogar deswegen hingerichtet, weil man in ihrem Hause lächerliche Liebesgetränke gefunden, und sie das Fieber durch Zauberlieder geheilt hätte. Dieß Strafexempel war gar recht, denn es wurde heilloser Mißbrauch von solchen Dingen gemacht. Bei Plinius ist auch einmal von einer magischen Schminke oder einem Schmalz die Rede, so die Gunst der Königinnen sogar erzwinge. (Lib. XXVIII. c. 4.)

Anderer Künste, der Zauberlieder, geheimnißvoller Sprüche, Amulete ꝛc. ꝛc. bediente man sich, um Haß und Abneigung zu erregen.

Alles wie in der neueren christlichen Hexerei! In der 11ten Abth. dieser Schrift wird weiter davon die Rede seyn.

Von „Zauberringen" ist in der heidnischen Zauberei fast noch mehr Redens, als in der christlichen. — Wunderdinge werden, wie ein alter christlicher Kirchenlehrer *) sich ausdrückt, davon erzählt. Lucian hat in seinem Schiff auch diese Thorheit verspottet. „Wer nimmer krank, läßt er einen sagen, und immer gesund seyn, wer fest, unverletzlich, unüberwindlich, beliebt bei den Schönen und eben Alles in Allem seyn will, der trag' so einen Ring! — Sie wurden gegen Geister, Larven, Schlangen, Nattern u. s. w. verkauft, und gleichsam fabrikartig verfertigt. Man vergleiche hiemit, was

*) Clemens von Alexandrien Strom. Lib. I. p. 107.

in vorstehender Uebersicht im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert von dergleichen Zauberringen, von deren Wirkungen auch so viele morgenländische und spanische Liebesgeschichten, Romanzen und Novellen voll sind, ist gesagt worden.

Die Kunst, sich gar „unsichtbar zu machen," ist um kein haarbreit bewundernswürdiger, als die Kunst, sich in einen Wolf, eine Katze, einen Vogel zu verwandeln. In der neuen Hexerei kommt sie selten vor, und ich erinnere mich kaum, etwas davon in einem Hexenproceß gelesen zu haben. Der berühmte französische Hexenmeister *Les trois Echelles* aber soll sich haben unsichtbar machen können.

Auch dieser Zauberunsinn kommt im Heidenthum schon vor, und es ist ungemein interessant, zu bemerken, wie sich die unerklärlichste Tollheit in so verschiedenen Zeiten und bei völlig anderen Religionsansichten geschwisterlich begegnet. Solche Erscheinungen decken Inneres im Menschen auf, und sind in der Völker-, Menschen- und Culturgeschichte von hohem Interesse.

Plinius spricht Buch XXXVII. 9. von der Unverschämtheit der Zauberei, welche sogar vorzugeben sich nicht entblödete, daß man sich durch Kräuter, Steine und dergleichen, mit einigen Zaubersprüchen verbunden, unsichtbar machen könne.

Bei der im vorher Gehenden bemerkten großen Unwissenheit der Alten in der Naturgeschichte, war die fabulöse Hyäne das recht eigentliche Zauberthier in der alten heidnischen Welt.

Was in der christlichen Zauberei, in verschiedenen Perioden die Kröten, in anderen die Schlan-

gen waren: — dieß, und wo möglich noch Unsinnigeres, träumte die alte Zauberwelt von der Hyäne. Zum Beispiel, daß sie Menschen und Thiere an sich ziehe und fest stelle, (darin war sie also der Klapperschlange gleich!) wenn sie solche dreimal umgangen habe; daß ihr Blut, an die Haus- oder Stubenthüren gesprengt, alle Zauberkunst entkräfte; (diese Eigenschaft war ihr mithin mit unseren jetzigen drei † † † gemein, womit unser gemeiner Mann in der Walburgisnacht seine Thüren vor Zauberei verwahrt!) so, daß die Geister durch solche Thüren weder mit Laternen, noch mit Zauberschlüsseln, noch mit Zauberwasser, noch mit — Zauber-Aermeln könnten herbei gerufen, und zum Erscheinen und Reden gezwungen werden u. s. w. Buch VIII. 30. 78. XXX. 3. XXXVI. 19 XXVI. 4. rc. Nun zeihe man die christlichen Jahrhunderte noch allein des Aberglaubens! — (Wie stark übrigens der kenntnißreiche trefliche Plinius selbst in der Naturgeschichte war, sieht man unter anderem auch daraus, daß er die Hyäne mit den afrikanischen Waldeseln vergleicht, denen sie, wie er meynt, ungemein ähnlich seyn soll.)

Gnug der einzelnen Züge! — Wir wollen zum Beschluß noch einen Augenblick bei Lucian's oben schon einmal genannten Philopseud verweilen, wo man den gesammten Zauberunsinn der vorchristlichen Welt gleichsam auf Einen Punkt zusammen gedrängt findet. *)

---

*) Schon in den fünfziger Jahren muß von dieser Schrift eine deutsche Uebersetzung heraus gekommen seyn, welche

Am Bette eines am Podagra Leidenden kommen, wie weiland an Hiob's Aschenhaufen, mehrere Freunde zusammen, um den Geplagten mit ihren Gesprächen zu erheitern.

Es werden lächerliche Geheimnisse, unter anderen auch die fürchterlichen Zauberwörter vorgebracht, von welchen man rühmte, daß sie solche Zustände, wie überhaupt alle Krankheiten heileten. Einer von der Gesellschaft, der nichts von dem allen glauben will, wird bestraft, daß es scheine, als glaube er keine Götter. Ich bete, sagt er, die Götter ehrfurchtsvoll an, aber daraus, daß Götter sind, folgen solche Thorheiten nicht.

Um diesen Unglaubigen zu überzeugen, kommt die Gesellschaft mit einander überein, daß Jeder im Kreise herum erzählen soll, was für Zauberwerke er mit seinen eigenen Augen gesehen oder sonst erlebt habe.

Nun folgen die wundervollen Thatsachen. Wie nämlich Einer durch Zaubersprüche in einem Augenblick sey geheilt worden, den eine giftige Schlange gebissen habe. Wie einmal ein Zauberer alle Schlangen eines Landes auf einen Knäuel zusammen gebannt, und mit einem Hauch seines Mundes zu Pulver und Asche verbrannt habe. Wie Jener durch die

---

mir unbekannt ist, weil *Dell'Ossa* es beklagt, daß viele unverständige Leser das nicht verstanden hätten, was hier zur Verspottung der Zauberei vorkäme, und dadurch nur mehr in ihrem Aberglauben bestärkt worden wären.

Luft geflogen, ein Anderer auf dem Wasser gewandelt, der Dritte unbeschädigt durchs Feuer gegangen. Wie wieder ein Anderer bereits in Verwesung übergegangene (so heißt's ausdrücklich bei Lucian. Sonst hätt's ein Scheintod seyn können und dann wär's so kein großes Wunder gewesen!) Todte auferweckt; den Mond verdämmert und vom Himmel gezogen; die Seelen aus dem Schattenreich zurück berufen. Ferner, wie abermals ein Anderer sich selbst und andere Menschen in Thiere verwandelt; Gespenster vertrieben; die Epilepsie durch einen Zauberspruch geheilt; böse Geister in der Gestalt — eines Rauchs vertrieben und anderes Unerhörtes vor aller Augen gethan hätte. Derselbe erzählt, daß er selbst, seit er von einem Araber einen eisernen Ring, der von dem Galgen eines gehenkten Missethäters sey geschmiedet worden, *) empfangen habe, öfters Geister sehe.

Ohh! fällt ein Anderer ein, das ist nichts! — Mir sind sogar Platon's Ideen sichtbar, wie andere körperliche Dinge.

Nun werden Geistererscheinungen und Spuckgeschichten erzählt, worin Pluto mit seinem ganzen poetischen Höllenreich vorgeführt wird.

Die wundervollen Erzählungen, die gespensterlichen Zaubergeschichten werden endlich mit einem lauten Gelächter beschlossen, und der Kranke befindet sich erleichtert.

---

*) Ein recht charakteristischer Zug! — Grade so, wie solche oft in den späteren Hexenprocessen vorkommen.

Die Form der Einkleidung und Darstellung ist so einfach, treffend und glücklich, daß sie keines Commentars bedarf.

Verbinden wir hiemit die ungeheueren Gasconaden der Hexe bei Petronius Arbiter: Quidquid in Orbe vides, parit mihi etc. denn wir wollen sie um mancher unserer Leser willen deutsch geben; *) so haben wir dann den Zauberglauben der vorchristlichen Welt so ziemlich unter Eine allgemeine große Anschauung gebracht.

„Alles, was du auf Erden erblickst, gehorcht mir. Es vertrocknet, sobald ich will, das blühende Gewand der Erde; sobald ich will, muß der Fels mir Wasser spenden, und aus trocknen Klippen sprudeln reiche Quellen. Wie einer Brücke bedien' ich mich reissender Wasserwogen; die Winde legen mir geruhig ihre Gewalt zu Füßen. Mir gehorchen die Ströme; mir gehorcht der Hircanische Tyger; beschworen (jussi) darf der Drache nicht von der Stelle.“ (Nicht zu verwechseln mit dem Drachen in der christlichen Hexerei. Dieser hieß in der Hexensprache, wie sich unsere Leser vielleicht noch aus dem Noth- und Hülfsbüchlein erinnern, auch Hansmartin und Steppchen.) „Doch was erwähn' ich des Leichteren? — Durch meine Gesänge zieh ich des Monds Gestalt vom Himmel, und wenn ich den Erdkreis in

---

*) Einige Ausdrücke, wobei's auf das lateinische Wort ankommt, werden im sogleich Folgenden gleichwol im Original angeführt werden müssen.

Aufruhr bringe, so wird Phöbus gezwungen, die Sonnenpferde umzulenken. *) Dieß vermögen meine Sprüche!" (dicta.) „Des Stiers Wildheit legt sich, indem ich ihn mit jungfräulichen Händen opfere. So verwandelte die von Phöbus Apollo begeisterte Circe durch Zauberlieder Ulyssens Gefährten in fremde Gestalten."

Wir eilen zum Ende dieser Darstellung. Es ist nicht nöthig, weitere Bemerkungen zu machen. Die Zauberei des Heidenthums schreibt sich das Ungeheuere zu; die christliche dasselbe. Der Zauberglauben spricht sich hier, wie dort in seiner Tollheit aus. Gleicher Mißbrauch der Vernunft hier wie dort, gleiche Vermessenheit, gleiche Schwäche, gleiche Leichtgläubigkeit. Dieselbe Neigung zum Abergläubischen und Wunderbaren, derselbe Hang zu Lug und Betrug seiner und Anderer. Das ist die Kehrseite des Geschlechts. Es ist gut, daß sich dabei auch andere Eigenschaften offenbaren, denn sonst müßte man's bemitleiden, was hier so schlimm wäre, als verachten.

Doch noch Eine Frage drängt sich unwiderstehlich auf. Wodurch in aller Welt bewirkte denn die heidnische Zauberei so Ungeheueres? — Welche Kräfte thaten solche Wunder? —

---

*) Mit anderen Worten, der Lauf des Monds und der Sonne hängt von mir ab.

Von den Zauberapparaten und Zaubermitteln im Heidenthum.

Sie scheinen größtentheils so unschuldig zu seyn, daß es Staunen erregt, wie Himmel und Erde dadurch in Bewegung gebracht werden konnten.

Ein fremdes barbarisches Wort, das höchstens nur dem Gehörorgan scheint nachtheilig haben wirken zu können; ein unverständliches Zauberliedchen; ein sinnloses kurzes Beschwörungssprüchelchen; dabei ein Paar Steinchen, oder ein Ring, diese oder jene Figuren und Zirkel — das ist bei mancher Art der Zauberei Alles.

Bei anderen Gattungen der Zauberei freilich wurden Kräuter, Wurzeln und andere Dinge angewendet, und da war die Sache denn allerdings ernstlicher und weniger unschuldig.

Wir wollen, bei großer Kürze, gleichsam nur flüchtig und verstohlen noch einmal in die Schriftsteller der heidnischen Welt zurück blicken.

Die „Zauberworte", um davon zuerst etwas zu sagen, erregen, wie in der späteren Hexerei, zugleich Mitleid und Lachen.

Marcellus, selbst ein Arzt, spricht in seinen Schriften von der Arzneikunst von verschiedenen, damals gebräuchlichen Zaubermitteln, um die Vernünftigen zu belehren, wie viel darauf zu geben sey. Hier ein solches Recept! — „Hat der Kranke Halsschmerzen, so soll er die vorgeschriebenen Bewegungen mit den Händen an Kopf und Hals machen, und dabei dreimal die Worte sprechen: *Crisis. Crasis. Cancrasis.* so wird er alsbald geheilt seyn. Pro-

batum est." Zu Cato's Zeiten glaubte der Pöbel, daß die Worte: *Daries! Dardaries! Astardaries!* die Verrenkungen heileten. Die fallende Sucht, die man eine heilige oder göttliche Krankheit nannte, weil man sie unmittelbar von den Göttern ableitete, wurde vorzugsweise mit Zauberwörtern und Beschwörungs-Liedern der Art geheilt. Hippocrates eifert hiegegen (*De Morb. sacr.*) und sagt: daß die ersten, welche diese Krankheit den Göttern geheiligt und behauptet hätten, sie könne nur mit Beschwörungen und Zaubergesängen geheilt werden, den jetzigen Zauberern, Charletanen und Gauklern glichen, die sich für Leute, so mit den Göttern Umgang pflegten, ausgäben, und zu Zaubermitteln ihre Zuflucht nähmen, um ihre Unwissenheit in natürlichen Dingen zu bedecken. — Auch die hysterischen Zustände der Weiber, fährt er dann fort, welche oft eben so wunderbare als schwierige Erscheinungen hervor bringen, *) auch diese Krankheiten dürfen eben so we-

*) Hätte man diese Worte des großen Mannes, nämlich daß die hysterischen Krankheiten bei den Weibern oft wundervolle und unbegreifliche Erscheinungen hervor bringen, in den Hexenprocessen anzuwenden verstanden — gewiß, so würde manche arme Hexe beim Leben geblieben seyn. (Im Folgenden empfiehlt er das Johanniskraut, — *Hypericon* — das in der Zaubersprache vom alten Aberglauben darum noch bis auf den heutigen Tag den Namen Teufelsfliehe führt — als sehr heilsam gegen solche Zustände. Jetzt bedienen sich, so viel der Verfasser weiß, unsere Damen anstatt der alten Teufelsfliehe bei dieser Art Schmerzen, wodurch eh-

wenig, als die fallende Sucht, für göttliche Krankheiten gehalten, und müssen durch Arzneimittel, und nicht durch Zauberlieder geheilt werden.

Das Unglaubliche sollten die „Zauberlieder," deren Hippocrates hier gedenkt, und von denen bei allen Alten die Rede so oft ist, — das Unglaubliche sollten sie bewirken. Da es hier auf den lateinischen Ausdruck ankommt; so wollen wir ein Paar Stellen im Original anführen, worin davon die Rede ist.

Carmina vel coelo possunt deducere lunam —
Carminibus Circe socios mutavit Ulyssis.
Frigidus in pratis *cantando* rumpitur anguis —

hieß es in der oben angeführten und übersetzten Stelle bei Virgil.

Quid leviora loquor? Lunae descendit imago
Carminibus deducta meis — —
— — — — —
— — Phoebeaque Circe
Carminibus magicis *) socios mutavit Ulyssis —

lauteten die Worte in der vorhin ebenfalls schon übersetzt angeführten Stelle bei Petronius Arbiter. (*Satyr.* ed. Menz., 1731. p. 97.)

---

mals so manche zur Hexe gestempelt wurde, vorzüglich unter anderen Heilmitteln des Hollunderblüthen-Thees.

*) Hier der vollständige Name! Aber *Carmen* allein heißt κατ᾽ ἐξοχήν in hundert Stellen ganz das nämliche. Die Grundlage von der ganzen Vorstellung war, wie man aus diesen Worten sieht, immer Circe's Hexerei bei Homer.

Tibul zeugt von einer Hexe:

> Hanc ego de coelo ducentem sidera vidi,
> Fluminis ac rapidi *Carmine* vertit iter.
> Haec *Cantu* finditque solum etc.

Indem wir der Kürze wegen eine Menge Stellen mit Stillschweigen übergehn, (z. B. nur allein aus Ovid's Metamorphosen III. 7. *) VII. 1. **) XIV. 8. ***) (385.) u. m. a.) wollen wir nur noch auf eine einzige Stelle aus diesem Dichter aufmerksam machen; theils weil sie sehr treffend und bezeichnend an sich ist; theils weil man den heillosen Mißbrauch daraus sieht, der mit dergleichen Zauberliedern im Volksaberglauben getrieben wurde; theils endlich weil diese Worte, so viel ich weiß, noch nirgends für unseren Gegenstand benuzt worden sind. Es ist die Stelle bei Ovid Metam. XIV. 7.:

> Concipit illa *preces*, et *verba venefica* dicit:
> *Ignotosque* Deos *ignoto Carmine* adorat,

---

*) Et *magicae* fraudes? Ut, quos non belliger ensis,
Non tuba terruerint — — —
Foemineae voces etc. etc. vincant.

**) — Accepit *cantatas* (die durch Zauberlieder beschwornen Kräuter) protinus herbas. Edidicitque usum — —

***) *Ter* juvenem *baculo* (dieß ist die in der heidnischen Zauberei fast noch berühmtere Zauberruthe, als in der christlichen Hexerei, wo sie jedoch besonders auch beim Wettermachen vorkommt, wie wir in der folgenden Abth. sehen werden.) Tetigit: *tria Carmina* dixit. Auch das Ter und Tria muß berücksichtigt werden. Drei war, wie noch jezt in der Cabala, eine heilige Zahl, sie gehörte also nach der heidnischen Zaubertheorie in's Gebiet der Magie.

Quo solet et niveae vultum confundere Lunae,
Et patrio capiti bibulas subtexere nubes.
Tum quoque *cantato* densatur *Carmine* Coelum,
Et nebulas exhalat humus — *)

Bemerkungen füg' ich diesen Stellen keine einzige hinzu, indem wir der Zauberlieder in Beziehung auf das Mosaische Gesetz deshalb in der folgenden IIten Abth. noch einmal werden gedenken müssen, da denn auch diese Ovidischen Worte noch mit einigen Reflexionen werden begleitet werden.

Allerlei mathematische Instrumente und Figuren, noch mehr aber bloße grillenhafte Zeichnungen, Zirkel, Drei; Sieben; Neun; Ecke, phantastische Thier; und Menschenköpfe und dergleichen bedienten sich, wie die neueren Cabalisten, besonders die Wahrsager, oder per excellence so genannten Chaldäer, die Sterndeuter, die Nativitätssteller und Traumausleger, wovon uns aber im Einzelnen zu handeln der Raum nicht gestattet.

Gefährlicher als diese zum Theil lächerlichen, dicht an völlige Geisteszerstörtheit grenzenden Zauberpossen, diese Zauber; Worte, Sprüche und Lieder, diese Figuren und Zirkel, war der Gebrauch von allerlei Kräutern, Wurzeln und anderen Natur;

---

*) Naiv, und als guter Kenner der Weiblichkeit, sezt der Dichter am Schuß der hier geschilderten Herenkünste hinzu:
Sed amans, et laesa, et foemina *Circe* erat.

erzeugnissen, der in der heidnischen Zauberei, wie in der christlichen Hexerei, statt fand.

Zaubertränke waren gewöhnlich auch mit den Zauberopfern verbunden, und hier erscheint der Zauberglaube des Heidenthums nicht als leere Phantasterei, sondern dunkel, heillos, strafbar.

Wir haben nicht nöthig viele Stellen anzuführen. Die meisten eben angeführten gehören auch hieher, und bestätigen, was wir hier sagen, besonders die letztere von Ovid. Einige andere werden in dem sogleich folgenden zweiten Abschnitt dieser Betrachtung noch vorkommen.

Will man sich von dem Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch der Kräuterkunde in jener Zeit eine anschauliche Vorstellung machen; so lese man, was Plinius darüber sagt. Er entwirft ein ganzes Register von Kräutern, Wurzeln und Steinen, welchen die Menschen fremde und unmögliche Kräfte zuschrieben, und deswegen zur Magie Gebrauch davon machten. Vom Eisenkraut (Verbena) insbesondere bemerkt er, daß die der Magie Ergebenen beinahe darüber zu Narren würden. Sie gäben es für eine Art von Wunderkraut aus, für ein allgemeines Heilmittel in fast allen Krankheiten rc., dessen Gebrauch bis zur Weissagung begeistere, wie denn auch die Gallier in Kraft desselben Orakel gesprochen hätten rc. (Buch XXIV. C. 17.) Buch XXV. 21. XXVII. 21. u. an a. O. ist bei ihm von anderen magischen Kräutern die Rede, woraus wir nur noch das Einzige anführen, daß das Nachtschattenkraut (Μωλυ) als ein sicheres Specificum ge-

gen alle Arten von Zaubereien betrachtet wurde. (Buch XXV. 21.)

Wie die thessalischen Liebestränke, so waren besonders die pontischen Kräuter in der vorchristlichen Zauberei berühmt.

In der bereits angeführten Stelle heißt es:

Wie oft sahe die Hexe aus Gräbern Verstorbener, Schatten
Blaß vorgehen durch Kraft der pontischen Kräuter.

Eben so oft werden bei den heidnischen Dichtern und Prosaikern der zauberischen Figuren und Bilder gedacht. Z. B. in der den Augenblick angeführten Stelle bei Virgil: (Eclog. VIII.)

In Knoten geschlungen bind' ich dreimal farbige Bänder,
Und um den Opfertisch trag' ich ringsum zaubrische Bilder.

So viel zur Charakterisirung der Aehnlichkeit und auffallenden Verwandtschaft des Zauberglaubens im Heidenthum und im Christenthum in Absicht auf die „einzelnen" Erscheinungen, Züge und Annahmen desselben. Der denkende Leser wird mannichfache Reflexionen über die Natur und das innere Wesen des Aberglaubens überhaupt und an sich u. s. w. u. s. w. daraus ableiten können. Wir haben ihm Thatsachen gnug im Vorstehenden dazu geliefert.

Aller dieser auffallenden Aehnlichkeiten ungeachtet, welche in der That nicht selten die Verwunderung unserer Leser dürften in Anspruch genommen haben: (denn ist's nicht bewundernswürdig, daß wir bei — Horaz, und — bei Sprenger, Remigius, Delrio Hexen auf Besen und Ga-

beln in der Luft reiten sehen? —) aller dieser auffallenden Aehnlichkeiten ungeachtet, ist dennoch aber der heidnische und der christliche Zauberglaube absolut und in sich von einander verschieden. Davon müssen wir nun noch reden, und dann zieht sich die Parallele zwischen Beiden in welthistorischer Beziehung von selbst.

Allgemeine Schlußbetrachtungen zur ersten Abtheilung.

Zweiter Abschnitt. Der Zauberglauben im Christenthum.

Von der absoluten inneren Verschiedenheit des heidnischen und christlichen Zauberglaubens.

Hier eröffnet sich uns eine in welthistorischer Beziehung äußerst wichtige Betrachtung.

Denn so viel auffallend Aehnliches der Zauberaberglauben seinen einzelnen Zügen nach auch in den heidnischen und christlichen Zeitaltern mit einander hat; so thut sich, was das innere Princip desselben anlangt, doch gleichwol eine ganz und gar verschiedene Welt in Beiden auf.

Es kann, indem wir eine welthistorische Parallele ziehn, kein Unterschied innerlicher, sprechender, charakteristischer seyn.

Wir müssen hier noch einmal in's Innerste des Heidenthums zurück gehn.

Consequent und vernünftig von der Sache gesprochen, — es versteht sich, so weit in unvernünfrige Dinge Consequenz und Vernunft zu bringen ist — könnte nur bei einem Religionsglauben der „Ein gutes und ein böses Grundprincip" annimmt, von eigentlicher Zauberei als übernatürlicher Kraft die Rede seyn. *)

Schon schwieriger wäre die Annahme bei einem Religionsglauben der „mehrere", gute und böse, Götter hat. Doch ließ er sich auch hier noch ohne gänzliche Zernichtung der Vernunft statuiren.

Das Heidenthum, wenigstens das griechische und römische Heidenthum, war, richtig aufgefaßt, eine bloße Religion der Phantasie. — Seine Gottheiten waren veredelte Naturwesen und weiter nichts. Es kannte weder Ein Grundprincip, wie der Mosaismus, noch zwei Grundprincipe, wie der ältere Zoroastrismus und der spätere Parsismus. Seine Götter, idealisch-poetische Phantasieenwesen, standen mit dem Inneren weder des Menschen, noch der Natur in Verbindung, und eben dadurch wurde im Conflict mit dem Heidenthum das Christenthum universal-historisch und neuer Weltglauben, daß sein Gott ein lebendiger, das Innere erfüllender Gott war.

---

*) Dieß haben schon, wie's scheint, die ältesten Schriftsteller über das Zauberwesen dunkel geahndet, und Remigius, Sprenger, Bodin, Wier, Delrio ꝛc. geben Zoroaster für den Erfinder der Zauberei aus.

Dennoch aber hatte das Heidenthum außer seinen guten, wiewol zum Theil sehr unmoralischen, auch seine von Natur bösen, rachgierigen, schadenfrohen Götter und Göttinnen.

Ich will von den letzteren nur die Furien, die Larven und deren Mutter, die abscheuliche Kinderfresserin, Mania, *) nennen, außer den Beherrschern der *Tartara nigra*, wie sie Horaz nennt, den dunklen Mächten des Unterreichs, die ohnehin in diese Kategorie gehören. Auch wurden Mars, Mercur und Andere oft als böse Götter angerufen, was bei der inneren Natur dieser Beiden auch kein sonderlicher Mißgriff war. Außerdem schuf sich der allgemeine Aberglauben auch noch unbekannte böse Wesen, (die Deos ignotos!) wie sie die eigene Verwilderung und Rachsucht, um Anderen durch sie zu schaden, eben brauchte. Dieß letztere sehn wir außer vielen anderen Zeugnissen be-

---

*) Dieser Abscheulichen wurden in den ältesten Zeiten grausame Opfer dargebracht, indem man sich vorstellte, daß, um das Leben der Kinder, nach welchen die Mania unaufhörlich trachte, zu erhalten, die freiwillige Aufopferung Einiger von denselben nothwendig sey, wodurch das Leben der Uebrigen gleichsam erkauft werden müsse. Als Menschen und Zeiten milder wurden, wurde der entsetzliche Gebrauch abgestellt. Aber um doch noch ein Uebriges zu thun, wurden auch noch in späteren Zeiten, nach der Zahl der Kinder, von Wolle ausgestopfte kleine Menschenbilder vor der Hausthüre aufgehangen, um dadurch die schadenfrohe Gottheit zu befriedigen, und der Gefahr, welche den Familien durch Krankheit und Sterbfälle drohte, vorzubeugen.

stimme auch aus der letzten von Ovid entlehnten Stelle am Schluß des vorher gehenden Abschnitts.

So war Zauberglauben, als eine der unzähligen Gattungen des Aberglaubens überhaupt, im Heidenthum möglich.

Aber der Zauberglauben ging im Heidenthum noch viel weiter, und hier ist sein Charakteristisches. —

Man unterwarf sich, sobald man sich einmal „Eines" Gottes, oder „Einer" Göttin versichert hatte, durch Zauberkräfte den Anderen, oder die Andere, ob gute oder böse Gottheit, darauf kam's hiebei nicht an; man machte sich so zum Herrn des Schicksals und der Götter selbst, welche dem Schicksal unterworfen waren, wie der Mensch auch: stand so frei, furchtbar, außer sich nichts anerkennend, und nichts scheuend da, selbst eine Schicksalsmacht, und mächtiger, als der Gott, oder die Göttin, die man in seine Bande verstrickt hatte.

Dieser Zug muß, um die welthistorische Verschiedenheit zwischen Heidenthum und Christenthum auch hierin klar anzuschauen, sehr heraus gehoben werden. *)

---

*) Denn dieß Alles mußte sich im Christenthum bei seinem Glauben an einen moralischen Gott, so wie an dessen Providenz, welche an die Stelle des Schicksals trat, gänzlich verändern, veränderte sich wirklich und welthistorisch, und die Wirkungen davon dauern fort, und werden zu allen Zeiten fort dauern. —

Dennoch aber hatte das Heidenthum außer seinen guten, wiewol zum Theil sehr unmoralischen, auch seine von Natur bösen, rachgierigen, schadenfrohen Götter und Göttinnen.

Ich will von den letzteren nur die Furien, die Larven und deren Mutter, die abscheuliche Kinderfresserin, Mania, *) nennen, außer den Beherrschern der *Tartara nigra*, wie sie Horaz nennt, den dunklen Mächten des Unterreichs, die ohnehin in diese Kategorie gehören. Auch wurden Mars, Mercur und Andere oft als böse Götter angerufen, was bei der inneren Natur dieser Beiden auch kein sonderlicher Mißgriff war. Außerdem schuf sich der allgemeine Aberglauben auch noch unbekannte böse Wesen, (die Deos ignotos!) wie sie die eigene Verwilderung und Rachsucht, um Anderen durch sie zu schaden, eben brauchte. Dieß letztere sehn wir außer vielen anderen Zeugnissen be-

*) Dieser Abscheulichen wurden in den ältesten Zeiten grausame Opfer dargebracht, indem man sich vorstellte, daß, um das Leben der Kinder, nach welchen die Mania unaufhörlich trachte, zu erhalten, die freiwillige Aufopferung Einiger von denselben nothwendig sey, wodurch das Leben der Uebrigen gleichsam erkauft werden müsse. Als Menschen und Zeiten milder wurden, wurde der entsetzliche Gebrauch abgestellt. Aber um doch noch ein Uebriges zu thun, wurden auch noch in späteren Zeiten, nach der Zahl der Kinder, von Wolle ausgestopfte kleine Menschenbilder vor der Hausthüre aufgehangen, um dadurch die schadenfrohe Gottheit zu befriedigen, und der Gefahr, welche den Familien durch Krankheit und Sterbfälle drohte, vorzubeugen.

stimmt auch aus der letzten von Ovid entlehnten Stelle am Schluß des vorher gehenden Abschnitts.

So war Zauberglauben, als eine der unzähligen Gattungen des Aberglaubens überhaupt, im Heidenthum möglich.

Aber der Zauberglauben ging im Heidenthum noch viel weiter, und hier ist sein Charakteristisches. —

Man unterwarf sich, sobald man sich einmal „Eines" Gottes, oder „Einer" Göttin versichert hatte, durch Zauberkräfte den Anderen, oder die Andere, ob gute oder böse Gottheit, darauf kam's hiebei nicht an; man machte sich so zum Herrn des Schicksals und der Götter selbst, welche dem Schicksal unterworfen waren, wie der Mensch auch: stand so frei, furchtbar, außer sich nichts anerkennend, und nichts scheuend da, selbst eine Schicksalsmacht, und mächtiger, als der Gott, oder die Göttin, die man in seine Bande verstrickt hatte.

Dieser Zug muß, um die welthistorische Verschiedenheit zwischen Heidenthum und Christenthum auch hierin klar anzuschauen, sehr heraus gehoben werden. *)

---

*) Denn dieß Alles mußte sich im Christenthum bei seinem Glauben an einen moralischen Gott, so wie an dessen Providenz, welche an die Stelle des Schicksals trat, gänzlich verändern, veränderte sich wirklich und welthistorisch, und die Wirkungen davon dauern fort, und werden zu allen Zeiten fort dauern. —

Hier in gedrängtester Kürze die Belege dafür aus dem heidnischen Alterthum selbst! —

Die im vorher gehenden Abschnitt schon einmal genannte Zauberin bei Lucan — Lib. VI. — sagt unter anderem: „Sie bewirke ihre Zauberkünste durch Zauberlieder und beschworne Kräuter. Denn dieß sind, setzt sie hinzu, die Mittel, die Götter und das Schicksal zu beherrschen, also daß auch Jupiter selbst sich wundern muß, wenn die Gesetze und Kräfte der Himmel in Aufruhr und Bewegung gerathen und ihm den Gehorsam versagen."

In Apulejus's ebenfalls schon oben angeführtem goldnen Esel sagt die Zauberin: (Lib. I.) „daß es in ihrer Macht stehe, die Gewalt der Götter zu hemmen, sich zur Meisterin des Schicksals zu machen, und das Licht der Sternen, wenn es ihr einfiele, auszulöschen." *)

Buch II. läßt derselbe Schriftsteller einen Aegyptischen Zauberer sagen: „Keine Wunderwerke sind zu schwer für die unüberwindliche Zauberkunst, „da sie durch die blinde Gewalt der be-

---

*) Das Komische erreicht den höchsten Grad, wenn Apulejus nach diesen Gascenaden seine Hexe sagen läßt, dieß Alles vermöge sie — durch ihre Zauberrüthchen. Es hätte in dem vorher geh. Abschn. auch noch bemerkt werden können, daß die Zauberruthen oder Zweige schon in der heidnischen Zauberei eine wichtige Rolle spielten, grade wie in der späteren christlichen Hexerei.

zwungenen Götter bewirkt werden." —

Aeußerst wichtige Worte, die recht das innerste Wesen im Princip der heidnischen Zauberei ausdrücken! — Der heidnische Zauberer zauberte und wirkte in blinder Gewalt der bezwungenen Götter selber. Kein Wunder also, daß die heidnische Zauberei die Werke der Götter thun zu können behauptete und wo möglich noch Uebernatürlicheres, als die christliche von sich rühmte, da in dieser nur, zwar ein mächtiges, aber Gott dennoch unterworfenes böses Wesen wirksam ist.

Es würde gänzlich überflüßig seyn, noch mehrere Stellen im Sinn der angeführten auszuheben. Sie könnten leicht noch mit vielen vermehrt werden, und es wäre gewiß leichter, sie aufzusuchen, als manche andere Parthie in diesem Buch. Gleich die vorhin aus Petronius Arbiter angeführte, gehört auch hierher.

Der absolute Unterschied im Princip der heidnischen und der christlichen Zauberei, bedarf nun keines Beweises und keiner Erläuterung weiter.

Die Ansicht des Heidenthums von seiner Zauberei war in ihrer Art consequent, indeß die ganze christliche Zauberwelt Widerspruch und Unsinn in sich ist.

Wenn die Götter selbst unvollkommen, dem Schicksal unterworfen, oft unter sich uneins, oft in ihren Aussprüchen ungerecht, in ihrem Thun beschränkt waren: — welche Kunst konnte dann ehrenvoller an

sich, und welche mußte zu gleicher Zeit erwünschter seyn, als die, die Macht solcher Gottheiten zu brechen, sich über das Schicksal zu erheben, und so Götter, Menschen, Himmel, Erde zu beherrschen? — Man ging dabei von dem bekannten: *Saepe premente Deo uno fert Deus alter opem* in der wirklichen Praxis aus.

Inconsequent, nichtig, erbärmlich erscheint, damit verglichen, die christliche Zauberei.

Die welthistorische Parallele zwischen Heidenthum und Christenthum drängt sich nun auch in diesem unbedeutend scheinenden, und doch höchst wichtigen Punkt von selbst auf. Es sind keine gesuchten, sondern ganz nahe liegenden Antithesen, worin sie sich ausspricht.

Im Christenthum herrscht „Gott," der Unendliche, Mächtige, und — Alleinige.

Alle Zauberei im Christenthum ist daher ein Widerspruch in sich, eine Herausfoderung Gottes, ein Verlust der Seele ewiger Seligkeit.

Im Heidenthum herrschen der guten und bösen „Götter" eine Menge. Der heidnische Zauberer ist ein Freund, ein Vertrauter der Götter; der christliche ein Bundesgenosse des — Teufels.

Der heidnische Zauberer macht auf die hohe Auszeichnung, der Götter Gewalt nach seinem Sinn zu gebrauchen, Anspruch, und darf sich seiner Kunst rühmen. Der christliche Zauberer ist nur ein Schwarzkünstler, wie sein Gott, der schwarze Höllenfürst, und seine Kunst, die aus der Hölle stammt, ist mit Schmach bedeckt.

Der heidnische Zauberer kann Ansprüche

selbst auf Religiosität machen, denn der Geist der Götter (vergl. Dan. V. 14. f.) ist in ihm. (Er machte sie wirklich, wie wir unter anderen aus Hippokrates sehen. *) Der christliche Zauberer ist ein Gottesleugner, und seine Kunst Abfall von Gott, Aufruhr gegen den Himmel.

Der heidnische Zauberer ist trotzig und ein Stolzer; der christliche feig und ein Elender.

Mit einem Wort alles zusammen zu fassen: Dort thut ein Gott das Zauberwunder, hier thut's der Teufel. Dort erhebt sich durch Zauberkraft der Mensch über das Schicksal, und macht sich so selbst zu einem Gott. Hier erniedrigt er sich unter das Schicksal, und macht sich von der Hölle abhängig. Endlich, die heidnische Zauberkunst führte zu Ruhm und Ehre; (man vergleiche die unten stehende Anmerkung!) die christliche — auf den Scheiterhaufen.

---

*) Er sagt *de Morb. sacr.* an dem oben angeführten Ort: „Diejenigen, welche die hinfallende Krankheit unmittelbar von den Göttern abgeleitet haben, gleichen den heutigen Zauberern und Charletanen, welche sich für religiös, d. h. für Leute ausgeben, die mit den Göttern Gemeinschaft unterhalten, und deßwegen weiser und frömmer, als andere Menschen zu seyn behaupten. Dieß war besonders der Fall bei den Wahrsagern und Traumauslegern, die an den Höfen gewöhnlich die höchsten Würden bekleideten. Der Chaldäerkönig sagte nach Dan. V. 14 f.: Bist du der Daniel, der Gefangenen aus Juda Einer? Ich habe von dir sagen hören, daß der Geist der heiligen Götter in dir sey, und könnest die Träume auslegen und das Verborgene offenbaren rc. rc. Der König betrachtete diese Geschicklichkeit also als Sache und Wirkung der heiligen Götter.

Der
Zauberglauben
im Christenthum.

Gestaltung und Ausbildung desselben im Geist der neuen religiösen Weltanschauung. Ansichten der christlichen Kirchenlehrer der ersten drei Jahrhunderte von der Zauberei. Parallele zwischen beiden Welten.

I.

Groß, wohlthätig, in alle Verhältnisse des Lebens eingreiffend, wirkte der neue Weltglauben in seinem Ursprung und nach seinen Urformen auch in Absicht auf dieses Weltübel, den im Heidenthum verbreiteten Zauberglauben aller Art, die Zauberopfer, die Todtenbeschwörung, die Wahrsagerei, die Traum- und Sternendeutung u. s. w.

Das Christenthum bekämpfte und verdammte die heidnische Magie und alle magischen Künste.

Daß man sich im Christenthum zur Zeit seines Ursprungs über den Zauberglauben an sich hätte erheben, d. h. daß man die Möglichkeit und Wirklichkeit der Zauberei hätte verwerfen können — wer wollte dieß erwarten? Dieß hätte nur durch einen Sprung in der allmähligen Vernunftent-

wickelung geschehen können. Dergleichen Sprünge aber werden in der Menschen- und Culturgeschichte keine angetroffen. Um sich zu jener höchsten und letzten Ansicht erheben zu können — dazu gehörten erst noch andere achtzehn Jahrhunderte, mit ihrem ganzen Gefolge von Aberglauben und hellerem Vernunftgebrauch, wie sich Beide darin entfaltet haben, ja das ganze Weltübel der Hexenperiode.

Dennoch aber wirkte das Christenthum bei seinem Entstehen wohlthätig auch in dieser Hinsicht auf Welt und Leben.

Die Ideen, welche im Ur-Christenthum über Zauberei bestanden, und sich darin ausbildeten, waren ungefähr die folgenden.

I.) Zauberei ist möglich und wirklich.

Dieß nahm man an, oder vielmehr dieß setzte man bei dem allgemeinen Völkerglauben daran als keinem Zweifel unterworfen voraus. Es ist ganz vergebliche Mühe, wenn Becker, Maffei, *Dell' Ossa* und Andere die ältesten Kirchenlehrer durch gezwungene Erklärung ihrer Aussprüche und andere Sophismen von dem Glauben an Zauberei reinigen wollen.

II.) Aber Christus ist gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören, seinem Reich, wie seiner Macht ein Ende zu machen, und mithin auch die Zauberkraft, dieß große, seelenverderbliche Uebel, auf Erden aufzuheben.

Daß Christus gekommen sey, die Werke des Teufels zu zerstören, ist eine der Grundlehren des neuen Testaments selbst, das sich sogar dieser

nämlichen Worte darüber bedient. *) Das Andere folgerten die ersten Christen- und Kirchenlehrer ganz consequent daraus.

III.) Geschehen nun noch Zauberwerke; so werden sie durch die Götter der Heiden bewirkt, durch und in welchen die Dämonen wirken, um den Triumph des Christenthums aufzuhalten und zu erschweren.

Diese Lieblingsidee der ersten Kirchenlehrer, die bei ihrer Ansicht von Zauberei und dämonischen Wundern vollkommen consequent war, so, daß sie sich im Christenthum erzeugen und ausbilden mußte — diese Vorstellungsart ist in dem dritten Abschnitt der vorstehenden Uebersicht bereits von uns ausführlicher berücksichtigt worden.

IV.) Aber der Christ braucht weder den Teufel, noch diese seine ohnmächtigen Diener, das Heer der Heidengötter und der Dämonen zu fürchten, weil sie durch Christum besiegt sind, in den letzten Zügen liegen, und ihr Reich bald ganz ein Ende nehmen wird.

---

*) „Denn dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre." 1. Joh. III. 8. Mit dieser Johannischen Christologie stimmt ganz auch die Paulinische überein, wie hier zu zeigen freilich der Ort nicht ist. Diese Ansicht wurde in Gedanke und Sprache zur Zeit der Reformation besonders wieder herrschend, wie im vorher Gehenden, (Jahrh. XVI. unter Luther) bereits ist bemerkt worden.

Daß auch dieser Gedanke als eine wesentliche Annahme bei den Kirchenlehrern insgesammt unzähligemal vorkommt, weiß jeder, der sie gelesen hat, und mit der Dogmengeschichte vertraut ist. —

Diese Ideen hatte ich, mit den nöthigen Berücksichtigungen derselben in welthistorischer Hinsicht, aus den hieher gehörigen Stellen aller Kirchenlehrer der drei ersten Jahrhunderte in einem eigenen Abschnitt ausführlich entwickelt. Aber die anziehende, ziemlich mühsame Untersuchung wurde unvermerkt so weitläufig, und, weil wir uns dabei auf mancherlei kritische und etymologische Bemerkungen einlassen mußten, die Wahrheit zu gestehn, auch so gelehrt, daß wir sie ganz zurück legen mußten. *)

Hier darum aus diesem Abschnitt zur Veranschaulichung der eben angedeuteten Ideen, nur die folgenden wenigen Perioden! — Der wissenschaftlich gebildete unserer Leser, er sey Theolog, oder Nicht-Theolog, wird sie gern lesen. Wir wollen allen gelehrten Schmuck dabei möglichst vermeiden, und was die zwei oder drei einzigen gelehrten Noten betrifft; so überschlage er solche, und denke oder sage meinetwegen auch dabei, wie die Kapuziner, wenn sie

*) Ich werde solche nächstens in meinem Journal mittheilen. Sie dürfte für die Dogmengeschichte von einigem Interesse seyn, wie überhaupt alles in gegenwärtiger Schlußbetrachtung Gesagte von dem Kenner der Dogmengeschichte einiger Berücksichtigung verdienen möchte. —

beim Vorlesen der Martyrologien an etwas Griechisches kommen: *Graeca sunt, non leguntur.*

II.

Wollen wir ad *Num.* II. und III. die Grundideen des heidnischen Zauberglaubens, so wie die Grundideen des Christenthums darüber aus Einem Buch, ja aus Einer Stelle kennen lernen; so können wir dieß aus Minutius Felix's zierlichem Octavius. *)

Hier sagt Minutius Felix unter anderem:

Die Zauberer spiegeln durch die Dämonen oder Göttergeister Wunderwerke vor, die aber keine wahren Wunder, sondern Blendwerke sind. Die Dämonen liegen in den ihnen geweihten Statüen und Bildnissen der heidnischen Götter. Indem sie selbige beseelen und begeistern, erhalten sie das Ansehen einer gegenwärtigen Gottheit. Sie beleben die Wahrsager; sie wohnen in den Tempeln; sie beseelen die Nerven des Eingeweides bei den Prophezeihungen; sie leiten den Flug der Vögel; sie entscheiden in den Loosen; endlich, sie sprechen die heidnischen Orakel aus.

*) Diese Schrift enthält einen Dialog zwischen Cäcilius, einem Vertheidiger des Heidenthums, Octavius, einem Vertheidiger des Christenthums, und Minutius Felix selbst, der den Vermittler zwischen Beiden macht, und zuletzt für das Christenthum entscheidet. Sie ist schön geschrieben, und mit Recht bemerkt J. E. C. Schmidt in s. Kirchengeschichte Th. I. S. 584. darüber, daß sie in Ansehung der Darstellung Vorzüge vor vielen andern Schriften jener Zeit habe.

Dieselbe Vorstellung, bald so, bald anders modificirt und ausgedrückt, kommt, wie gesagt, bei allen Kirchenlehrern vor.

Wie treu und consequent aber bei dieser durch das Christenthum erzeugten neuen Gestaltung der Dämonologie die Kirchenlehrer der drei ersten Jahrhunderte der Grundansicht des Christenthums ergeben blieben, „daß Christus gekommen sey, die Werke des Teufels zu zerstören: — zum Beweise hiefür ad *Num.* II. und IV. aus jenem längeren Aufsatz nur die folgenden einzigen interessanten Stellen!

Ignatius sagt, *) da, wo von der Geburt des Welterlösers und von dem Stern, der die Weisen aus Morgenland zu dessen Krippe geführt, bei ihm die

*) *Epist.* ad Ephes. XIX. Ob diese Schriften ächt seyen, können wir hier natürlich nicht untersuchen. Das Beste, was in neuerer Zeit nach den bekannten älteren Untersuchungen über diese kritische Streitfrage geschrieben worden ist, ist von Schmidt, in Henke's Magazin, so wie in der Bibl. für Kritik und Exegese. — Es ist wahr, die Worte des Ignatius können auch von der Abgötterei überhaupt erklärt werden, und Tartarotti in der oben angeführten Schrift erklärt sie wirklich so. Aber der berühmte Herausgeber und Commentator der apostolischen Väter, Cotelerius, versteht sie von der eigentlichen heidnischen Zauberei, und bemerkt, daß sie nach Tertullian, Origenes, Theophilus, Gregor von Nazianz, Hieronymus u. s. w. so verstanden werden müßten, weil die Zauberei nach den Zeugnissen aller dieser Väter durch Christi Ankunft auf der Erde sey zernichtet worden.

Rede ist: „Durch ihn ist alle Zauberei zernichtet, alle Zauberbande der Bosheit aufgelöset, die Unwissenheit aufgehoben, und das alte Reich zerstöret worden."

Tertullian (*De Idol.* c. IX.) sagt: Wir kennen die genaue Verbindung zwischen der Zauberei und der Sternwahrsagerei rc. rc. Diese Künste waren bis zur Verkündigung des Evangeliums allgemein und selbst erlaubt, aber nachdem Christus geboren worden ist, sollte billig Niemand mehr aus dem Himmelslauf oder den Sternen weissagen wollen rc. Also sollte auch jede andere Art von Zauberei, die sich rühmt, Wunderwerke verrichten, ja die Wunder Mose's nachahmen zu können, nicht länger als bis zur Verkündigung des Evangeliums auf Erden geduldet werden.

Ganz hiemit übereinstimmend, zum Theil fast mit denselben Worten sagt Origenes: *) So lange sich die stärkere göttliche Kraft auf Erden noch nicht gezeigt hatte, war es mit der zauberischen Kraft weit gekommen. Aber nachdem Jesus ist geboren worden, sind die Dämonen beschämt, ist ihre Kraft aufgehoben, sind ihre Zauberwerke zernichtet, ist ihre ganze Macht zerstört worden. **)

---

*) Contr. Cels. L. I. 60.

**) An demselben Ort, da, wo er von den Magiern und ihrem Stern handelt, macht er noch folgende Bemerkung: Da die Zauberer oder Magier ihre gewöhnlichen Wunder, die sie durch Beschwörungen und Zauberkünste verrichteten,

Athanasius drückt vollkommen so und auf ähnliche Weise, und zwar an mehreren Orten, die Ansichten des neuen Weltglaubens aus. Eine der wichtigsten Stellen bei ihm ist folgende: Seit wann haben die Orakel der Griechen und der ganzen heidnischen Welt geschwiegen? — Seit sich der Heiland der Welt auf Erden gezeigt hat. Es war eine Zeit, daß die Dämonen unter allerlei Larven und Gestalten die Sinne der Menschen bezauberten; sie machten (in der Zauberei) Gemeinschaft mit Brunnen, Holz, Kräutern, Steinen ꝛc. und haben die Sterblichen durch ihre Blendwerke zum Erstaunen gebracht ꝛc. Was soll man zu der so bewunderten Zauberkunst sagen, welche vor der Ankunft des göttlichen Wortes bei den Aegyptern, Chaldäern und Indianern in so großem Ansehen gestanden und ihre Verehrer mit Erstaunen erfüllt hat? Dieses, daß sie nach der Gegenwart der Wahrheit, nach der Erscheinung des göttlichen Weltheilandes ist zerstöret und ihre Macht unnütz gemacht worden ꝛc. ꝛc. Sein heiliges Kreuz hat über alle Zauberkunst, ja sogar über den Namen derselben gesiegt ꝛc. Vor der Ankunft Jesu legten sich Viele auf die Zauberei, und betrogen durch ihre Wahrsagereien und Künste das Volk ꝛc. Und wieder

---

nicht mehr wirken sahen, fingen sie die Ursache davon zu untersuchen an, und, indem sie ein neues Zeichen an dem Himmel erblickten, kamen sie selbst auf den Gedanken, derjenige, welcher über alle Geister zu gebieten hätte, müßte vielleicht geboren seyn, und gingen hin, ihn anzubeten.

an einem anderen Orte: Da die Heiden die Wunderwerke des Heilandes der Zauberkunst zuschreiben; so fragen wir vielmehr, wär' es wol möglich, daß ein Zauberer, anstatt ihre Zaubereien zu bestätigen, solche zernichten sollte? u. s. f.

Hieronymus sagt bei Jes. Cap. XIX., indem er von der Zauberei spricht: Nach der Ankunft Christi müssen alle diese Dinge nun in einem verblümten Sinn genommen werden, nachdem alle Zaubereien und alle diese ägyptischen Gewässer bei der Ankunft Christi ausgetrocknet worden sind ꝛc. ꝛc. Alle Wahrsagerei ist bei der Erscheinung des Sohnes Gottes zu einem blossen Nichts geworden. (Daselbst.) An einem anderen Ort sagt er: Bei der Ankunft des Weltheilandes hat man die Weissagungen und alle magische Betrügereien, welche die Welt so lange getäuscht hatten, auf einmal zerstört gesehen, und zwar so, daß die Magier aus Morgenland selbst die Geburt dessen, welcher alle ihre Künste entkräftet hat, anerkannt haben, und deswegen nach Bethlehem gekommen sind.

Ambrosius sagt bei Luc. II. 21.: Der Zauberer merkt, daß seine Künste aufhören, und du willst nicht vermerken, daß deine Gaben angekommen sind? — Kurz, die Uebereinstimmung ist allgemein, sie gehört mit zu der universal-historischen Richtung des Christenthums, wodurch die Welt neu gestaltet wurde. — Selbst Cyprian, von dem Henke — Kirchengesch. I. S. 175. — sagt, daß er überall entweder unmittelbar die Gottheit wirken, oder unmittelbar den Teufel spucken sehe, — auch er drückt sich ganz in demselben Geiste aus.

Vollkommen ähnliche Aeußerungen kommen bei Clemens von Alexandrien, bei Theophilus von Antiochien ꝛc. kurz bei Allen vor. —

III.

Es bedarf keiner Stelle und keines Worts mehr, wir eilen zu Ende.

Wir befinden uns hier in einer ganz anderen Welt, und müssen, um Menschen, Sachen, und Begriffe gehörig zu beurtheilen, uns achtzehn hundert Jahre zurück denken.

Auf unserem jetzigen theologischen Standpunkt dürfen wir uns nun allerdings über Manches in diesen Vorstellungen verwundern; — es ist uns selbst erlaubt, über Manches darin zu lächeln. Aber daß nur nicht der, der die Gewalt der Zeiten und Zeitvorstellungen nicht kennt, und darum nicht die Zeit in der Zeit zu finden weiß — daß nur der nicht da spottet, wo an sich und absolut betrachtet, nichts lächerlich ist.

Denn schön, im damaligen Zeitgeist consequent, des inneren Geists der neuen Weltlehre würdig, waren diese Ansichten von der Zauberei im Heidenthum, deren Wirklichkeit man nicht bestritt, aber sich nun als durch Christum, der dem Reich des Teufels ein Ende zu machen auf Erden gekommen sey, zernichtet dachte. *)

*) Die Lehre von den dämonischen Besitzungen vertrug sich übrigens sehr gut mit dieser Vorstellungsart, da die Christen sich der Macht rühmten, diese Dämonen durch Christum zu besiegen. Wir haben oben Absch. IV. bereits der Sache erwähnt.

Wäre man nur stets ganz einfach dabei geblieben: „Christus hat die Werke des Teufels zerstört und der Zauberei ein Ende gemacht.“—

Aber vom vierten Jahrhundert an riß der alte heidnische Zauberglauben wieder ein, wie wir oben Absch. IV. gesehen haben. Nun fing man an, das, was man in dieser ersten Periode des Christenthums, welthistorisch-wohlthätig wirkend, den heidnischen Göttern zuschrieb, dem christlichen Teufel zuzuschreiben.

So entstand der ganze alte Heiden-Zauberglauben wieder, bis auf die Thiermetamorphose, die nächtlichen Luftfahrten, die Wettermacherkunst, in neuer christlicher Form und Modifikation.

Nun war der Hexenproceß möglich. Nun konnte Innocentius VIII. seine Bulle schreiben.

Die Parallele zwischen beiden Welten leuchtet nun von selbst ein, und über den wichtigen, welthistorisch verschiedenen Einfluß von Beiden auf Staat, Religion, Leben und Lebenszustände ergeben sich, nach dem Gesagten, die Bemerkungen nun auch von selbst.

Und somit gehn wir zur zweiten Abtheilung dieses Werkes über, die wir nun ohne weiteres mit der „Geschichte der neueren Hexerei seit Innocentius VIII. und des Hexenprocesses“ beginnen können.

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.